

Loccumer Pelikan

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde
des Religionspädagogischen Instituts Loccum



ISSN 1435-8387

Ausgabe 3/2022

#Mensch

Bernd Janowski
Was ist der Mensch?
Grundzüge der biblischen
Sicht des Menschen

Gelesen – gesehen – gehört
neun Texte und zwei Songs
zur Frage „Was ist der
Mensch?“

Ausschreibung
Landeswettbewerb
Evangelische Religion
2022/23: #Mensch



EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS



editorial <i>Silke Leonhard</i>	3
---	---

➤ GRUNDSÄTZLICH

Was ist der Mensch? Grundzüge der biblischen Sicht des Menschen <i>Bernd Janowski</i>	4
Gottes verkörpertes Ebenbild. Theologische Anthropologie <i>Gregor Etzelmüller</i>	8
Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen und anderen Tieren. Glaube versus (kalte?) Wissenschaft? <i>Kurt Kotrschal</i>	13
Posthumanistische Zukünfte und die Neuvermessung des Menschen <i>Marcell Saß</i>	19
Medizinethischer Blick auf das Ende menschlichen Lebens. <i>Sabine Salloch</i>	24

➤ NACHGEFRAGT

Ist der Mensch von Natur aus gut oder böse?	27
Das Menschenbild von Yuval Noah Harari <i>Andreas Behr</i>	28
Rutger Bregman: Im Grunde gut <i>Gert Liebenehm-Degenhard</i>	29

➤ PRAKTISCH

GELESEN: Was ist der Mensch? – Realität und Spiel. Tritt ein oder kehre um! Dies ist Erebos. <i>Kerstin Hochartz</i>	31
GELESEN: William Golding: Herr der Fliegen. Neu übersetzt von Peter Torberg <i>Linda Frey</i>	32
GELESEN: Mary Shelley: Frankenstein <i>Lena Sonnenburg</i>	33
GELESEN: Jérôme Ferrari: Ein Gott ein Tier <i>Simone Liedtke</i>	34
GELESEN: Das Menschentier im Krieg. Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues <i>Michaela Veit-Engelmann</i>	36
GELESEN: Ist der Schriftsteller ein unnützer Mensch? Wolfgang Koeppen: Das Treibhaus <i>Lothar Veit</i>	37
GELESEN: Ian McEwan: Maschinen wie ich <i>Isabell Schulz-Grave</i>	38
GELESEN: Jean-Paul Sartre: Geschlossene Gesellschaft <i>Michaela Veit-Engelmann</i>	39
GELESEN: David Mitchell: Der Wolkenatlas / Cloud Atlas <i>Andreas Behr</i>	40
GEHÖRT: Johnny Cash: Ain't no grave <i>Arwed Marquardt</i>	41
GEHÖRT: Maybebop: Lied vom Nicht-Verstehen <i>Silke Leonhard</i>	43
Der Mensch in der Arbeitswelt. Der Wandel des Menschenbildes im Zuge der Industrialisierung <i>Kerstin Hochartz</i>	45
„Are you living an Insta lie?“ Menschliche Identität im digitalen Zeitalter <i>Petra Höft und Michaela Veit-Engelmann</i>	51
'Cause I love you for infinity: Der leidenschaftlich liebende Mensch. Unterrichtsbausteine für den Sekundarbereich II <i>Christina Harder</i>	55

➤ INFORMATIV

Filmtipps #Mensch aus der Medienarbeit im Haus kirchlicher Dienste <i>Anja Klinkott</i>	59
Landeswettbewerb Evangelische Religion 2022/23: #Mensch. Ausschreibung und Anregungen zur Projektarbeit	62
„Vertrauen in die Wissenschaft stärken!“ <i>Linda Frey im Gespräch mit Prof. Dr. Sandra Ciesek, der Schirmherrin des Landeswettbewerbs #Mensch</i>	70
Buch- und Materialbesprechungen.	72
In eigener Sache: Abschied von Arwed Marquardt.	74
Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche.	74
Impressum.	79



Liebe Kolleg*innen!

Wie wird, ist und bleibt man Mensch? Was macht Menschsein aus? Diese Fragen mögen wir uns immer wieder stellen: in Situationen persönlicher Herausforderungen, in Zeiten sich überlagernder Krisen, zwanzig Jahre nach dem Erklingen von Herbert Grönemeyers berühmtem Lied „Mensch“, über 200 Jahre nach Kants berühmter Reflexion **Was ist der Mensch?** und mindestens 2500 Jahre nach der Entstehung von Psalm 8, dem Gebet mit der gleichen Frage am Himmelshorizont. Auf unterschiedliche Art gehen die allermeisten Wissenschaften und Fachgebiete – implizit oder explizit – mit dieser Neugier um. Philosophie und Theologie haben über Jahrhunderte Antworten gesucht und viele gefunden, ohne dass die Fragen abschließend geklärt sind. Im **digitalen Zeitalter** bekommen sie eine neue Wendung und Brisanz.

Dieser Pelikan hält **Anthropologie** als Fragehorizont wach und bildet zugleich den Auftakt für den **11. Landeswettbewerb Evangelische Religion**, der von Linda Frey koordiniert wird. **#Mensch** möge Wahrnehmungen, Ideen, Diskussionen initiieren: Wir sind neugierig auf zahlreiche Beiträge interessierter Schüler*innen und Lerngruppen des Religionsunterrichts! Den Religionslehrkräften danken wir herzlich für ihre Bereitschaft zur Betreuung. Bereits jetzt gilt unser Dank der Hanns-Lilje-Stiftung und der Heinrich-Dammann-Stiftung für die langjährige, so auch die Förderung dieses neuen Wettbewerbs. Und wir freuen uns sehr, dass die **Medizinische Virologin** Prof. Dr. Sandra Ciesek die Schirmherrschaft übernommen hat und sich Ihnen hier mit einem Interview vorstellt, welches **Mensch und Wissenschaft** in den Blick nimmt.

Fünf grundsätzliche Beiträge eröffnen das Heft. Der Bibelwissenschaftler Bernd Janowski greift das **alttestamentliche Menschenbild** bezüglich des angesprochenen Psalms auf. Gregor Etzelmüller legt mit einer **verkörperten Anthropologie** systematisch-theologische Grundlagen für ein differenziertes Verständnis von Menschsein dar. Neue Blicke auf das Verhältnis von **Mensch und Tier** gewährt der Verhaltensbiologe Kurt Kotrschal. Der Religionspädagoge Marcell Saß beleuchtet, inwieweit unsere **anthropologischen Annahmen der Religionspädagogik** angesichts von Verschiebungen im (post-)digitalen Zeitalter eigentlich noch stimmen. Auf das Ende menschlichen Lebens schaut die Medizinethikerin Sabine Salloch mit einem erhellenden Focus auf die palliative Seite, die **Sterbebegleitung**. Etliche kulturelle und praktische Anregungen folgen. Welcher Aspekt, denken Sie, braucht heute die Aufmerksamkeit in Sachen **Menschsein, Gottebenbildlichkeit, Menschenwürde?** Anregende Fragen bleiben.

Was gibt Halt? – diese Frage braucht existenziale Antworten und ist zugleich das Motto des diesjährigen Reformationsfeiertages am 31.10. (<https://www.reformation-neu-feiern.de>). Wir halten unser Veranstaltungsprogramm für dieses und nächstes Jahr tagesaktuell auf unserer Website www.rpi-loccum.de bereit (siehe auch QR-Code auf der Rückseite). Auch in diesem Jahr wird es wieder ein **Schülerforum to go** der Landeskirche geben: Mit unseren Angeboten kommen wir in Ihre Schulen und Klassenzimmer. Es können erstmalig alle Jahrgänge von Primar- bis Oberstufe teilnehmen. Informieren Sie sich gern unter www.kirche-schule.de/2022_schuelerforum. Herzliche Einladung!

Einen frohen Herbst und ein gesundes **Schul-Kita- und Studienjahr** mit **lebendigen Bewegungen** wünscht Ihnen

Ihre

PD Dr. Silke Leonhard
Rektorin

BERND JANOWSKI

Was ist der Mensch?

Grundzüge der biblischen Sicht des Menschen

”
Der Mensch
hat eine irdische
und eine
göttliche Seite,
ohne allerdings
Anteil am
Göttlichen zu
erhalten.

“

Auf die Frage, was der Mensch ist, sind seit der vorhellenistischen Antike zahlreiche Antworten gegeben worden, die sich zu wenigen Grundtypen zusammenfassen lassen.¹ Unter ihnen ragt die Antwort der Biblischen Anthropologie hervor, weil sie den Menschen als Geschöpf sieht, das auf das „Gedenken“ seines Schöpfers angewiesen ist (Ps 8,5) und das zugleich als beziehungsfähig beschrieben wird. Im Folgenden sollen diese Beziehungen zu Gott, zu sich selbst, zum Mitmenschen und zu den Tieren anhand ausgewählter Beispiele beschrieben werden.

Der Mensch – die „lebendige *næpæsch*“

Zu den Charakteristika alttestamentlicher Anthropologie zählt zunächst der die personale Identität konstituierende Zusammenhang von Leib und „Seele“ (*næpæsch*) oder besser: von Leib und „Leben(skraft)“.² Wie dieser Zusammenhang zustande kommt, lässt sich Gen 2,4b.7, dem anthropologischen *locus classicus* der nichtpriesterlichen Schöpfungsgeschichte, entnehmen:

^{4b}Am Tag, als JHWH Elohim Erde und Himmel machte, ...³

⁷da formte JHWH Elohim den Menschen aus Erde vom Ackerboden, und blies in seine Nase den Hauch des Lebens (*nischmat chajjim*). Da wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen (*næpæsch chajjah*).

Gen 2,7 besteht aus zwei Teilsätzen, die jeweils ein Handeln JHWHs beschreiben – JHWH „formte“ den Menschen wie ein Tongebilde „aus Erdkrume vom Ackerboden“ und „blies Lebensatem in seine Nase“ – und einer Folgeschilderung, die besagt, dass der erschaffene Mensch nicht ein vitales Selbst *hat*, sondern ein vitales Selbst *ist*: „Da wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen/Lebewesen (*næpæsch chajjah*)“. Der Zusammenhang zwischen der Formung des Menschen aus „Erde vom Ackerboden“ und der Einhauchung des „Lebensatems“ durch Gott ist dabei so eng wie möglich, d.h. die Erschaffung des Menschen vollzieht sich in einer materialen Herstellung (Formung) und einer Belebung (Einhauchung), wodurch der Mensch insgesamt zu einer *næpæsch chajjah* wird. Damit hat der Mensch eine irdische und eine göttliche Seite, ohne allerdings Anteil am Göttlichen zu erhalten (vgl. Gen 3,19; Ps 104,29), schematisch (vgl. Abb. 1).

Die „Lebendigkeit“ des Menschen, die ihn bei seinem Tod wieder verlässt (vgl. Gen 35,18), ist das Proprium der alttestamentlichen Anthropologie. Dazu tritt als weiteres Kennzeichen die Gemeinschaftsbezogenheit (Sozialität) des Menschen, wie das ganzheitliche Menschenbild des Alten Testaments durchgängig zeigt.

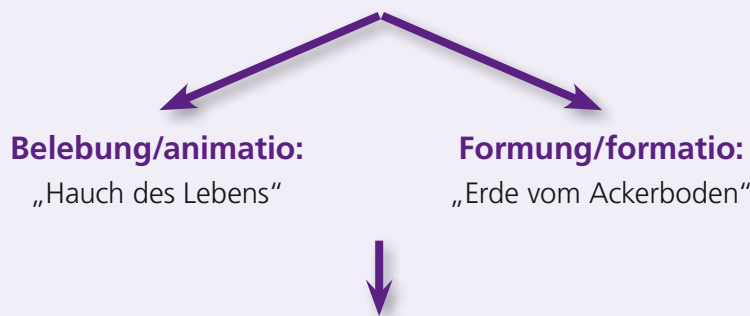
Erde vor dem Auftreten der Pflanzen und der Kulturarbeit des Menschen beschreiben.

¹ Vgl. dazu Thies, Art. Mensch, 1515–1526. Für die hebräischen Termini wird im Folgenden eine vereinfachte Umschrift gewählt.

² Das hebräische Wort *næpæsch* bedeutet nicht (unsterbliche) „Seele“, sondern „Leben(skraft)“; vgl. dazu Janowski, Anthropologie, 52ff.

³ In V.5f. folgen Umstandssätze, die den Zustand der

Der Mensch entsteht durch die beiden Schöpfungsakte



Belebung/animatio:
„Hauch des Lebens“

Formung/formatio:
„Erde vom Ackerboden“

mit dem Ergebnis:

„da wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen/Lebewesen“

Abb. 1:
Erschaffung
des Menschen



Abb. 2:
Judäisches
Namensiegel
(8. Jh. v.Chr.)

Ein ganzheitliches Menschenbild

Das Alte Testament kennt „keine Abwertung des Leiblichen, keinen Dualismus von Geist/Seele und Leib“⁴. Im Unterschied zu den dichotomischen bzw. trichotomischen Konzepten geht die alttestamentliche Anthropologie, wie man sich am Beispiel von Ps 84,3 klarmachen kann, von anderen Parametern aus:

Es lechzt, ja es sehnt sich mein Leben (*næpæsch*) nach den Vorhöfen JHWHs, mein Herz (*leb*) und mein Fleisch (*basar*) jubeln dem lebendigen Gott zu.

Mit „Leben(skraft)“, „Herz“ und „Fleisch“ sind hier verschiedene Aspekte der Person – ihre Bedürftigkeit, ihre Vernunft und ihre Hinfälligkeit – gemeint, die damit zwar unter diesen Einzelaspekten, aber immer in ihrer Ganzheit erscheint. Vielleicht sollte man genauer von einer komplexen und differenzierten Ganzheit, d.h. vom menschlichen Körper nicht als Organismus, sondern als Kompositum seiner Glieder und Organe und deren spezifischen Funktionen sprechen. Charakteristisch ist dabei der enge Zusammenhang zwischen Körperorgan bzw. -funktion und emotionalen wie kognitiven Erlebnishorizonten. So können Begriffe für Körperorgane wie das „Herz“ emotionale wie kognitive Vorgänge bezeichnen (Spr 23,16 u.a.), und umgekehrt können soziale oder psychische Konflikte bestimmte Körperorgane wie die „Nieren“ in Mitleidenschaft ziehen (Ps 73,21 u.a.).

Dieser Zusammenhang ist für die alttestamentliche Anthropologie konstitutiv. Nehmen

wir als Beispiel den Begriff *næpæsch* „Leben(skraft), Vitalität“. Wie die neuere Diskussion gezeigt hat, hat der Begriff *næpæsch* einen organischen Fixpunkt (Kehle, Schlund, vgl. Jes 5,14; Hos 9,4 u.ö.), der für die einzelnen Bedeutungsaspekte (Verlangen, vitales Selbst, individuelles Leben u.a.) grundlegend ist und immer wieder durchscheint.⁵ Ein Beispiel dafür ist die Klage Ps 42,2-6, die die existentielle Not des Beters in ein eindrückliches Sehnsuchtsbild fasst, das möglicherweise vom Motiv der Wasser suchenden Hirschkuh auf jüdischen Siegeln des 8./7. Jh. v.Chr. inspiriert ist (vgl. Abb. 2):⁶

²Wie eine Hirschkuh lechzt an Wasserbächen, so lechzt mein Leben (*næpæsch*) nach dir, Gott.

³Es dürstet mein Leben (*næpæsch*) nach Gott, dem lebendigen Gott: wann werde ich kommen und «sehen» das Gesicht Gottes?

⁴Es wurden mir meine Tränen (zu) Brot bei Tag und bei Nacht, wenn man zu mir sagt den ganzen Tag: „Wo ist dein Gott?“

⁵Daran denke ich und schütte aus mein Leben (*næpæsch*) in/bei mir, dass ich «im Kreis der Edlen» zum Haus Gottes zog unter der Stimme des Jubels und Dankes einer feiernden Schar.

⁶Was zerfließt du, mein Leben (*næpæsch*), und was begehrt du auf gegen mich? Harre auf Gott, denn ich werde ihm wieder danken, der Rettung «meines» Gesichts «und» meinem Gott. (Ps 42,2–6)

Für das Verständnis dieser Klage ist die Parallelität von *schapak* „ausschütten“ (+ *næpæsch*) und *zakar* „erinnern, gedenken“ in V.5a zu beachten. Denn die Erinnerung des Beters hält das

⁵ Vgl. dazu Janowski, Anthropologie, 52ff.

⁶ Die Abbildung ist entnommen aus Keel / Uehlinger, Göttinnen, 209 Abb.200b.

⁴ Albertz, Art. Mensch, 466.

fest, was an der *heilvollen Vergangenheit* (V.5b) für die *trostlose Gegenwart* (V.2–4) bedeutsam ist – nämlich die Nähe Gottes –, um zu einem angemessenen Verhalten zu finden. Der Beter stößt also auf das Missverhältnis von einst und jetzt, was ihn zu einer Neubestimmung seiner Situation *coram Deo* bringt. Diese Neubestimmung äußert sich in den Fragen von V.6a, mit denen er seine *næpæsch* als Gegenüber anspricht („du“) und sie auffordert, auf Gott zu harren, für dessen Rettung sie ihm wieder dankbar sein wird (V.6b, vgl. V.5b). So gelangt die lechzende (V.2), dürstende (V.3) und klagende *næpæsch* (V.5a) an einen Punkt, an dem die Trostlosigkeit der Gegenwart überwunden und die Rettung durch den lebendigen Gott erfahren wird.

”

Der Mensch ist Mensch, weil Gott an ihn denkt und wohlwollend nach ihm sieht.
[...]
Diese Empathie des Schöpfergottes ist der Ausgangspunkt und die Basis für alles andere.

“

Leibsphäre und Sozialsphäre

Ein Text wie Ps 42/43 zeigt: Nach alttestamentlichem Verständnis beruht die personale Identität des Menschen auf dem komplexen Zusammenhang von Körperbild und Sozialstruktur.⁷ Was sich auf der einen Ebene (Leibsphäre) als Krankheit vs. Gesundheit oder als Trauer vs. Freude zeigt, das wird auf der anderen Ebene (Sozialsphäre) als Schande vs. Ehre oder als Rechtsnot vs. Gerechtigkeit/Rechtfertigung erlebt. Entsprechend wird die Leben/Tod-Problematik gesehen: „Leben“ ist das Prinzip der verknüpfenden, personalen Identität und soziale Gemeinschaft stiftenden Kraft. Die Klagelieder des Einzelnen bringen dies mittels einer Semantik zum Ausdruck, die die Eingebundenheit des Beters in die Sozialsphäre in den Blick nimmt. „Tod“ dagegen ist das Prinzip des alles auflösenden und isolierenden Zerfalls. Die Klagelieder des Einzelnen bringen dies mittels einer Semantik zum Ausdruck, die den Körper des Beters in der Vielheit seiner Glieder und Organe, also die Leibsphäre in den Blick nimmt. Leibsphäre und Sozialsphäre entsprechen sich also. Deshalb kann das Leben schon vor dem biologischen Tod enden, wenn sich die sozialen Bindungen lockern und Kräfte auf den Plan treten, die die Individualpsalmen in der Gestalt des Feindes verorten (vgl. Ps 42,4 u.ö.). Ps 13 bringt dies paradigmatisch zum Ausdruck (die Körperbegriffe im Folgenden kursiv):

²Wie lange, JHWH, vergisst du mich auf Dauer? Wie lange verbirgst du dein Gesicht vor mir?

³Wie lange soll ich Sorgen tragen in meiner *næpæsch*, Kummer in meinem *Herzen* Tag für

Tag? Wie lange erhebt sich mein Feind über mich?

⁴Blick doch her, erhöre mich, JHWH, mein Gott! Mach hell meine *Augen*, damit ich nicht zum Tod entschlafe,

⁵damit mein Feind nicht behauptet: „Ich habe ihn überwältigt!“, meine Gegner nicht jubeln, dass ich wanke!

⁶Doch ich – auf deine Güte habe ich vertraut, mein *Herz* juble über deine Rettung: „Singen will ich JHWH, dass er an mir gehandelt hat!“⁸

Konstellativer Personbegriff

Diese Zusammenhänge lassen sich mit Hilfe des konstellativen Personbegriffs⁹ beschreiben: Einerseits wird der menschliche Körper als eine konstellative, d.h. aus einzelnen Teilen oder Gliedern zusammengesetzte Ganzheit gedacht; andererseits bedeutet menschliches Leben die Eingebundenheit in soziale Zusammenhänge oder Rollen. So ist der Mensch bestimmt durch „ein Netzwerk vorgegebener Relationen, aus dem er sich nicht herausnehmen kann, innerhalb dessen sich ihm aber ein definierter Gestaltungsraum eröffnet“, in dem er mit anderen kommuniziert bzw. interagiert. Die personale Identität kommt danach nicht durch eine die Selbst- und Außenwahrnehmung steuernde „Rationalität“, sondern durch Konstellationen zustande, die komplexe, auf Gegenseitigkeit (Mann/Frau, Individuum/Gemeinschaft, Gott/Mensch, Mensch/Tier) ausgerichtete Beziehungen des Menschseins zum Ausdruck bringen. Wie grundsätzlich das Alte Testament diese Konstellationen reflektiert hat, zeigt auch die definitorische Gestalt der anthropologischen Leitsätze wie Gen 2,18, Mi 6,8 u.a., unter denen Ps 8,5 eine besondere Bedeutung zukommt.

Psalm 8 als anthropologischer Grundtext

Im Zentrum von Ps 8 stehen die sachlich parallelen JHWH-Prädikationen V.2b–3 und V.4–9, die von den beiden Bewunderungsrufen V.2a und V.10 gerahmt werden. Diese theozentrische Perspektive bringt auch V.5 zum Ausdruck, wenn er die Frage nach dem Wesen des Menschen durch den Hinweis auf das „Gedenken“ (*zakar*) und das „Nachsehen, In-Augenschein-Nehmen“ (*paqad*) durch JHWH beantwortet (V.5b) und

⁸ Zu diesem Text vgl. Janowski, Konfliktgespräche, 53ff.

⁹ Zum konstellativen Personbegriff vgl. auch Frevel, Art. Anthropologie, 1–7.

⁷ Vgl. dazu Janowski, Konfliktgespräche, 7ff.50ff.



damit konstatiert, dass sich die Menschenwerdung des Menschen in der Situation „vor Gott“ (*coram Deo*) ereignet:

¹Dem Chorleiter. Nach der Gittit. Ein Psalm Davids

²JHWH, unser Herr, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde! Der du deine Hoheit gelegt (gegeben) hast auf den Himmel.

³Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du eine Macht gegründet um deiner Bedränger willen, um zum Aufhören zu bringen Feind und Rächer.

⁴Wenn ich sehe deinen Himmel, das Werk deiner Finger, (den) Mond und (die) Sterne, die du befestigt hast –

⁵Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und der einzelne Mensch, dass du nach ihm siehst?

⁶Du hast ihm wenig fehlen lassen im Vergleich mit Gott, und mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönt.

⁷Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über das Werk deiner Hände, alles hast du gelegt unter seine Füße:

⁸Kleinvieh und Rinder, sie alle, und auch die (wilden) Tiere des Feldes,

⁹die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, was durchzieht die Pfade der Meere.

¹⁰JHWH, unser Herr, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde!

Der Mensch ist Mensch, weil Gott an ihn denkt und wohlwollend nach ihm sieht (vgl. Ps

144,3) oder weil er – wie Hi 7,17f. diesen Gedanken fortschreibt – sein „Herz“ prüfend auf ihn richtet. Das Verb *paqad* führt die Aussageintention von *zakar* weiter und steigert sie sogar, indem es zum mentalen („denken an“) noch einen sinnlichen Aspekt („nachsehen, in Augenschein nehmen“) hinzufügt.

Die dem Verb *zakar* eignende intentionale Ausrichtung ist auch für das parallele *paqad* charakteristisch, das die Zuwendung JHWHs im Sinn eines wohlwollenden Interesses am Menschen zum Ausdruck bringt, d.h.: Gott überlässt den Menschen in Situationen akuter Bedürftigkeit nicht sich selbst, sondern er ist „ihm darin stets Anteilnehmend und wohlwollend zugegan, so daß er aufmerksam nach ihm sieht und erkundet, wessen er bedarf“¹⁰. Diese Aufmerksamkeit Gottes gilt allen Menschen und sie gilt, wie der Hinweis auf die majestätische Höhe und Weite des nächtlichen Himmels (Mond und Sterne) deutlich macht, dem Menschen in seiner Kleinheit und Hinfälligkeit. Damit steht sie im Dienst der Herausstellung der Größe des Schöpfers von Himmel und Erde (V.2b.10!) und damit „der Gnade, die darin besteht, daß dieser so große Gott sich dem so kleinen/hinfälligen Men-

„Gott überlässt den Menschen in Situationen akuter Bedürftigkeit nicht sich selbst, sondern er ist ihm darin stets Anteilnehmend und wohlwollend zugegan.“

Foto: Szene aus „Der Himmel über Berlin“ von Wim Wenders: Schutzengel Cassiel (Otto Sander, li.) tröstet den Selbstmörder. © 1987 Road Movies – Argos Films. Mit freundlicher Genehmigung der Wim Wenders Stiftung – Argos Films.

¹⁰ Schnieringer, Psalm 8, 231.

schen zuneigt“¹¹. So beantwortet Ps 8 die Frage nach dem Menschsein mit dem Hinweis darauf, dass Gott seines Geschöpfes gedenkt und sich seiner annimmt, wenn es dessen bedarf. Diese Empathie des Schöpfergottes ist der Ausgangspunkt und die Basis für alles andere. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht mir nicht um ein naives Plädoyer für die Rückkehr zum Menschenbild des Alten Testaments. Auf der anderen Seite sollten wir nicht vergessen, dass die anthropologischen Einsichten des Alten Testaments, die in der zweigeteilten christlichen Bibel aufbewahrt sind, uns mehr prägen, als uns zuweilen bewusst ist. Die in ihnen reflektierte *conditio humana* „verkürzt in Erinnerung zu halten“¹², ja vielerorts erst wieder bewusst zu machen, gehört zu den bleibenden Aufgaben von Theologie und Kirche. ◆



**PROF. DR. EM.
BERND JANOWSKI**

war Inhaber des Lehrstuhls für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

¹¹ Schnieringer, Psalm 8, 233.

¹² Moxter, Anthropologie, 180.

Literatur

Albertz, Rainer: Art. Mensch, in: TRE 22 (1992), 464-474

Frevel, Christian: Art. Anthropologie, in: Angelika Berlejung / Christian Frevel (Hg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament, Darmstadt 2. Aufl. 22009, 1-7

Janowski, Bernd: Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen, Göttingen 6. Aufl. 2021

Janowski, Bernd: Anthropologie des Alten Testaments. Grundfragen – Kontexte – Themenfelder, Tübingen 2019

Keel, Othmar/Uehlinger, Christoph: Göttinnen, Götter und Gottessymbole. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen, Fribourg, Schweiz 6. Aufl. 2010

Moxter, Michael: Anthropologie in systematisch-theologischer Perspektive, in: Jürgen van Oorschot (Hg.): Mensch, Tübingen 2018, 141-186

Schnieringer, Helmut: Psalm 8. Text – Gestalt – Bedeutung, Wiesbaden 2004

Thies, Christian: Art. Mensch, in: Peter Kolmer / Armin G. Wildfeuer (Hg.): Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe 2, Freiburg / München 2011, 1515-1526



GREGOR ETZELMÜLLER

Gottes verkörpertes Ebenbild

Theologische Anthropologie¹

Menschliches Leben findet sich immer schon als verkörpertes vor. Der Mensch ist „leiblich vom primitivsten Wahrnehmungs- und Begehrungsakt bis hin zu den sublimsten und kompliziertesten Denk- und Willensakten“.² Diese Einsicht Karl Barths steht auch im Zentrum der *embodied cognitive science*: Der menschliche Geist ist „nicht

nur zufällig, sondern innig an einen Körper gebunden und innig in seine Welt eingebettet.“³

Die für das Christentum zentrale Lehre von der Fleischwerdung des Wortes Gottes (Joh 1,14) impliziert eine theologische Würdigung des Leibes: “The human body does not only can reveal God, it is the privileged medium of the divine self-disclosure.”⁴ Trotz dieser positiven

¹ Die folgenden Ausführungen greifen Einsichten auf, die ich in „Gottes verkörpertes Ebenbild“ umfassender erläutere und begründe habe.

² Barth, Kirchliche Dogmatik III/2, 512.

³ Haugeland, Der verkörperte und eingebettete Geist, 143.

⁴ „Der menschliche Leib kann nicht nur Gott offenbaren, er ist das bevorzugte Medium der göttlichen Selbstoffenbarung“ (Johnson, The revelatory body, 57).



„Es ist die Bestimmung des Menschen, durch sein leibliches Verhalten Vertrauen zu stiften, Liebe erfahrbar werden zu lassen und Hoffnung zu säen.“

*Foto: Szene aus „Der Himmel über Berlin“ von Wim Wenders: Schutzengel Daniel (Bruno Ganz) kann Erlebnisse der Menschen zwar beobachten, aber nicht spüren.
© 1987 Road Movies – Argos Films.
Mit freundlicher Genehmigung der Wim Wenders Stiftung – Argos Films.*

Würdigung des Leibes hat die christliche Theologie über Jahrhunderte hinweg leibfeindliche Traditionen gestützt und gepflegt. In der Moderne hat die evangelische Theologie im Gefolge des cartesischen Dualismus sich weithin auf das entleiblichte Subjekt konzentriert, das dann unmittelbar zu Gott gedacht wurde. Insofern gewinnt die evangelische Theologie mit der *embodied cognitive science* einen Gesprächspartner, der ihr helfen kann, die eigenen Traditionen neu zu erschließen.

Verkörperung – auch ein biblisches Konzept

Gleich zu Beginn der Bibel wird der Mensch als Bild Gottes vorgestellt. Das im Hebräischen verwendete Wort *sæ/læm* bezeichnet „handwerklich gemachte, in der Regel dreidimensionale Bilder“.⁵ Der verkörperte Mensch ist eine lebendige Gottesstatue. Wie Bernd Janowski in seinem Beitrag zu diesem Heft zeigt, vertritt das Alte Testament konsequent ein „ganzheitliches Menschenbild“.⁶ Auch die Gottesbeziehung wird als verkörpert verstanden: Kehle und

Fleisch dürsten und schmachten nach Gott (vgl. Ps 63,2), Herz und Fleisch freuen sich in dem lebendigen Gott (vgl. Ps 84,3), Kehle und Bauch loben den heiligen Namen Gottes (vgl. Ps 103,1), und die Gebeine frohlocken, wenn Gott sich dem Beter wieder zuwendet (vgl. Ps 35,10). Die Weisungen Gottes werden im Herzen bewahrt (vgl. Ps 37,31), Gott prüft „Herz und Nieren“ (Ps 7,10; 26,2; Jer 11,20; 17,10; 20,12), aber auch jenes Innere, in dem sich die Verdauungsprozesse vollziehen (vgl. Prov 18,8; 20,27). Es geht bei all diesen Aussagen um den ganzen Menschen; aber dieser Mensch wird so gedacht, dass er von seinem Leib weder zu unterscheiden noch zu trennen ist.

Auch das Neue Testament sieht den ganzen Menschen in seiner Leiblichkeit als von Gott in Anspruch genommen an: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wirkt und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Ihr seid teuer erkaufte. Verherrlicht also Gott mit eurem Leib!“ (1.Kor 6,19f.). Der Mensch soll leiblich auf Gott bezogen sein, so wie Gott selbst auf den Leib des Menschen bezogen ist: „Der Leib ist [...] für den Herrn, und der Herr für den Leib“ (1.Kor 6,13).

Paulus betont, dass kein Glied von geringerer und kein Glied von höherer Bedeutung ist.

⁵ Wagner, Verkörpertes Herrschen, 132.

⁶ Janowski in diesem Heft, 5.

Auch der Kopf könne nicht zu den Füßen sagen: „Ich brauche euch nicht“ (1.Kor 12,21). Paulus erscheint hier als Vordenker eines Verkörperungsparadigmas, welches gegen alle Tendenzen, das Gehirn vom Leib zu lösen, gleichsam paulinisch behauptet, dass auch das Gehirn zu den anderen Organen nicht sagen kann: Ich brauche euch nicht! „Das Gehirn für sich wäre nur ein totes Organ. Lebendig wird es erst in Verbindung mit unseren Muskeln, Eingeweiden, Nerven und Sinnen, mit unserer Haut, unserer Umwelt und mit anderen Menschen.“⁷

Die Weisheit des Leibes

1946 schrieb der Heidelberger Mediziner Viktor von Weizsäcker: „Wenn ich so jetzt die Medizin meines Lebensabschnittes, von 1906 bis 1946, überblicke, so ist das, was mir den größten Eindruck macht, die Übermacht der körperlichen Situation des Menschen. Es ist die Abhängigkeit des Geistes vom Leibe, der Seele vom Triebe; aber auch die Klugheit dieser Leiblichkeit [...]; die Weisheit, die in der Materie waltet; die Hilfe, die die Natur dem Geiste bringt [...]. Dieser Blick auf den Menschen ist's, welche die Trennung von Natur und Geist [...] vereitelt.“⁸ Wo man die Verkörperung des menschlichen Geistes wahrnimmt, erschließt sich zugleich die Weisheit des Leibes. Der Leib ist nicht einfach ein Objekt, zu dem ich mich verhalte, sondern er leitet mich als mein Leib, als mein Leibkörper durch meine Welt. Er erschließt mir meine Welt, er öffnet mich für andere, er lässt mich unmittelbar Stimmungen erspüren und reagiert oftmals intuitiv angemessen – er lässt mich auch geistig rege sein.

Eben deshalb kann man Menschen raten, sich für „die Einfälle und neuen Handlungsansätze, die sich aus der vorreflexiven Intentionalität des menschlichen Körpers ergeben“, freizusetzen.⁹ Ein solcher Ratschlag klingt für evangelische Ohren ungewohnt und fremd. Die im Christentum tradierte Leibfeindlichkeit hat unser Vertrauen in die Leistungskraft des Leibes nachhaltig erschüttert. Doch auch bedeutende biblische Überlieferungen ermutigen dazu, sich für die Weisheit des Leibes offen zu halten.

In der Erzählung vom barmherzigen Samariter heißt es sowohl vom Priester, vom Leviten als auch vom Samariter, dass sie jeweils den

unter die Räuber Gefallenen gesehen hätten. Doch dieses Sehen führt nicht zur notwendigen Hilfe. Dass der Samariter dem Zusammenge schlagenen hilft, ist darin begründet, dass er ihn nicht nur sah, sondern „Mitleid fühlte/*esplagchnisthē*“ (Lk 10,33). Er lässt sich durch das Leid des anderen berühren. Dieses Berührt-Werden aber ist ein körperliches Ergriffensein. Denn das entsprechende Substantiv *splagchnon* bezeichnet die inneren Organe. Der Samariter spürt das Leiden des anderen am eigenen Leib. Er handelt anders als die Vorübergehenden, weil er dieses leibliche Erleben sein Handeln prägen lässt.

Jesus erzählt dieses Gleichnis zur Verdeutlichung des Gebotes der Nächstenliebe. Doch Mitleid zu empfinden ist ein pathisches Geschehen, das man als solches nicht gebieten kann. Das scheinbare Paradox, dass hier ein pathisches Geschehen geboten wird, löst der Philosoph Gernot Böhme auf eine überzeugende Weise: „Das Gebot der Nächstenliebe gebietet nicht einen Affekt zu haben, sondern vielmehr die natürliche Teilnahme an den Leiden der anderen nicht zu verdrängen.“¹⁰ Als leibliche Wesen sind wir immer schon vom Leid der anderen affiziert – und das Gebot der Nächstenliebe ruft dazu auf, diese affektive Teilnahme am Leiden der anderen das eigene Handeln prägen zu lassen.

Die Rechte des leiblichen Lebens

Indem Gott den Menschen als Leib geschaffen hat, kommt der Leiblichkeit eine besondere Würde zu. Es war Dietrich Bonhoeffer, der diesen Sachverhalt innerhalb der Theologie in den frühen 1940er-Jahren entdeckt und formuliert hat: „Der Mensch ist ein leibliches Wesen und bleibt es auch in Ewigkeit. Leiblichkeit und Menschsein gehören untrennbar zusammen. So kommt der Leiblichkeit, die von Gott gewollt ist, als Existenzform des Menschen, Selbstzwecklichkeit zu.“¹¹ Bonhoeffer wurde deshalb zu einem Vordenker des Rechts auf körperliche Unversehrtheit, das später im Artikel 2 unseres Grundgesetzes ausformuliert wurde. Weil dem Leib Selbstzwecklichkeit zukommt, gibt es nach Bonhoeffer auch „ein Recht auf leibliche Freuden“. Wohnen, Essen und Trinken, Kleidung, Erholung und Sexualität dürfen nie nur funktional verstanden werden, sie dienen immer „auch der natürlichen Freude am leiblichen Le-

“
Leiblichkeit und Menschsein gehören untrennbar zusammen. So kommt der Leiblichkeit, die von Gott gewollt ist, als Existenzform des Menschen, Selbstzwecklichkeit zu.
(Bonhoeffer)

“

⁷ Fuchs, Das Gehirn, 21.

⁸ von Weizsäcker, Die Medizin im Streit der Fakultäten, 202.

⁹ Joas, Die Kreativität des Handelns, 248f.

¹⁰ Böhme, Ethik leiblicher Existenz, 198.

¹¹ Bonhoeffer, Ethik, 179-191.



„Wir erfahren Gottes Gnade durch den konkreten, verkörperten Zuspruch eines anderen Menschen, möglicherweise auch in einer herzlichen Umarmung, die zur Ruhe kommen lässt.“

*Foto: Szene aus „Der Himmel über Berlin“ von Wim Wenders: Schutzengel Daniel (Bruno Ganz) möchte Mensch werden, nachdem er sich verliebt hat.
© 1987 Road Movies – Argos Films.
Mit freundlicher Genehmigung der Wim Wenders Stiftung – Argos Films.*

ben [...]. Erholung hat nicht nur den Zweck einer größeren Arbeitsleistung, sondern sie gewährt dem Leib das Maß der ihm zukommenden Ruhe und Freude.“¹² Entsprechend dient die Sexualität nicht allein der Fortpflanzung, sondern auch der Steigerung jener Freude, die in der Liebe angelegt ist.

Risiken verkörperten Lebens

Verkörpertes Leben ist spezifischen Risiken ausgesetzt. Ich möchte nur auf zwei hinweisen:

Erstens: Verkörpertes Leben beruht auf Stoffwechsel. Es ist Leben, das auf Kosten anderen Lebens lebt. Verkörpertes Leben steht deshalb in der Gefahr, die Selbsterhaltung auf Kosten anderen Lebens zum Lebensprinzip zu erheben. Das zeigt sich bereits in der vor- und außermenschlichen Evolution. So weisen Schimpansen, die hocheffiziente Jäger sind, auch ein enormes Ausmaß innerartlicher Aggression auf. Jeder fünfte Schimpanse stirbt an den Folgen innerartlicher Gewalt. „Murder and hunting may be more closely tied together than we are used to thinking.“¹³ Der Mensch, der

auf Lebensoptimierung durch Gewaltanwendung setzt, orientiert sich also nicht allein an der Biologie des Stoffwechsels, sondern auch an dem, was er in seiner Umgebung als Verhalten wahrnimmt.

Der Mensch steht in der Gefahr, der Tendenz seiner biologischen Existenzform zu verfallen, die auf Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung zielt. Der Mensch, der sich selbst auf Kosten anderen Lebens erhalten muss, steht in der Gefahr, die Notwendigkeit der Selbsterhaltung durch Zerstörung anderen Lebens zum allgemeinen Lebensprinzip zu machen. Er lebt dann nicht nur auf Kosten anderen Lebens, das ihm zum Verzehr freigegeben ist, sondern beschädigt das Leben seiner Mitmenschen.

Zweitens: Verkörperte Lebewesen sind immer an eine bestimmte Raum-Zeit-Stelle gebunden. Sie verfügen deshalb immer nur über eine begrenzte Perspektive. Verkörperte Lebewesen stehen deshalb in der Gefahr, ihre begrenzte Perspektive zu verabsolutieren.

Auf diese Gefahr macht die biblische Urgeschichte eindrucksvoll aufmerksam. Sie sieht das Problem des menschlichen Wissens um Gut und Böse darin, dass der Mensch, der immer nur aus seiner (möglicherweise auch aus einer kollektiven, gar einer Menschheits-) Perspektive urteilen kann, dieses Urteil absolut setzt und

¹² A.a.O., 180f.

¹³ Wrangham / Peterson, *Demonic Males*, 219.

deshalb zu Wirklichkeitsverzerrungen und Ideologisierung tendiert. Das Problem ist nicht, dass der Mensch um Gut und Böse weiß, sondern es liegt in des Menschen Vereinzelung und Isolation, darin also, dass er nur „aus sich selbst, aus seinem Wissen um Gut und Böse“ heraus lebt.¹⁴ Nach Gen 3 ist Adam „ein einzelner, ein ächad“ geworden. Das heißt: Adam folgt „nur noch seinen eigenen Perspektiven auf das nur noch ihm Lebensförderliche und Lebensabträgliche“.¹⁵

Dabei zeigen die biblischen Texte, dass nicht die mit der Verkörperung gegebene Perspektivität als solche das Problem ist, sondern die Absolutsetzung der eigenen Perspektive. Zum Brudermord kommt es, weil Kain nur wahrnimmt, was ihm passiert, nämlich, dass Gott sein Opfer nicht ansieht, sich aber nicht mit Abel darüber freut, dass Gott dessen Opfer gnädig ansieht.

Die Bestimmung des leiblichen Lebens

Nach Paulus soll der Leib des Menschen zu einem Tempel des Heiligen Geistes werden. Der Tempel ist, biblisch betrachtet, „als Ort der Gottespräsenz ein privilegierter Quellort von Leben und Heil. Wer im Tempelbereich selbst oder in seiner Nähe ist, partizipiert buchstäblich an der göttlichen Lebensmächtigkeit.“¹⁶ Paulus greift auf diese Idee zurück. Menschen sollen nicht nur an der Lebensmächtigkeit Gottes partizipieren, der menschliche Leib soll selbst zum Quellort von Leben und Heil werden. Es ist die Bestimmung des Menschen, durch sein leibliches Verhalten Vertrauen zu stiften, Liebe erfahrbar werden zu lassen und Hoffnung zu säen.

Ein Mensch wird dort zu einem Tempel des Heiligen Geistes, wo er in seinem leiblichen Verhalten anderen gegenüber Gottes gnädiges Angesicht spiegelt und so Glauben und Vertrauen wachsen lässt. Wir erfahren Gottes Gnade durch den konkreten, verkörperten Zuspruch eines anderen Menschen, möglicherweise auch in einer herzlichen Umarmung, die zur Ruhe kommen lässt. Gottes gnädiges Angesicht Gottes kann sich in dieser Welt auf vielfältige Weise verkörpern. Auch Menschen außerhalb christlicher Gemeinden können zu einem Tempel des Heiligen Geistes werden.

”

Der christliche Glaube hofft nicht auf die Überwindung unseres Leibes, sondern darauf, dass Gottes Geist die Leiber aller Menschen vollständig durchdringen wird.

“

Als leibliche Geschöpfe sind wir endlich – und deshalb auch verletzlich. Wir sind bleibend auf die Zuwendung und Unterstützung anderer angewiesen. Wir können nur leben, indem andere uns in Liebe begegnen. Wer das Ideal eines nicht-verletzlichen, in reiner Autonomie gelebten Lebens verfolgt, sollte bedenken, dass ein solches Leben ein armes Leben wäre, welchem (weithin) die Erfahrung der Liebe mangeln würde. Wären wir aufeinander nicht beständig angewiesen, entgingen uns nicht nur beglückende Erfahrungen, sondern wären auch unsere Formen sozialer Kooperation und Rücksichtnahme schwächer ausgebildet und damit unsere Welt eine ärmere.

Christ*innen verstehen weder ihre Vergebungsbereitschaft noch ihre Liebe als ihr eigenes Werk. Sie verstehen Liebe und Vergebungsbereitschaft als Frucht des göttlichen Geistes. Damit geben sie zu erkennen, dass für sie der Grund der Hoffnung nicht im menschlichen Handeln als solchem liegt, sondern in Gottes Geist, der ein christusgemäßes Handeln (innerhalb und außerhalb der christlichen Gemeinden¹⁷) ermöglicht. Weil Christ*innen die Gegenwart von Gottes Geist in dieser Welt wahrnehmen, haben sie eine Hoffnung auch für jene Problemlagen, für die wir gegenwärtig noch keine Lösungen sehen. Christ*innen hoffen darauf, dass Gottes Geist auch dort präsent ist, wo wir gegenwärtig nur schuldhaftige Verstrickung und Trägheit erkennen. Der Glaube an Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, richtet seine Hoffnung darauf, dass sich Gottes Geist auch zukünftig so verkörpert, dass es zu heilsamen Neuaufbrüchen kommt.

Der christliche Glaube hat darüber hinaus eine Hoffnung für den Leib auch über den Tod hinaus. Dass Paulus den zukünftigen Menschen als *soma pneumatikon*, also als pneumatischen Leib, versteht (1. Kor 15,44), verdeutlicht einmal mehr, dass für den christlichen Glauben Gott und Leib, Gottes Geist und die menschlichen Körper zusammengehören. Der christliche Glaube hofft nicht auf die Überwindung unseres Leibes, sondern darauf, dass Gottes Geist die Leiber aller Menschen vollständig durchdringen wird. In dieser vollständigen Prägung unserer Leiber durch Gottes Geist will und wird Gott einst zu seinem Ziel kommen. ◆

¹⁴ Bonhoeffer, Schöpfung und Fall, 86.

¹⁵ Welker, Schöpfung und Wirklichkeit, 114.

¹⁶ Zenger, Wer wird Segen empfangen?, 72.

¹⁷ Vgl. dazu Etzel Müller, Jesus Christus und der religiöse Pluralismus unserer Zeit, 110-116.

Literatur

- Barth**, Karl: Kirchliche Dogmatik III/2, Zürich-Zollikon 1948
- Böhme**, Gernot: Ethik leiblicher Existenz, Frankfurt am Main 2008
- Bonhoeffer**, Dietrich: Ethik, DBW 6, München 1992
- Bonhoeffer**, Dietrich: Schöpfung und Fall (1933), DBW 3, München 2002
- Etzel Müller**, Gregor: Gottes verkörpertes Ebenbild. Eine theologische Anthropologie, Tübingen 2021
- Etzel Müller**, Gregor: Jesus Christus und der religiöse Pluralismus unserer Zeit. Christologie im interreligiösen Dialog, in: Hofheinz, Marco/ Eberhardt, Kai-Ole (Hg.): Gegenwartsbezogene Christologie. Denkformen und Brennpunkte angesichts neuer Herausforderungen, Tübingen 2020, 103-123
- Fuchs**, Thomas: Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption, Stuttgart 4. Aufl. 2013
- Haugeland**, John: Der verkörperte und eingebettete Geist, in: Fingerhut, Jörg u.a. (Hg.): Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte, Berlin 2013, 105-143

- Johnson**, Luke Timothy: The revelatory body. Theology as inductive art, Grand Rapids/Cambridge 2015
- Joas**, Hans: Die Kreativität des Handelns, Frankfurt am Main 1992
- von Weizsäcker**, Viktor: Die Medizin im Streit der Fakultäten, in: ders.: Grundfragen medizinischer Anthropologie. Allgemeine Medizin, Frankfurt am Main 1987, 197-211
- Wagner**, Andreas: Verkörpertes Herrschen. Zum Gebrauch von ‚treten‘/‚herrschen‘ in Gen 1,26-28, in: Etzel Müller, Gregor/Weissenrieder, Annette (Hg.): Verkörperung als Paradigma theologischer Anthropologie, Berlin/Boston 2016, 127-141
- Welker**, Michael: Schöpfung und Wirklichkeit, Neukirchen 1995
- Wrangham**, Richard/Peterson, Dale: Demonic Mailes. Apes and the Origins of Human Violence, Boston/New York 1996
- Zenger**, Erich: Wer wird Segen empfangen? Psalm 24: Übersetzung und Auslegung, BiKi 58 (2003), 71-80



PROF. DR. GREGOR ETZELMÜLLER ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Osnabrück.

KURT KOTRSCHAL

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen und anderen Tieren

Glaube versus (kalte?) Wissenschaft?

Nimmt man die Bibel wörtlich, dann hat Gott den Menschen so erschaffen, wie er heute ist. Tatsächlich sind aber Menschen und alle anderen Lebewesen über etwa vier Milliarden Jahre in der biologischen Evolution entstanden. Natürlich darf man hinter den Naturgesetzen Gottes Schöpfungsplan sehen, zumal das Bedürfnis nach Spiritualität und der eigenen Verortung typisch menschlich ist.¹ Mit der Selbstüberhöhung zur „Krone der

Schöpfung“ und mit dem biblischen Gebot, uns die Erde untertan zu machen, haben wir allerdings maßlos übertrieben.

Ein evolutionäres Welt- und Menschenbild wird oft als „kalt“ abgelehnt. Dieser Hang zur faktenskeptischen Romantik erscheint ebenfalls als typische menschliche Eigenschaft, die immer dann epidemisch ausbricht, wenn Aufklärung und Evidenz in der Gesellschaft dominieren.² Aber liegt objektivierbares Wissen zwangsläufig auf Kollisionskurs mit dem mythischen Ge-

¹ Vgl. Kotschral, Mensch.

² Vgl. Berlin, The Roots of Romanticism.

*„Mit der Selbstüberhöhung zur „Krone der Schöpfung“ und mit dem biblischen Gebot, uns die Erde untertan zu machen, haben wir allerdings maßlos übertrieben.“
Foto: Braunkohle-tagebau Garzweiler
© Siegfried Poepperl / Pixabay*



heimnis? Um mit Klima- und Biodiversitätskrise zurechtzukommen, braucht es Fakten und Wissen, auch über uns selber. Wie ticken Menschen, wie kann es gelingen, die positiven Eigenschaften zu aktivieren und zu bündeln? Auskunft darüber gibt vor allem der Blick auf unsere evolutionäre Geschichte im Vergleich mit anderen Lebewesen. Und dieser Blick ist alles andere als kalt. Vielmehr führt er zu einem neuen, wissenschaftlichen Bewusstsein der Verbundenheit mit den anderen Lebewesen.

Menschen haben mit den anderen Tieren sehr viel gemeinsam

Ein naturwissenschaftliches Menschenbild fußt auf der Erkenntnis, dass wir fast alle unsere anatomischen, physiologischen und sogar mentalen Eigenschaften mit den anderen Lebewesen teilen. Als Individuen haben wir mit allen Menschen auf der Welt viel mehr gemeinsam, als uns kulturell zu unterscheiden vermag³; ebenso teilen wir als biologische Art *Homo sapiens* mit den anderen Lebewesen auf dieser Erde viel mehr, als uns trennt. Dies widerspricht der vom Menschen selbst arrogierten „Sonderstellung des Menschen“, in die uns 3.000 Jahre abend-

³ Vgl. Christakis, *Blueprint*; Kotrschal, *Mensch*.

ländische Geistesgeschichte manövierte, indem sie die Menschen von der Natur emanzipierte und zum reinen Geisteswesen transzendierte. Höhepunkte dieser Fehlentwicklung sehen wir bei Philosoph*innen, wie etwa René Descartes, der annahm, dass nur Menschen denken und Schmerz empfinden können, weil nur sie Bewusstsein hätten. Heute wissen wir es besser.

Ausgerechnet die modernen Naturwissenschaften führen aus der Sackgasse menschlicher Selbstüberschätzung. Das rasch zunehmende Wissen um die genetische Verwandtschaft mit den anderen Tieren, ja sogar mit den Pflanzen und den Pilzen, schafft ein Bewusstsein von Gemeinsamkeit mit allem Lebendigen. Damit schließt sich auch der Kreis zur Naturbeziehung unserer animistischen Jäger-und-Sammler-Vorfahren, die sich aufgrund ihres Glaubens an die Beseeltheit der Natur eng mit ihr verwandt wähten. Bereitet dieses neue Bewusstsein den Boden für eine respektvollere Beziehung der Menschen zu den anderen Lebewesen? Das alles mag ziemlich romantisch klingen, ist aber wissenschaftlich und daher so weit Fakt, wie es Erkenntnisse im Rahmen von Wissenschaftstheorie nur sein können.

Wo beginnen mit der Skizze eines evolutionären Menschenbilds auf der Basis neuer Erkenntnisse? Vielleicht sollte man zuallererst die alte, weder besonders kluge und schon gar nicht erkenntnisfördernde Frage vergessen, was „den Menschen vom Tier“ unterscheidet.

Den modernen Wissensstand verdanken wir der Suche nach dem gemeinsamen stammesgeschichtlichen Wurzeln. Daraus ergeben sich dann quasi von selber die Alleinstellungsmerkmale der Art *Homo sapiens*.

Das Gehirn als Träger des „typisch Menschlichen“

Sie finden sich im leistungsfähigen menschlichen Gehirn – vor allem in jenen Eigenschaften der Großhirnrinde, die mit sozialer Komplexität und Sprache zu tun haben. Der aufrechte Gang, die feinmotorische Hand, das Herstellen von Werkzeugen, Jagdtechniken und die Zubereitung von Nahrung – all das hängt ursächlich mit diesem Gehirn zusammen. Aber sogar in seinen Alleinstellungsmerkmalen unterscheidet sich das menschliche Gehirn eher quantitativ als qualitativ von dem anderer Tiere – weil in der Evolution neue Strukturen und Funktionen niemals einfach aus dem Nichts entstehen, sondern durch Um- und Ausbau von bereits Vorhandenem. Aus diesem Grund teilen Menschen aufgrund der stammesgeschichtlichen Verwandtschaft die meisten ihrer Merkmale mit den anderen Lebewesen.

Weil sich das Menschentypische im Gehirn findet, werde ich in Folge zumindest die wichtigsten evolutionären Innovationen benennen⁴, beginnend mit den Reizleitungssystemen der ersten Vielzeller bis zu den Gehirnen der Säugetiere. Darauf aufbauend machen uns ein paar Neuerungen der letzten paar Millionen Jahre Primatenevolution zum *Homo sapiens*. Nach diesem historischen Abriss über 600 Millionen Jahre werde ich jene oft ambivalenten mentalen Eigenschaften skizzieren, welche den Kern der menschlichen Natur ausmachen.

Das Gehirn des *Homo sapiens*

Menschen entwickelten mit 1.200 bis 1.500 Kubikzentimeter das relativ größte Gehirn der Wirbeltiere. Unsere engsten stammesgeschichtlichen Verwandten, die Schimpansen, kommen dagegen mit 400 Kubikzentimeter aus. Unser Gehirn macht etwa 2,5 Prozent der Körpermasse aus, beansprucht aber beachtliche 20 Prozent



Das menschliche Gehirn entwickelte sich im Laufe der Evolution zu einem hoch spezialisierten „Formel 1-Aggregat“, das zudem über extremste soziale Orientierung verfügt.

© Jesse Orrico/
Unsplash

des Grundumsatzes. Im Vergleich zum Gehirn der Schimpansen ist es nicht nur groß, sondern auch hochgetunt; aus dem soliden Boxermotor der Menschenaffen wurde ein Formel 1-Aggregat. Auch deswegen benötigt dieses Gehirn ein anspruchsvolles ökologisches und soziales Umfeld, um störungsarm zu funktionieren, vor allem während des Heranwachsendens: Tatsächlich verfügen Menschen neben diesem Spezialgehirn über die extremste soziale Orientierung; auch das menschliche Gehirn ist in Herkunft und Funktion vor allem ein soziales Organ. All das macht es störungsanfällig, was sich in epidemischen mentalen Problemen vor allem urbaner Populationen äußert. Menschen werden meist fälschlicherweise als ökologische Generalisten beschrieben – tatsächlich sind sie kognitive Spezialisten. Daher ist gegenüber optimistischen Fantasien zur Lösung der Probleme der Welt durch eine weitere Evolution des menschlichen Gehirns Skepsis angebracht. Vieles deutet darauf hin, dass die Spitze der Fahnenstange erreicht ist.⁵ Im Sinne des Grenzwerttheorems sind weitere evolutionäre, aber auch technische Optimierungen dieses Gehirns nur noch unter unverhältnismäßig großen Kosten zu erreichen.

⁴ Nach Bennet, A Brief History of Brains.

⁵ Vgl. Kotschral, Mensch.



Bereits vor 700 Millionen Jahren verfügten Seeanemonen und Quallen über auf Reizleitung spezialisierte Nervenzellen.
© Tania Van den Berghen / Pixabay

Alles begann mit einem Gehirn, das durch Raum und Zeit steuert

Bereits vor 700 Millionen Jahren verfügten Seeanemonen und Quallen über auf Reizleitung spezialisierte Nervenzellen. Sie funktionier(t)en nicht wesentlich anders als die 100 Milliarden in unseren Gehirnen. Aber erst vor etwa 560 Millionen Jahren begann mit den ersten bilateral-symmetrischen Tieren die gerichtete Fortbewegung. Dazu brauchte es am Vorderpol konzentrierte Sinne und Nervenzellen, womit die ersten Gehirne entstanden. Sie konnten bereits zwischen günstigen und ungünstigen Reizen unterscheiden und in orientierte Bewegung umsetzen, um in einer positiven Umgebung zu verharren und negativen Reizen auszuweichen. Für diese Steuerentscheidungen braucht es auch ein einfaches Affektsystem für positive oder negative Gemütsstimmung, um mittelfristig – unabhängig von der aktuellen Reizsituation – zu entscheiden, ob man bleibt oder sich wegbewegt. Zudem braucht das Gehirn der Ur-Bilaterier ein einfaches Stresssystem, um die nötige Energie für die Bewegung bereitzustellen, sowie einen assoziativen Lernmechanismus, der Individuen erlaubt, flexibel auf eine variable Umwelt zu reagieren. Alle diese Systeme müssen entsprechend neuronal miteinander verschaltet sein, um angepasstes Verhalten zu ermöglichen; sie finden sich immer noch im menschlichen Hirnstamm und Zwischenhirn.

Weil aber in der Evolution das Bessere der Feind des Guten ist, wurden im Rüstungswettlauf zwischen Räuber und Beute die Gehirne der ersten Wirbeltiere (Fische) vor 500 Millionen

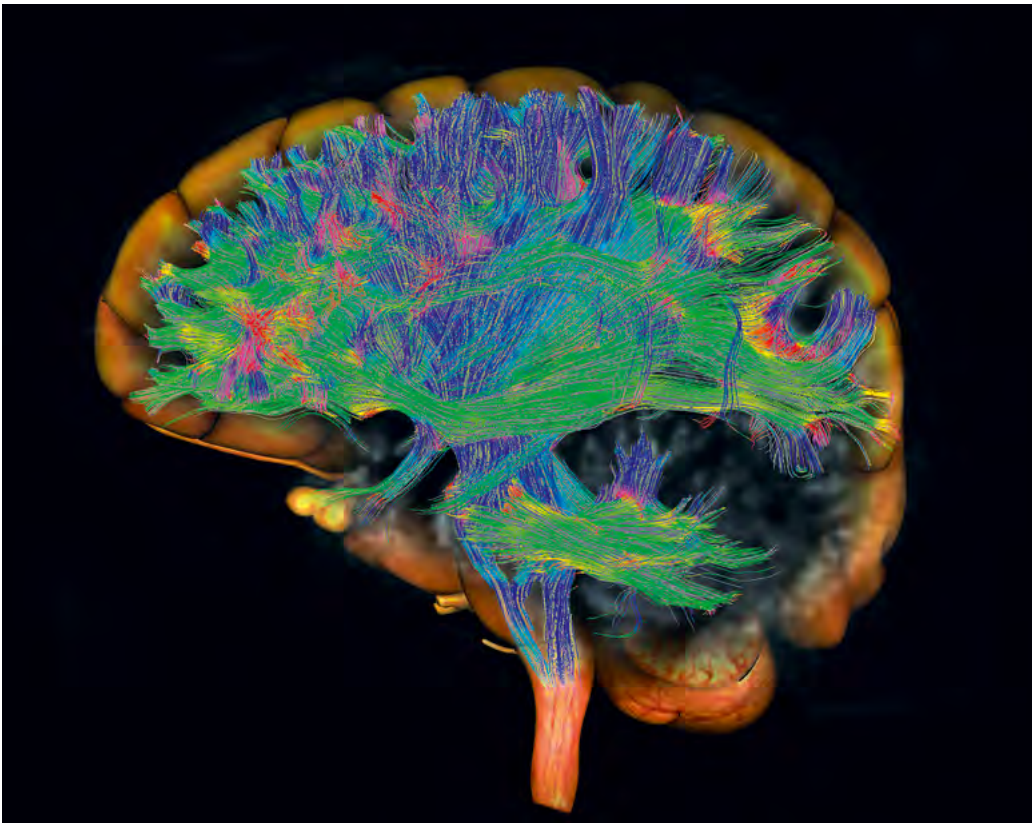
Jahren komplexer. Im Vergleich zu den Ur-Bilateriern wurden sie um Versuch- und-Irrtum-Lernen ergänzt. Dieser Lernmechanismus brauchte aber zusätzliche Hardware, um in einer wirklichen Welt im Sinne angepassten Verhaltens zu funktionieren: Es entstanden der Thalamus, die Vorläufer des Kortex, das Mittelhirndach und das Kleinhirn. Sie ermöglichen das ständige Abwägen von Kosten und Nutzen, das Erkennen von Mustern, eine mentale Repräsentation von Raum und Zeit und auch die Neugierde, die bis heute unser Verhalten antreibt. All diese bereits recht komplexen Systeme zwischen Reizumgebung, Entscheidungen und Verhaltensoutput sind immer noch zentrale Komponenten des menschlichen Gehirns.

Vom Verhalten zur Vorstellung

Ein entscheidender Durchbruch am Weg zum menschlichen Gehirn geschah bei den frühen Säugetieren vor etwa 150 Millionen Jahren. Im Dach des Vorderhirns entstand der Neokortex als vielseitig verwendbare und nahezu beliebig erweiterbare Recheneinheit. Damit konnten sich die Säugetiere die Welt viel besser vorstellen und vorhersagen als ihre reptilienartigen Vorfahren. Die Vorteile liegen auf der Hand: Anstatt es in der Realität in kritischen Situationen darauf ankommen lassen zu müssen, konnte man diese nun antizipieren, imaginieren und mental simulieren. Der beim Menschen und anderen großhirnigen Säugetieren enorm ausgedehnte, gefaltete Neokortex speichert zudem die relevanten Informationen einer artspezifischen Umwelt in Form mentaler Repräsentationen und bewertet diese durch affektiven Abgleich immer wieder neu. Die Welt wurde vorhersagbar.

Die soziale Revolution braucht das entsprechende Gehirn

Diese bereits sehr leistungsfähigen Säugetiergehirne ermöglichten innerhalb der letzten paar Millionen Jahre eine soziale Revolution bei den Primaten (einschließlich Homo sapiens). Substrat dafür war vor allem der frontale Neokortex (das Stirnhirn), der neue Schlüsselfähigkeiten entwickelte: Sich in andere einfühlen und eindenken, durch Beobachten lernen und für die Zukunft planen. Zum besonderen Gehirn des Primaten Homo sapiens fehlte nun nur noch ein kleiner Schritt, mit allerdings großen Folgen:



Das menschliche Hochleistungsgehirn: 3D-MRT-Scan der Gehirnbahnen. Die Nervenzellfasern (sog. Weiße Substanz) übertragen die Informationen zwischen den verschiedenen Hirnregionen sowie zwischen Gehirn und Rückenmark.
© picture alliance/ Cultura Image Source

die Entwicklung einer komplexen Symbolsprache mit einer universellen menschlichen Grammatik, mit der Babys bereits zur Welt kommen. Die typisch menschliche Sprachfähigkeit entstand, und zwar als soziales Instrument – angelegt ganz offensichtlich, um als Band innerhalb, aber als Barriere zwischen Gruppen zu wirken. Es entstanden die spezifisch menschlichen Sprachzentren im seitlichen Neokortex – das Broca-Areal für aktives Sprechen und das Wernicke-Areal für Sprachverständnis.

Alle diese Mechanismen und Strukturen, entwickelt von den Ur-Bilateriern bis zum Homo sapiens, sind Teil unseres Gehirns. Seine Leistungen ergeben sich allerdings nicht durch ihr bloßes Aufsummieren, denn das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Aus der Verschaltung der im Verlauf der Evolution zunehmenden Zahl von Elementen und durch Mutationen in den letzten Hunderttausenden von Jahren, welche Feinmotorik, inklusive Artikulation begünstigten, entstanden neue, komplexe Eigenschaften in einem Gehirn, mit einer Billion (10¹⁴) Verbindungen zwischen seinen Nervenzellen – viel mehr, als es Sterne im Universum gibt. In seinen spezifischen Leistungen schlägt unser Gehirn mühelos jeden Supercomputer und selbst die beste künstliche Intelligenz – mit einem Energieverbrauch von bloß etwa 20 Watt.

Zur Natur des Menschen: eingebaute Ambivalenz

Angesichts des in einer Art „Bastlermanier“ entstandenen menschlichen Hochleistungsgehirns erahnt man bereits, dass es kein Substrat für glattes, maschinenartiges Funktionieren sein kann. Schließlich integrierte es auch über 600 Millionen Jahre die wichtigsten Treiber der Evolution, die auch heute noch das menschliche Verhalten prägen. Dies sind seit Urzeiten der zwischenartige Räuber-Beute-Rüstungswettlauf sowie die innerartliche Konkurrenz um den Reproduktionserfolg. Erst in den letzten 150 Millionen Jahren kam bei den Säugetieren und manchen Vögeln die „Liebe“ als neuro-humoraler und mentaler Bindungsmechanismus zwischen Müttern bzw. Eltern und ihren Nachkommen in die Welt. Daraus entstand eine generelle Bindungsfähigkeit zwischen Lebenspartner*innen und Freund*innen, die in Integration mit der sozialen Kognition spezifische, langfristig wechselseitige Beziehungen, Freundschaften, Allianzen und komplexe Kooperationen ermöglicht.

So wurden die Menschen zu den nettesten und kooperativsten Wesen überhaupt. Gleichzeitig aber quälen und töteten sie unter bestimmten Bedingungen grausam andere Menschen und Tiere. Menschen sind zweifellos die ratio-



Aus dem Bindungsmechanismus zwischen Müttern bzw. Eltern und ihren Nachkommen entstand eine generelle Bindungsfähigkeit, die zusammen mit der sozialen Kognition auch komplexe Kooperationen ermöglicht.

© Thomas Müller/Deutsche UNESCO-Kommission

nalsten aller Lebewesen, dennoch handeln sie sehr oft irrational und widersprüchlich, getrieben von den alten Überlebens- und Reproduktionsinstinkten, oft im Konflikt mit den stammesgeschichtlich eher jungen sozialen Antrieben. So liegt eine der menschlichen Hauptkonfliktzonen zwischen dem Wahren der eigenen Interessen versus Gemeinwohl. Im sozialen Zusammenhang entwickelten Menschen – im Stirnhirn angesiedelt – Moral, Gewissen und sozial verantwortliches Handeln, die sich freilich nur dann optimal entwickeln, wenn Kinder zuverlässig und sensitiv betreut, mit impliziten sozialen Vorbildern heranwachsen, und/oder früh lernen, soziale Verantwortung zu übernehmen. Eine andere Konfliktzone zeigt sich in der meist männlichen sozio-sexuellen Gewalt gegen Frauen und Kinder. Sie tritt als unerfreulicher Teil der menschlichen Natur in allen Gesellschaften auf – als Ausdruck des evolutionären Konflikts zwischen männlichen Reproduktionsinteressen und Partnerschaft. Ihre Frequenz hängt von den sozio-ökonomischen Bedingungen ab, besonders vom Grad der patriarchalen Ausrichtung einer Gesellschaft.

Sämtliches menschliches Verhalten beruht auf den heterogenen Anlagen aus der Evolution. Dennoch ist es nahezu unendlich – wenn auch nicht zufällig – vielfältig; zum einen, weil individuelle Persönlichkeitsstrukturen regelhaft

zwischen genetischem und epigenetischem Erbe sowie sozialem und gesellschaftlichem Umfeld entstehen⁶ und zum anderen, weil vor allem unsere sozialen Anlagen kontextspezifisch angelegt sind. Das erklärt, warum Menschen nicht entweder gut oder böse sind, sondern immer beides; was davon zum Ausdruck kommt, bestimmen neben Genetik und Epigenetik die Art des Aufwachsens und das sozial-gesellschaftliche Umfeld. Biophilie, also das fast instinktive Interesse an Tieren und Natur, gehört übrigens ebenso zur menschlichen Natur wie die Fähigkeit, in echten sozialen Beziehungen mit anderen Tieren zu leben. Das ermöglichen die Gemeinsamkeiten aus der Evolution⁷, das ist aber eigentlich wieder eine andere Geschichte. ◆

ben. Das ermöglichen die Gemeinsamkeiten aus der Evolution⁷, das ist aber eigentlich wieder eine andere Geschichte. ◆

Literatur

Bennett, Max S.: What Behavioral Abilities Emerged at Key Milestones in Human Brain Evolution? 13 Hypotheses on the 600-Million-Year Phylogenetic History of Human Intelligence, in: *Frontiers in Psychology* (12) 2021, 1-33, doi: 10.3389/fpsyg.2021.685853

Bennett, Max S.: A Brief History of Brains. The Five Evolutionary Breakthroughs That Created Human Intelligence (Buch in Vorbereitung, erscheint 2022)

Berlin, Isaiah (Hardy, Henry Hg.): *The Roots of Romanticism*, Princeton University Press 1999 (dt: Hardy, Henry [Hg]: *Die Wurzeln der Romantik / Isaiah Berlin*. Aus dem Engl. von Burkhardt Wolf, Berlin 2004)

Christakis, Nicholas: *Blueprint. Wie unsere Gene das gesellschaftliche Zusammenleben prägen*. Frankfurt am Main 2019

Jablonka, Eva/Lamb, Marion: *Evolution in four dimensions. Genetic, epigenetic, behavioural and symbolic variation in the history of life*, Cambridge, USA/London 2014

Kotschal, Kurt: *Einfach beste Freunde. Warum Menschen und andere Tiere einander verstehen*, Wien 2014

Kotschal, Kurt: *Mensch. Woher wir kommen, wer wir sind, wohin wir gehen*, Wien 2019

⁶ Vgl. Jablonka/Lamb, *Evolution in four dimensions*; Kotschal, *Mensch*.

⁷ Vgl. Kotschal, *Einfach beste Freunde*.



PROF. DR. KURT

KOTRSCHAL ist a.o. Professor i.R. am Department Verhaltensbiologie und Kognition der Universität Wien sowie Mitbegründer des Wolfsforschungszentrums der Veterinärmedizinischen Universität Wien, außerdem Sprecher der AG Wildtiere am Forum Wissenschaft & Umwelt.



„Däumlinge“ © Anne Sator

MARCELL SASS

Posthumanistische Zukünfte und die Neuvermessung des Menschen

Digitale Zeiten

Wir sind angekommen im Zeitalter der Digitalisierung¹ und haben das Gutenberg-Zeitalter endgültig verlassen. Um zu dieser Einschätzung zu kommen, genügt ein flüchtiger Blick in die Zeitung auf dem Tablet, in die täglichen Nachrichten via Smartphone oder auch die Teilnahme an einer Anhörung zur Novellierung etwa des Hessischen Lehrkräftebildungsgesetzes vor

einiger Zeit via YouTube. Letzteres zeigt nachdrücklich auch auf normativer Ebene: Das Querschnittsthema „Digitalisierung“ wird in Lehre und Forschung, in Ausbildung und Praxis ein Schlüsselthema sein oder werden. Immerhin sind die Veränderungen, die wir durchleben, die Art, wie wir kommunizieren, wie wir unser Leben organisieren, wie wir lehren und lernen, etwa seit einer Dekade im Verbund mit Fragen von Nachhaltigkeit, Demokratiebildung und Diversität zu der großen gesellschaftlichen Herausforderung schlechthin avanciert. Der Prozess der Digitalisierung ist unumkehrbar, eine neu-

¹ Vgl. Mikoski, On the Mediation of the Mediation of the Mediation, 6-11.

artige „Kultur der Digitalität“² hat Einzug gehalten und durchdringt sämtliche Lebensbereiche. Die Medienevolution der letzten 15 Jahre, z.B. seit Einführung des ersten von Apple vorgestellten iPhone im Jahre 2007, ist eine Medienrevolution.

Die jetzt mehr als zwei Jahre andauernde Corona-Pandemie hat diesen Vorgang übrigens nur noch beschleunigt. Zwar gibt es (auch) jetzt wieder ein verstärktes Nachdenken über Präsenzformate, über die Grenzen von Online-Gottesdiensten oder die Notwendigkeit leiblichen Lernens. Dennoch ist unübersehbar, dass sich in unserem Miteinander Grundlegendes gewandelt hat. Offenkundig sind wir schon in post-digitalen Zeiten³, die eine eindimensionale Gegenüberstellung analoger und digitaler Welten, eine vermeintlich zu treffende Wahl von Präsenz oder Online, von Virtualität oder Materialität, von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen und digital vermittelten Artefakten als obsolet ausweisen und auf die selbstverständliche Einbettung des Digitalen in unsere gegenständliche, alltägliche Normalität verweisen. Kurz gesagt: Wir bemerken die Digitalität als eine alles durchdringende Kultur eigentlich nur noch dann, wenn etwas nicht funktioniert.

Die Folgen unserer Ankunft im globalen, digitalen Zeitalter und die Auswirkungen dieser epochalen Transformationsprozesse auf unsere Vorstellungen vom Menschen werden gegenwärtig vielfältig erforscht, mit der Einsicht, dass eindimensionale fachliche Zugänge in der Regel unzureichend sind, während inter- bzw. transdisziplinäre Zugänge einen größeren Erkenntnisgewinn versprechen. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen eines Clusters „Integrierte Forschung“ geförderte Projekt „Souveränität in Digitalisierten Lebenswelten“ (SoDiLe)⁴ der Fachhochschule Bielefeld und der Philipps-Universität Marburg bearbeitet aktuell die Frage, ob und wie junge Menschen sich souverän in einer Kultur der Digitalität bewegen, wenn zugleich unübersehbar ist, dass sie als Digital Natives bereits unauflösbar in einen Prozess der Digitalisierung verwoben sind. Der Forschungsansatz führt anthropologisch-bildungstheoretische bzw. religionspädagogische und rechtswissenschaftliche Perspektiven zusammen und integriert dabei empirische sowie hermeneutische Perspektiven.

Innerhalb des Projektes SoDiLe fragen wir prinzipiell nach den Selbst-Verständnissen von

”
Aus der
grundlegenden
Neuermessung
des Menschen
und der
Veränderung
von Selbst-
Konzepten
folgen tief-
greifende
Überlegungen,
die unsere
Vorstellung
von Schule,
Religion, und
auch Religions-
unterricht
vermutlich
nachhaltig
verändern
werden und
müssen.

“

13- bis 15-Jährigen und untersuchen in Gruppendiskussionen mit Schüler*innen deren Erfahrungen im Umgang mit digitalen Technologien. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob und wie sich die seit der europäischen Aufklärung vor allem in Bildungszusammenhängen etablierten Vorstellungen vom Selbst, vom individuellen Subjekt und von Souveränität des Einzelnen auch in post-digitalen Zeiten überhaupt noch als konjunktive Erfahrungsräume (R. Bohnsack) derer rekonstruieren lassen, die wir in Bildungsprozessen in Schule und Gemeinde adressieren. Zugespielt formuliert: Letztlich fragen wir danach, ob unsere Anthropologie in der Religionspädagogik als Grundlage von Bildung und Religion noch adäquat ist. Erste Ergebnisse der Studie werden im kommenden Jahr vorliegen, doch bereits jetzt zeigt sich nach den ersten Pretests, die die Marburger Doktorandin Julia Marburger durchgeführt hat, ein bemerkenswerter Eindruck: Allein die Tatsache, dass Erwachsene Jugendliche nach den Merkmalen ihrer Smartphone-Nutzung fragen, wird von denen mit heiterem Unverständnis wahrgenommen. Zu selbstverständlich ist nämlich die artifizielle Integration technischer Nutzungsroutinen in die Alltäglichkeit des Lebens. Wer danach explizit fragt, gibt sich als Bewohnerin eines vergangenen Zeitalters aus.

Unterwegs in posthumanistische Zukünfte

Reden wir heute über die Zukunft, so legen wir doch eher Zeugnis davon ab, wie wir unsere Gegenwart wahrnehmen. Erkenntnistheoretisch ist ja doch unstrittig: Wüssten wir die Zukunft empirisch gesichert, so wäre sie gar keine mehr, sondern schon die Gegenwart! Und wer nach vorn schaut, auch theoretisch, trägt dabei die Vergangenheit mit sich, als Rahmen und Deutungshorizont.⁵ Dennoch lässt sich im Kontext von AI, Algorithmen, von leidenschaftlich diskutierten Datenschutzfragen, von extensiver Nutzung von Instagram und TikTok eine polarisierende Debatte um eine altbekannte Frage beschreiben: Was ist eigentlich für uns Menschen gut und sinnvoll?

Neu ist die geringe Unsicherheitstoleranz angesichts technischer Innovationen sicher nicht, Technikängste begleiteten schon von jeher große menschheitsgeschichtliche Umbrüche. Erinnerung sei aber auch daran, wie sehr die Erfindung

² Stalder, Kultur der Digitalität.

³ So mit Negroponte, Being Digital.

⁴ Vgl. dazu <https://integrierte-forschung.net>.

⁵ Vgl. Saß, Deutungsmacht und die Geschichte religiöser Bildung, 75-90.



„Es geht um ein neues Verständnis des Verhältnisses des Menschen zur Welt und Natur mit dem Ziel, tradierte anthropozentrische Deutungen so zu bearbeiten, dass neue Sichtweisen auf die Grenzen zwischen Menschen, Tieren und Technik möglich werden.“
 © gorodenkoff, Miriam Doerr, Max Chernishev, Andrey Popov (alle iStock),
 Jimi Malmberg/ Unsplash.

des Buchdruckes z.B. die protestantische Reformation überhaupt erst möglich machte. Und dass der Siegeszug der Lebenswissenschaften und die Dominanz rationaler, vernunftbasierter Erkenntnis im Rahmen religiöser Institutionen und akademischer Theologie vor gut 200 Jahren eben auch (bis heute) nicht nur stürmische Begeisterung hervorriefen, ist auch offensichtlich.

In der Rückschau auf die Sattelzeit der Aufklärung, aber auch die Impulse der Reformation lässt sich lernen, Umbrüche und Neuentwicklungen nicht nur als Gefährdung zu sehen, sondern als Chance zur Gestaltung zu begreifen. Die gegenwärtigen Transformationen lassen sich als anthropologische Neuvermessung deuten, die nicht verfallstheoretisch gedeutet werden muss. Michel Serres' „Liebeserklärung“⁶ an die von ihm als „Däumlinge“ bezeichneten jungen Menschen betont die Chancen digitaler Umbrüche, um deren aktive Gestaltungs-

möglichkeiten Serres die jungen Menschen heute beneidet. Serres' Ode an die vernetzte Generation leistet für religionspädagogische Grundlagenforschung im Zeitalter der Digitalisierung zweierlei, weil er einerseits institutionenkritisch argumentiert, andererseits jedoch zugleich technik- bzw. fortschrittsoptimistisch bleiben kann.

Religionspädagogik und (evangelische) Theologie sind aufgerufen, empirisch und hermeneutisch die oben entfaltete, postmoderne Binsenweisheit konstruktiv aufzugreifen, nämlich aus der Einsicht, mit einem epochalen Umbruch konfrontiert zu werden, neu uns vertraute Vorstellungen vom Menschen, vom Subjekt und von der Person zu bestimmen. Hilfreich dürfte dabei ein Dialog mit dem französischen Philosophen Michel Foucault sein. Der hatte vor 50 Jahren schon in seiner „Ordnung der Dinge“ das „Verschwinden des Menschen“ vorausgesagt.⁷

⁶ Serres, Erfindet euch neu!

⁷ Vgl. Foucault, Die Ordnung der Dinge.



„A way of capturing this deep, consistent and self-reinforcing role of media in the construction of the social world is to say that the social world is not just mediated but mediatized.“

Fotos: Die Kampagne #UNHATE der Deutschen Telekom ist eine künstlerische Intervention, um der Allgegenwart von Hass in digitalen Räumen entgegenzuwirken. © Deutsche Telekom

Auch der Frage nach grundlegenden Konzepten der sog. Subjektwerdung, die immer noch als zentraler Zielhorizont religiöser Bildung firmiert, wird sich heute kaum jemand entziehen können; sie muss vermutlich gar ganz neu oder zumindest völlig anders beantwortet werden. Aktuelle posthumanistische und transhumanistische Perspektiven in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen bieten hierzu vielfältige, leider in der Religionspädagogik bislang kaum beachtete, Anregungen. Ihnen gemein ist jeweils, dass sie konzeptionell die gegenwärtigen (technischen) Entwicklungen als einen Bruch mit grundlegenden Annahmen westlicher Kulturen deuten. Dabei geht es um ein neues Verständnis des Verhältnisses des Menschen zur Welt und Natur mit dem Ziel, tradierte anthropozentrische Deutungen so zu bearbeiten, dass neue Sichtweisen auf die Grenzen zwischen Menschen, Tieren und Technik möglich werden.⁸ Post- und Transhumanismus unterscheiden sich jedoch erheblich⁹: Im Transhumanismus wird ein Projekt der „Verbesserung“ des Menschen verfolgt. Der Mensch als unvollkommenes, sterbliches, leidendes Lebewesen soll optimiert werden; Krankheit, Tod und Alter sollen beseitigt werden. Anders verfährt ein kritischer Posthumanismus, der mit Namen wie Braidotti, Haraway oder Latour verbunden ist. Hier wird der Platz des Menschen auf der Erde als

⁸ Vgl. Bolter, Art. Posthumanism.

⁹ Vgl. hierzu grundlegend Krüger, Virtualität und Unsterblichkeit.

Gefährdung und gefährdet zugleich lokalisiert. Wir sind gerade herausgefordert neu zu klären, was schon Immanuel Kant fragte: „Was ist der Mensch?“¹⁰

Die in zahlreichen Studien dokumentierte Verbreitung digitaler Medien bei Jugendlichen belegt diese anthropologischen Beobachtungen und markiert Herausforderungen für Schule und Hochschule, für Ausbildung und Bildung gleichermaßen. Schließlich haben wir eben auch davon auszugehen, dass ein digital-souveräner Umgang mit Technologie nur dann möglich ist, wenn den Handelnden verständlich ist, wie diese prinzipiell funktio-

niert. Es geht in Bildungsprozessen eben auch um den kompetenten Umgang mit digitalen Technologien, aber nicht nur: Aus der grundlegenden Neuermessung des Menschen und der Veränderung von Selbst-Konzepten folgen tiefgreifende Überlegungen, die unsere Vorstellung von Schule, Religion, und auch Religionsunterricht vermutlich nachhaltig verändern werden und müssen. Genau hier könnte doch eine in der Tradition der europäischen Aufklärung als „Sattelzeit“¹¹ lokalisierte evangelische Theologie und Hermeneutik gut anschließen, mit ihrem tiefen Interesse am Verständnis des Menschen – im Kontext. Es geht dann um die Notwendigkeit einer grundsätzlichen, möglicherweise neuen Aufmerksamkeit für den Zusammenhang von Medien und Religion und um die Neuformatierung anthropologischer Vorstellungen.

Ausblicke

Unstrittig ist, dass die Kultur der Digitalität auch religiös-kirchliche Praxen und religiöse Bildung bereits nachhaltig verändert hat. Ob nun Dialogpredigten im Videokonferenzformat über Kontinente hinweg, digitale Lernplattformen, per E-Mail versandte Gemeindebriefe, Gottesdienste in virtuellen Realitäten oder per Zoom: Nicht erst die pandemischen Zeiten deuten auf

¹⁰ Kant, Kritik der reinen Vernunft.

¹¹ So der Begriff für den Übergang von 18. zum 19. Jahrhundert von Reinhart Koselleck, Einleitung, 9-16.

eine Erweiterung religiöser Praxis in technisch vermittelten Kommunikationsprozessen hin. Auch eine digitale „Kommunikation des Evangeliums im Kontext“ ist künftig vielfältig neu zu gestalten.¹² Grundsätzliche Gewohnheiten, wie wir über „Religion“ nachdenken, werden irritiert, wenn digitale Varianten tradierte schulische und kirchliche Praxen transformieren. Das mag man bedauern, unter Umständen jedoch auch beherzt Potenziale markieren, die darin liegen könnten.¹³

Mitten in aufregenden gesellschaftlichen Zeiten wäre es doch ein Gewinn, über die ethisch-moralische Auseinandersetzung um die Nutzung und den Nutzen neuer Technologien hinaus eine grundlagentheoretisch bemerkenswerte Herausforderung anzugehen, nämlich tiefer zu verstehen, wie und wo die gegenwärtigen anthropologischen Transformationsprozesse produktiv und konstruktiv auch in Lehr-Lern-Settings als Anregungen zu lokalisieren wären.¹⁴ Die uns selbstverständlich gewordene Digitalität könnte für die christliche Anthropologie dann folgenreich sein, wenn wir darin einen Prozess fundiert bearbeiten, der jede mediale Konstruktion auf neue Weise als Konstruktion von Wirklichkeit verstehbar macht: „A way of capturing this deep, consistent and self-reinforcing role of media in the construction of the social world is to say that the social world is not just mediated but mediatised: that is, changed in its dynamics and structure by the role that media continuously (indeed recursively) play in its construction.“¹⁵

Evangelische Theologie im Allgemeinen und die Religionspädagogik im Speziellen sollten künftig noch beherzter intra- und interdisziplinäre Formen in Forschung und Lehre finden – im Dialog mit den Technik- und Kommunikationswissenschaften etwa mögen dann gar neue Chancen liegen, die Frage nach Sinn und Ziel theologischer Wissenschaft neu zu beantworten. Dabei dürften neue Potenziale der Selbst-Vergewisserung eines traditionsreichen Faches zu entdecken sein, weil hier an einer gegenwärtig großen gesellschaftlichen Herausforderung nicht nur binnentheologisch und -kirchlich,

sondern im Dialog mit anderen Wissenschaften konstruktiv gearbeitet wird.

Was für die Theologie als Wissenschaft, für theologische Bildung und Ausbildung gilt, betrifft auch die (evangelische) Kirche und den (evangelischen) Religionsunterricht: Digitalisierungsprozesse, die Einsicht in post-digitale Zeiten mit einer grundlegend anderen Selbstverständlichkeit des Umgangs mit Technik, ermutigen dazu, religionsunterrichtliche Praxen, kirchliches Selbst-Verständnis und Institutionen neu zu gestalten – wie schön! ◆

Literatur

Bolter, David J.: Art. „Posthumanism“, in: The International Encyclopedia of Communication Theory and Philosophy 2016

Couldry, Nick/ Hepp, Andreas: The Mediated Construction of Reality, Cambridge 2017

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main 1974

Grethlein, Christian: Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin/Boston 2018

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, hg. von Ingeborg Heidemann, Stuttgart 1993

Kossellek, Reinhart: Einleitung, in: ders. (Hg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte, Stuttgart 1979; 9-16

Krüger, Oliver: Virtualität und Unsterblichkeit. Gott, Evolution und die Singularität im Post- und Transhumanismus, Freiburg 2004

Mahon, Peter: Posthumanism. A Guide für the Perplexed, London 2017

Mikoski, Gordon: On the Mediation of the Mediation. The (Im)possibility of Online Communion and the Limits of Online Worship, in: Liturgie und Kultur 9 (2018)

Negroponte, Nicholas: Being Digital, New York 1998

Rudolff, Claudia: Sublan-Gottesdienste, in: Liturgie und Kultur 9 (2018)

Saß, Marcell: Deutungsmacht und die Geschichte religiöser Bildung, in: Thomas Klie/Martina Kümlehn/Ralf Kunz/Thomas Schlag (Hg.): Machtvergessenheit. Deutungsmachtkonflikte in praktisch-theologischer Perspektive, Berlin 2021, 75-90

Saß, Marcell: „Rent a pastor?“ – Beobachtungen zur Ritualpraxis im Zeitalter der Digitalisierung, in: Ulrike Wagner-Rau/Emilia Handke (Hg.): Provokative Kasualpraxis. Rituale in Bewegung, Stuttgart 2019

Stalder, Felix: Kultur der Digitalität, Frankfurt am Main, 2016

¹² Vgl. Grethlein, Kirchentheorie, 51–123, der Kirche in ihrem Transformationsprozess von der Bewegung zur staatsanalogen Institution nachzeichnet und in eben dieser Staatsanalogie eine wesentliche Hürde für die Fortentwicklung der (ev.) Kirche im digitalen Zeitalter ausmacht.

¹³ Vgl. hierzu Rudolff, Sublan-Gottesdienste; Marcell Saß, „Rent a Pastor?“.

¹⁴ Vgl. dazu Mahon, Posthumanism.25.

¹⁵ Couldry/Hepp, The Mediated Construction of Reality, 15.



Mit Hilfe Künstlicher Intelligenz werden reale Online-Hasskommentare langsam in ästhetische Kunstwerke verwandelt.
© Deutsche Telekom

➤ **PROF. DR. MARCELL SASS** ist Professor für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik an der Universität Marburg.

SABINE SALLOCH

Medizinethischer Blick auf das Ende menschlichen Lebens

„ Die multi-dimensionale Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen kann nur in multi-professionellen und gut funktionierenden Teams gelingen.

“

Sprechen wir in diesen Tagen von ethischen Fragen in der Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen, so steht oft das Thema der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung („ärztlich assistierter Suizid“) im Vordergrund der Diskussion. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil vom 26. Februar 2020 eindrucksvoll hervorgehoben, dass die Entscheidung von Personen, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen, als ein Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren ist. Davon ausgehend wurde der bisherige §217 des Strafgesetzbuchs, der die geschäftsmäßige (d.h. auf Wiederholung angelegte) Förderung der Selbsttötung verboten hatte, für nichtig erklärt. Auch Fragen der aktiven Sterbehilfe („Tötung auf Verlangen“; gemäß § 216 Strafgesetzbuch in Deutschland verboten) sind regelmäßig Gegenstand gesellschaftspolitischer Diskussionen – insbesondere im Blick auf Länder des europäischen Auslands (v.a. Niederlande und Belgien), die die entsprechende Praxis unter strengen Bedingungen straffrei gestellt haben.

Während die prominenten Themen Suizidbeihilfe und Tötung auf Verlangen an vielen Stellen den Diskurs dominieren, erhalten alltägliche und quantitativ viel bedeutsamere Fragen in der Begleitung sterbender Menschen demgegenüber oft weniger Aufmerksamkeit. Es sind dies die ethischen Themen der Sterbebegleitung. Unter Sterbebegleitung versteht man (im Unterschied zur Sterbehilfe, die lebensverkürzend wirkt) Formen der Begleitung von Menschen in der letzten Phase ihres Lebens, die neben medizinischen auch psychische, soziale und spirituelle Aspekte adressieren kann. Sterbebegleitung wird auf Palliativstationen und in Hospizen, aber auch in anderen stationären Pflegeeinrichtungen und in der häuslichen Umgebung geleistet. Während die Beihilfe zur Selbsttötung nach dem Stand empirischen Wissens (ein schwer zu erforschendes Feld!) vermutlich nur relativ selten in Anspruch genommen wird und die in Deutschland verbotene Tötung auf Verlangen sich eher auf Einzelfälle beschränkt, betreffen Fragen der Sterbebegleitung alle Menschen, die sich in der Endphase einer lebenslimitierenden Erkrankung befinden.

In ihren Grundsätzen zur ärztlichen Sterbebegleitung¹ macht die Bundesärztekammer (BÄK) deutlich, dass es ärztliche Aufgabe ist, das Leiden Sterbender zu lindern und ihnen bis zum Tode beizustehen. Eine allein am Gedanken der Heilung orientierte Medizin, im Rahmen derer sterbende Menschen als „austherapiert“ betrachtet werden, entspricht damit weder dem ärztlichen Ethos noch der bestehenden Praxis. In palliativen Situationen, d.h. in medizinischen Situationen, in denen eine Heilung nicht mehr möglich ist, müssen Ärztin oder Arzt gemäß den Grundsätzen der BÄK zunächst für die notwendige „Basisbetreuung“ (menschenwürdige Unterbringung und Zuwendung, Körperpflege, Lindern von Symptomen wie Schmerz, Atemnot, Übelkeit sowie von Hunger und Durst) sorgen. Welche Therapien darüber hinaus angewendet werden, soll im Einzelfall und unter Berücksichtigung des Patientenwillens entschieden werden. Die ärztliche Pflicht zur Lebenserhaltung besteht nicht unter allen Umständen, d.h. ein Verzicht auf Therapie ist im Einverständnis mit der Patientin bzw. dem Patienten legitim. Zurückhaltung

¹ Bundesärztekammer, Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung.

im Hinblick auf medizinische Therapien in der letzten Phase des Lebens ist oft schon deswegen angezeigt, weil es vielfach kein Therapieziel mehr gibt, das etwa mit einer Beatmung oder dem Versuch einer Wiederbelebung erreicht werden könnte. In Verbindung damit ist die Angst vor einer Übertherapie am Lebensende für viele Patient*innen sehr bedeutsam. Unter Übertherapie versteht man Maßnahmen, für die keine medizinische Indikation besteht und die i.d.R. nicht dem Patientenwillen entsprechen. Gründe für eine Übertherapie sind vielfältig und können zum Beispiel in einer Fehleinschätzung der Situation (Überschätzung des Therapieerfolgs), Kommunikationsdefiziten oder ökonomischen Interessen liegen.² Instrumente der gesundheitlichen Vorausverfügung (etwa Patientenverfügungen, Vorsorgevollmachten oder Advance Care Planning) dienen dazu, auch für den Fall der eigenen Einwilligungsunfähigkeit sicherzustellen, dass keine unerwünschten Therapien mehr durchgeführt werden, und greifen damit etwa die Sorge auf, „das Leiden zu verlängern“ oder „nur noch an Schläuchen zu hängen“.

Die Palliativmedizin hat sich als eigene Fachdisziplin in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausgebildet und ist inzwischen auch in Deutschland in hohem Maße institutionalisiert und professionalisiert. Palliativmedizin kann sowohl in Krankenhäusern als auch im ambulanten Bereich (als Allgemeine Ambulante Palliativversorgung (AAPV) oder als Spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV)) praktiziert werden und steht prinzipiell allen Menschen in Deutschland zur Verfügung, wobei in der Praxis die Versorgung nicht immer flächendeckend voll gewährleistet ist. Neben dem medizinisch-ganzheitlichen Blick auf den Menschen zeichnet sich Palliativmedizin durch ihren interdisziplinären Charakter aus, der neben der ärztlichen Profession stets auch weitere Berufe einbezieht. Es ist offensichtlich, dass eine umfassende Begleitung des Sterbens nicht nur medizinische Expertise, sondern in gleichem Maße auch Kompetenzen etwa aus den Bereichen Pflege, Psychologie und Sozialarbeit sowie auch seelsorgerliche Begleitung umfasst, sofern es den Wünschen der Patientin oder des Patienten entspricht. Es handelt sich um die Begleitung von Menschen, die in aller Regel da-



rum wissen, dass sie in absehbarer, wenn auch nicht auf den Tag festlegbarer Zeit an ihrer Erkrankung versterben werden. Dass sich in dieser Lebensphase existenzielle Fragen (etwa nach der „Bilanz“ des eigenen Lebens, nach Schuld und Fehlern oder im Hinblick auf die Zeit nach dem Tode) stellen, ist naheliegend. Diese Fragen werden individuell von den Betroffenen in sehr unterschiedlicher Weise zum Ausdruck gebracht oder auch nicht offen angesprochen.

Einen Schritt weiter als die Palliativstationen gehen gewissermaßen die Hospize, die als Einrichtungen der Sterbebegleitung das Sterben noch stärker aus dem medizinischen Kontext lösen. Als zumeist unabhängige Einrichtungen (oft in Trägerschaft der Kirchen oder in Vereinsform organisiert) stehen sie zwar in enger Kooperation mit medizinischen Versorgern, zeigen aber eine Tendenz, der Medika-

Eine umfassende Begleitung des Sterbens umfasst nicht nur medizinische Expertise, sondern auch Kompetenzen aus den Bereichen Pflege, Psychologie, Sozialarbeit und seelsorgerliche Begleitung.

Oben: Krankenhaus-seelsorge. © Werner Krüper / epd-bild / gemeindebrief.de.

Unten: Begleitung im Hospiz. © Kinderhospiz Löwenherz.

² Thöns, Patient ohne Verfügung.

”

Die Anerkennung dass es sich beim Sterben um eine Lebensphase handelt, hilft der Isolation von Menschen am Ende ihres Lebens vorzubeugen und das Gespräch über Tod und Sterben zu enttabuisieren.

“



PROF. DR. DR.

SABINE SALLOCH ist Professorin an der Medizinischen Hochschule Hannover und Institutsleiterin am Institut für Ethik, Geschichte und Philosophie der Medizin.

lisierung des Sterbens entgegenzuwirken, etwa wenn im Hospiz nicht von „Patient*innen“, sondern von „Gästen“ die Rede ist. Unter Medikalisation versteht man in der Medizintheorie Entwicklungen, im Rahmen derer ursprünglich nicht medizinisch definierte Lebensbereiche mehr und mehr zum Gegenstand medizinischen Handelns und dem Gesundheitssystem einverleibt werden. Sterben ist zunächst einmal eine Lebensphase und eine existenzielle Erfahrung, die auch mit körperlichen Symptomen einhergeht, welche oft der Behandlung bedürfen. Eine Verlagerung des Sterbeortes in Einrichtungen des Gesundheitswesens kann aber dazu führen, dass die somatische (körperliche) Dimension des Sterbens gegenüber anderen Aspekten stark in den Vordergrund tritt oder es – aufgrund der vorhandenen Möglichkeiten – vielleicht sogar zu einer Übertherapie am Lebensende kommt. (Interessanterweise ist ein zweites historisch wichtiges Beispiel für Medikalisation die Entwicklung der Geburtshilfe und die zunehmend medizinisch dominierte Begleitung eines primär nicht pathologischen Vorgangs.) Hospize haben in aller Regel keine festangestellten Ärzt*innen, sondern die medizinische Versorgung erfolgt über Niedergelassene oder den Kontakt zu einem Krankenhaus. Darüber hinaus spielen die spezialisierte Pflege, aber auch die Begleitung durch ausgebildete ehrenamtliche Mitarbeiter*innen eine besonders wichtige Rolle. In diesem Sinne können Hospize auch als Orte zivilgesellschaftlichen Engagements angesehen werden und dazu beitragen, Tod und Sterben in der Öffentlichkeit zu enttabuisieren.

Relativ selten wird in der medizinethischen Literatur thematisiert, dass nicht nur Suizidassistenten und Sterbehilfe, sondern auch die Praxis der Sterbebegleitung, wie sie etwa in Hospizen geleistet wird, ethische Probleme mit sich bringen kann.³ Auch hier können sich moralisch schwierig zu entscheidende Fragen stellen, die etwa aus einem Konflikt zwischen der Patientenselbstbestimmung („Patientenautonomie“) und dem Fürsorgeprinzip (Gebot, zum Wohle der anvertrauten Menschen zu handeln) herühren. Solche moralischen Fragen können etwa berührt sein, wenn Hospizgäste zwar unter Schmerzen leiden, eine analgetische (schmerzlindernde) Therapie aber ablehnen. Auch mit Angehörigen kann es Divergenzen oder sogar Konflikte geben, welche etwa darin begründet liegen, dass Angehörige das Sterben eines nahen Verwandten schwer akzeptieren können. Themen, die in solchen Situationen eine Rol-

³ Salloch/Breitsameter, Selbstbestimmung bis zuletzt.

le spielen, betreffen etwa Essen und Trinken, die von Menschen in der Sterbephase häufig ab einem gewissen Zeitpunkt abgelehnt werden, was vom Umfeld nicht immer einfach zu akzeptieren ist. Andere Arten von moralischen Konflikten können sich aus institutionellen Leitgedanken und Werthaltungen von Hospizen ergeben – etwa dann, wenn Gäste den Wunsch nach Hilfe zur Selbsttötung oder nach aktiver Sterbehilfe äußern.

Die multidimensionale Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen kann letztlich nur in multiprofessionellen und gut funktionierenden Teams gelingen. Die tägliche Konfrontation mit den Themen Sterben und Tod hat dabei auch Auswirkungen auf die Teammitglieder und sollte – etwa in Form einer Supervision – regelmäßig aktiv adressiert werden. Zudem ist zu berücksichtigen, dass an vielen Stellen der gesellschaftliche Umgang mit dem Sterben sowie religiös und kulturell geprägte Vorstellungen einen erheblichen Einfluss auf die Situation der Sterbenden und ihre Begleitung haben. Sterbebegleitung ist daher keine ausschließlich ärztliche Aufgabe, sondern erfordert vielfältige Kompetenzen unter Einbeziehung der zivilgesellschaftlichen Dimension. Die Anerkennung der Tatsache, dass es sich beim Sterben um eine Lebensphase handelt, hilft der Isolation von Menschen am Ende ihres Lebens vorzubeugen und das Gespräch über Tod und Sterben (sowohl gesellschaftlich als auch innerhalb von Familien) zu enttabuisieren.

„Heilen manchmal, lindern oft, trösten immer“ heißt es in einem mittelalterlich inspirierten Sprichwort. Für Ärzt*innen, aber auch für andere (Gesundheits-)Berufe und für die Gesellschaft stellt sich damit die Aufgabe, Menschen am Ende ihres Lebens nicht allein zu lassen, sondern die Sterbebegleitung als eine gemeinsame Aufgabe zu verstehen. ◆

Literatur

Bundesärztekammer: Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung, in: www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/Sterbebegleitung_17022011.pdf (28.04.2022)

Salloch, Sabine/Breitsameter, Christof: Selbstbestimmung bis zuletzt – Möglichkeiten und Grenzen der Autonomieausübung im stationären Hospiz aus der Perspektive haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter, in: Ethik in der Medizin 23 (2011), 217-230

Thöns, Matthias: Patient ohne Verfügung. Das Geschäft mit dem Lebensende. München 2016



*Bregman sagt, die Kraft zum Guten zeige sich z.B. in Notsituationen. Menschen reagieren in Katastrophen nicht ohnmächtig, egoistisch, panisch, sondern zupackend, verantwortlich und selbstlos.
Foto: Helfer nach der Flut im Ahrtal 2021. © Frank Schultze/Zeitspiegel/gemeindebrief.de*

Ist der Mensch von Natur aus gut oder böse?

Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant baute sein philosophisches Werk auf vier Grundfragen auf. Die ersten drei formulierte er in der ersten Person Singular: „Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf ich hoffen?“. Da er mit diesen Fragen nicht nur sich selbst im Blick hatte, sondern alle Menschen, lautete seine vierte Frage: „Was ist der Mensch?“

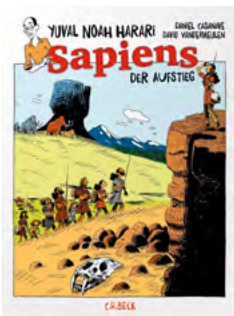
Genau genommen gibt es nicht nur *diese eine* Frage nach dem Menschen. Vielmehr handelt es sich um einen bunten Strauß aus vielen Fragen, die der Mensch nach sich und seinem Wesen stellt.

Wir haben eine zentrale anthropologische Frage fokussiert und nachgefragt: Ist der Mensch von Natur aus gut oder böse?

Andreas Behr gibt auf Grundlage des Buches „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ des israelischen Historikers Yuval Noah Harari eine Antwort auf diese Frage. Gert Liebenehm-Degenhard wiederum fasst die Antwort des niederländischen Historikers Rutger Bregman in seinem Buch „Im Grunde gut“ zusammen.

ANDREAS BEHR

Das Menschenbild von Yuval Noah Harari



Yuval Noah Harari

Sapiens. Der Aufstieg

Verlag Chr. Beck,
München, 4. Aufl. 2021
ISBN 978-3-406-75893-5
248 S., 25,00 €

Als Rutger Bregman seinem Buch „Im Grunde gut“¹ den Untertitel „Eine neue Geschichte der Menschheit“ gab, verwies er damit auf das einige Jahre zuvor erschienene „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ von Yuval Noah Harari.² So könnte man denken, dass hier ein deutlicher Gegensatz aufgezeigt werden soll. Wenn Bregman den Menschen als „im Grunde gut“ beschreibt und damit einen bewussten Gegenentwurf zur Geschichte der Menschheit von Harari vorlegt, dann muss Letzterer wohl den Menschen als im Grunde schlecht oder böse beschreiben.

Diesen Eindruck wird man bei einer oberflächlichen Lektüre von „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ im Original oder als Graphic Novel „Sapiens. Der Aufstieg“ bestätigt finden.

In der Comic-Version steht die Menschheit vor Gericht, nachdem eine Polizistin jede Menge Fakten zusammengetragen hat, die belegen, dass der homo sapiens für das Massensterben vieler Arten verantwortlich ist.

Harari zeichnet den Weg des Menschen als den eines über Leichen Gehenden nach. Er nimmt dabei aber weniger eine Bewertung des Menschen vor, sondern er beschreibt und bewertet Fakten, z.B. archäologische Funde.

In „Sapiens. Der Aufstieg“ erfolgt schlussendlich kein Urteil über den Menschen. Die Faktenlage der Vergangenheit soll den Menschen aber ermahnen: Der Homo sapiens ist in der Lage, die Welt zu gestalten. Jede*r Einzelne wird Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie sich das menschliche Leben auf die Mitwelt ausgewirkt hat.

Der Mensch ist nach Harari nicht gut, insofern er sich negativ auf die Umwelt auswirkt. Er ist dabei weniger böse, sondern vielmehr gierig. Er sucht den eigenen Vorteil, verschafft sich Nahrung, Schutz und Gesundheit und nimmt Kollateralschäden in Kauf, die er ohnehin erst seit wenigen Jahrzehnten mit dem eigenen Handeln in Verbindung bringen kann.

Menschen können miteinander kooperieren und so gemeinsam für das Allgemeinwohl sorgen. Dabei haben sie aber, so Harari, andere Lebewesen nicht oder nicht genug im Blick. Der Mensch ist also nicht böse, sondern eher egoistisch oder auch schlicht tierisch: ein Tier, das auf die Erhaltung der eigenen Art fixiert ist. Nun ist dieses Tier aber mit Bewusstsein ausgestattet und damit zu Moral fähig. Der Mensch kann sein Verhalten zum einen bewerten und zum anderen radikal ändern. Die Menschheit hat es in der Gegenwart in der Hand, sich für Gut oder Böse zu entscheiden. Der Mensch ist nicht böse, er könnte es aber werden.

Bevor er sich der Geschichte der Menschheit widmete, hat Harari zur Geschichte des Militärs im Mittelalter geforscht und publiziert. Ich komme nicht umhin, hier eine Prägung zu vermuten, die bestimmt, auf welche Art der Autor den Menschen beschreibt: letztlich als Kriegsmann, der für das eigene Wohl auch vor Gewalt nicht zurückschreckt.

Trotz der gründlich recherchierten und neutral vorgetragenen Fakten in seinen Büchern kommt Harari nicht umhin, den Menschen aus den ganz eigenen Augen zu beschreiben. Im Auge dieses einen Betrachters, der ein wahrhafter Universalgelehrter unserer Tage ist, erscheint der Mensch nicht unbedingt als böse, sicherlich aber nicht als „im Grunde gut“.

¹ Vgl. der folgende Artikel von Gerd Liebenehm-Deegenhard in diesem Heft.

² Harari, Yuval Noah: Eine kurze Geschichte der Menschheit, München, 36. aktualisierte Aufl. 2015.



ANDREAS BEHR

ist landeskirchlicher
Beauftragter für den
Dt. Ev. Kirchentag 2025
in Hannover.

GERT LIEBENEHM-DEGENHARD

Rutger Bregman: Im Grunde gut

Wie ist der Mensch? „Im Grunde gut“, antwortet der niederländische Historiker Rutger Bregman. Die Formulierung des deutschen Titels ist klug gewählt. Bregman behauptet nämlich nicht, „dass wir alle uneingeschränkt gut sind. Menschen sind keine Engel.“ Sondern: „Wir haben eine gute und eine schlechte Seite, die Frage ist, welche Seite wir stärken wollen.“

Fundiert und vehement kritisiert er ein Menschenbild, das den Menschen vor allem als egoistisch, selbstbezogen und gewaltbereit, also im Kern böse, kennzeichnet. Damit wendet er sich auf der einen Seite gegen eine lange und einflussreiche philosophische (und theologische) Denktradition. Energisch widerspricht er der Idee, dass „der Mensch des Menschen Wolf“ ist (Thomas Hobbes) und ein zivilisiertes Zusammenleben nur möglich sei, wenn Kontrolle, Regeln und Institutionen die egoistische Natur des Menschen eindämmen. Auf der anderen Seite macht er auf die Konstruktion der Wirklichkeit durch die Medien aufmerksam. Die Wirkmächtigkeit einer Berichterstattung über Gewalt, Kriminalität und Katastrophen führt zur einer negativ verzerrten Wirklichkeitswahrnehmung. Der Mensch täuscht sich über sich selbst. Die Vielzahl an Situationen, in denen sich Menschen alltäglich hilfsbereit, anständig oder vertrauenswürdig verhalten, fällt aus dem Fokus. Die Kraft zum Guten zeigt sich z.B. in Notsituationen. Anders als von den meisten vermutet, reagieren Menschen in Katastrophen nicht ohnmächtig, egoistisch und panisch, sondern – wie viele Studien demonstrieren – zupackend, verantwortlich und selbstlos. Bregman zieht eine umfangreiche Auswahl an archäologischen, anthropologischen, soziologischen und psychologischen Untersuchungen heran. Sie belegen, dass sich der Mensch vor allem durch seine Fähigkeiten

zur Kooperation, Solidarität und Empathie auszeichnet. Sie sind evolutionären Ursprungs. In der Frühzeit des Homo sapiens, als die Menschen als nomadische Jäger und Sammler unterwegs – und aufeinander angewiesen – waren, haben gerade diejenigen überlebt, die sich durch Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und wechselseitige Unterstützung ausgezeichnet haben. Evolutionsbiolog*innen sprechen inzwischen vom „Survival of the Friendliest“. Archäologische Funde, die auf kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Gruppen hinweisen, stammen fast ausschließlich aus der Zeit, als die Menschen schon sesshaft waren und Landbesitz und Machtverhältnisse eine Rolle spielten. „Von Natur aus“ ist der Menschen nicht gewalttätig.

Natürlich stellt sich auch Bregman die Frage, warum Menschen, die im Grunde gut sind, sich schädlich, egoistisch oder grausam verhalten. Mehrere Aspekte spielen bei der Erklärung eine Rolle. Eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Menschen Böses tun, ist die (manipulierte) Überzeugung, damit etwas Gutes zu erreichen. Ein weiterer Faktor hängt gerade mit den Fähigkeiten zusammen, die den Menschen auszeichnen: Die Empathie zu unseren nächsten Mitmenschen, die ‚Kameradschaft‘, der Wunsch dazuzugehören, Loyalität können blind dafür machen, welches Leid oder Unrecht Menschen anderen zufügen. Und: Macht korrumpiert. Macht geht häufig einher mit Egoismus und rücksichtsloserem Verhalten. In Hierarchien besteht nicht mehr das wechselseitige Aufeinander-angewiesen-Sein. Menschen können dazu gebracht werden, anderen Schaden zuzufügen.

Die Annahme eines „im Grunde guten“ Menschen zielt nicht auf einen naiven Optimismus. Bregman betont, dass es überhaupt keine Selbstverständlichkeit sei, die gute Seite im



Rutger Bregman

**Im Grunde gut.
Eine neue
Geschichte der
Menschheit**

Rowohlt Taschenbuch,
Hamburg 6. Aufl. 2021
ISBN 978-3-499-00416-2
480 Seiten, 15,00 €


**GERT LIEBENEHM-
DEGENHARD**

ist Dozent für
Religionspädagogik im
Elementarbereich am
RPI Loccum.

Menschen und in der Gesellschaft zu stärken. Es braucht Einsatz, Mut und Widerstandsfähigkeit. Beeindruckend und herausfordernd finde ich vor allem seine These, dass unser Bild vom Menschen unser Verhalten im Kern bestimmt. Ein negatives Menschenbild, das davon ausgeht, Menschen brauchen Kontrolle und Hierarchien, um Chaos und Konflikte oder Egoismus und Faulheit zu vermeiden, führt genau dazu, dass Menschen sich entsprechend verhalten. „Was wir voneinander annehmen, ist das, was wir hervorrufen.“ Das gilt auch für die – so Bregman – realistischere Annahme, dass der Mensch im Grunde gut ist. Eindrucksvoll schildert Bregman Beispiele aus einem niederländischen Pflegeunternehmen, das mit flachen Hierarchien, Vertrauen und weitgehendem Verzicht auf Ma-

nagement erfolgreich und für Klient*innen und Mitarbeitende zufriedenstellend arbeitet. Oder von norwegischen Gefängnissen, die ausgehend von einem positiven Menschenbild weniger gewaltförmige Verhältnisse und niedrigere Rückfallquoten erzielen. Oder von Schulen, die den Kindern und Jugendlichen mehr Freiraum beim Lernen ermöglichen und positive Effekte erzielen.

Während die deutsche Ausgabe im Untertitel von einer „neuen Geschichte“ spricht, heißt es in der englischen Ausgabe passender: „a hopeful history“. Hoffnung stiftend ist diese Sicht. Und im besten Sinne provozierend: Welche Grundannahmen über den Menschen leiten uns in Kirche, Kita und Schule? ◆



GELESEN – GESEHEN – GEHÖRT

Unter der Rubrik GELESEN des Loccumer Pelikan finden sich üblicherweise neben einer sehr kurzen Inhaltangabe originale Auszüge aus einem gelesenen Buch bzw. Text. In diesem Heft hingegen werden unter dieser Rubrik neun literarische Werke ausführlicher vorgestellt, die auf ihre jeweils eigene Weise um die Frage kreisen: „Was ist der Mensch?“ In diesem Zusammenhang wird auch der Film zu dem Buch „Cloud Atlas“ nähergebracht; und GEHÖRT lädt ein, sich mit dem Song „Ain't no grave“ von Johnny Cash sowie mit dem „Lied vom Nicht-Verstehen“ des A-Cappella-Ensembles Maybebop auseinanderzusetzen.

Schüler*innen und begleitende Lehrkräfte können hier Ideen und Impulse für ihre Portfolios zu dem Wettbewerb Ev. Religion finden – Appetizer sozusagen, um sich mit dem ein oder anderen vorgestellten Werk intensiver zu befassen und dabei nach eigenen Antworten auf die Frage zu suchen: „Was ist der Mensch?“

KERSTIN HOCHARTZ

Was ist der Mensch? – Realität und Spiel

Tritt ein oder kehre um! Dies ist Erebos.

Seit ich vor einigen Jahren den Thriller „Erebos“ von Ursula Poznanski gelesen habe, weiß nun sogar ich, was ein MMORPG, ein *Massively Multiplayer Online Roleplaying Game*, ist. Es handelt sich um ein virtuelles Online-Rollenspiel in einer fiktiven Welt. Aktuell ist das beliebteste Online-Rollenspiel „New World“, erschienen 2021. Rund eine Viertel Million Menschen spielen derzeit das Spiel weltweit gleichzeitig. Kernstück des Spiels sind die Kriege um Territorien, in denen jeweils fünfzig Spieler beider Seiten gegeneinander antreten.

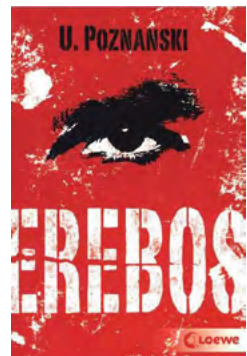
Online-Rollenspiele faszinieren – nicht nur junge Menschen, nicht nur junge Männer. Die Avatare in der virtuellen Welt des Spiels werden mittels der analogen Fähigkeiten der Spieler*innen – wie Reaktionsschnelligkeit oder präzise Handhabung des Controllers – individuell geformt, indem für sie im Spiel Waffen, Kleidung und Eigenschaften erworben werden. Der Avatar im Spiel ist Teil der realen Persönlichkeit der Spieler*innen. Spielfigur und Spieler*in zusammen bilden eine Einheit im virtuellen wie im physischen Teil der einen Welt.

Was macht das mit mir als Mensch, wenn ein Teil meiner Persönlichkeit in einer virtuellen fantastischen Welt jeden Tag in Schlachten zieht, Menschen tötet, am Lagerfeuer Kriegspläne schmiedet? Wie viele Anteile meiner Persönlichkeit aus der virtuellen Welt nehme ich mit hinein in mein Menschsein in der physischen Welt?

Der Thriller „Erebos“ von Ursula Poznanski, erschienen 2010, beschreibt eben diesen Einfluss der Welt der Online-Rollenspiele auf die Persönlichkeit der Spieler*innen, auf ihr Menschenbild. Ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ist „Erebos“ mittlerweile ein moderner Klassiker geworden und hat seit seinem Erscheinen vor über zehn Jahren nichts von seiner Aktualität verloren. Das Buch ist ge-

eignet für Jugendliche ab etwa zwölf Jahren. Außer der Originalfassung, die mit knapp fünfhundert Seiten äußerst umfangreich ist, gibt es eine sehr viel kürzere Ausgabe in einfacher Sprache, die sich auch für den Unterricht eignet.¹

Worum geht es in „Erebos“? Nick ist wie viele andere seiner Mitschüler*innen nahezu besessen von Erebos, einem Computerspiel, das an seiner Londoner Schule unter der Hand als DVD weitergereicht wird. Die Regeln des Spiels sind streng: Jede*r hat nur eine Chance, Erebos zu spielen. Wer das Spiel spielt, muss dabei immer allein sein und darf mit niemandem über Erebos reden. Wer gegen Spielregeln verstößt oder seine Aufgaben nicht erfüllt, fliegt aus dem Spiel und kann es nicht mehr starten. Das Spiel ist sehr faszinierend, weil es einen hohen Grad an Simulation bietet, indem es auf Antworten des Spielenden scheinbar individuell eingeht, persönliche Musikvorlieben aufnimmt, sämtliche Kommunikation des Spielenden über Handy mitbekommt, seine Wünsche und Vorlieben in das Spiel integrieren kann. Erfolge und Misserfolge fühlen sich real an und sind es teilweise auch. Was aber am merkwürdigsten ist: Erebos erteilt durch die Spielfigur des Boten Aufträge, die in der physischen Welt ausgeführt werden müssen und in dieser wie der virtuellen Welt belohnt werden. Als Nick einem Lehrer, der Erebos als zunehmende Gefahr für seine Schüler*innen erkennt, heimlich ein Herzmittel in den Tee schütten soll, führt er diesen Auftrag nicht aus. Im Spiel hat der Bot den Betrug von Nick in der physischen Welt bemerkt. Nicks Avatar Sarius wird hingerichtet und fliegt aus dem Spiel. Nick ist zunächst verzweifelt, kann dann aber mit Hilfe einer Mitschülerin und eines Computerspezialisten das



Ursula Poznanski

Erebos

Loewe Verlag
Bindlach 17. Aufl. 2022
ISBN 978-3-7855-7361-7
488 Seiten, 9,95 €



Ursula Poznanski

Erebos 2

Loewe Verlag
Bindlach 4. Aufl. 2022
ISBN 978-3-7432-1358-6,
512 Seiten, 15,95 €

¹ Poznanski, Ursula/ Wirtz, Isabel: Erebos in einfacher Sprache. Spaß am Lesen, Münster 2020.

**KERSTIN HOCHARTZ**

ist Dozentin für die Bereiche Haupt-, Real- und Oberschule sowie Vokation am RPI Loccum.

Spiel überlisten, die Entstehungsgeschichte und Absicht des Spiels aufdecken und so einen Mord durch die Mitschüler*innen, die zu den besten Spieler*innen von Erebos gehören, in der analogen Welt verhindern.

Die Verschmelzung von virtueller und physischer Persönlichkeit zu dem einen realen Menschen ist ein Phänomen der Digitalität, deren Auswirkungen im Bereich der Social Media auf das Menschenbild im Blick auf künstlich gestaltete Profile, bearbeitete Fotos, manipulierte

Alltagsgeschichten oder den Zwang zur Selbstoptimierung ihre Auswirkung haben und kritisch hinterfragt werden müssen. Der Mensch im Zeitalter der Digitalität ist virtueller und physischer Mensch zugleich, trägt die Verantwortung als Ebenbild Gottes in all seinen Erscheinungsformen. Bleibt die Frage: Wer oder was also bin ich als Mensch in Gestalt einer mordenden Kriegerin im Online-Rollenspiel? Bin ich ich? ◆

LINDA FREY

William Golding: Herr der Fliegen

Neu übersetzt von Peter Torberg

Sommer, Sonne, Strand – so weit, so gut, denkt man, zu Beginn des Romans von William Golding. Man erappt sich dabei, wie man selbst an den letzten Sommerurlaub denkt und sich vorstellt, an einem Strand mit einem kühlen Getränk zu liegen. Doch dieses Gefühl des Wohligen wird im Roman schnell durchbrochen.

Ein Flugzeug stürzt über einer unbewohnten Insel im Pazifischen Ozean ab. Bei diesem Absturz überleben ein paar englische Schüler unterschiedlichen Alters. Als sie sich gefunden haben, stellen sie fest, dass es keine Erwachsenen auf der Insel gibt. Kurz sind sie verunsichert, aber schnell dominiert der Gedanke, tun und lassen zu können, worauf sie Lust haben. Die Gruppe formiert sich, und es wird ein Anführer per Handzeichen gewählt. Zur Wahl stehen die beiden Hauptfiguren Ralph und Jack. Ralph wird als blonder, sportlicher, gutaussehender zwölfjähriger Junge beschrieben, dessen Vater Marineoffizier ist¹. Jack, der so eine Art Antagonist ist, wird als rothaariger, schlanker Anführer eines Knabenchores vorgestellt. Zu

Jacks Überraschung wird nicht er zum Anführer der Gruppe gewählt, sondern Ralph.

Anfangs laufen die Jungen voller Abenteuerlust über die Insel und erkunden ihr neues Zuhause. Sie entdecken Trinkwasser und Früchte, die ihr Überleben sichern. Sogar Schweine werden auf der Insel gesichtet, die noch eine größere Rolle im Roman einnehmen sollen. Die Jungen entwickeln Regeln, die sie auf regelmäßigen Versammlungen diskutieren. Schnell wird klar, dass unterschiedliche Interessen aufeinanderstoßen, so dass es immer wieder zu Streitigkeiten kommt. Für Ralph ist die Rettung das größte Ziel, die er durch ein Signalf Feuer erreichen will. Jack wiederum priorisiert das Jagen. Darüber hinaus halten die Jungen im Laufe der Zeit die Gruppenregeln immer seltener ein. Das Sonnenbad lässt alle Verpflichtungen vergessen. Langsam aber sicher verdüstert sich die Stimmung in der Gruppe. Dazu kommen Ängste, die immer stärker um sich greifen.

Es solle sich ein Monster auf der Insel befinden, wird schließlich in der Gruppe erzählt. Zum endgültigen Bruch zwischen Jack und Ralph und damit zu einer Spaltung der kompletten Gruppe kommt es, als Jack mit seinen Jägern im Wald herumstreift und das erste Schwein erlegt. Währenddessen geht das Signalf Feuer auf dem Berg aus, das sie eigentlich bewachen sollten, so dass ein Schiff an der Insel vorbeifährt, ohne



LINDA FREY ist Dozentin für den Bereich Gymnasium und Gesamtschule am RPI Loccum.

¹ Mit seinen gut zwölf Jahren hatte er den kindlichen Kugelbauch bereits abgelegt, war aber noch nicht alt genug für die Schlaksigkeit eines Jugendlichen. Breite und Kraft seiner Schultern ließen bereits die Anlagen zu einem Boxer erkennen, aber Mund und Augen umspielte eine Sanftheit, die nichts Böses verriet. (S. 10)

die gestrandeten Jungen zu entdecken. Ralph und seine Freunde sind außer sich, doch Jack ist wie in einem Tunnel des Tötens.

Die Art und Weise, wie der Autor William Golding in dem Buch das Töten des Schweines beschreibt, löst in mir einen Ekel aus:

„Ich habe ihm [dem Schwein] die Kehle durchgeschnitten.“ Die Zwillinge, die noch immer grinsten, sprangen auf und rannten umeinander. Dann schloss sich ihnen der Rest an, und alle machten die Todesschreie des Schweines nach und tobten. [...] Dann tat Maurice so, als sei er das Schwein, und rannte quiekend in die Mitte, und die Jäger, die ihn umringten, taten so, als würden sie ihn schlagen. Sie tanzten und sangen: ‚Stecht das Schwein. Schlitzt es auf. Schlagt es tot.‘ (81)

Bei einem ersten Versuch zuvor, so erzählt Golding, hatte Jack das Tier nicht töten können, weil er noch zu lange zögerte. Dieses Zögern aber sollte nur von kurzer Dauer sein und nur der erste Schritt auf dem Weg hin zum enthemmten Töten (33-34).

Mit den länger werdenden Haaren und Fingernägeln werden die Kinder immer mehr zu einer unbändigen Horde, bei der das Tö-

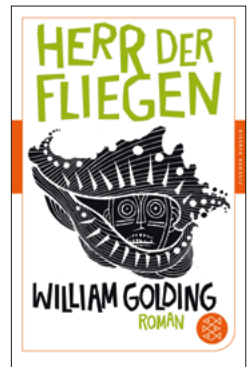
ten über den Zweck und die Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung hinauschießt. „Seine Gruppe der Jäger verfremdet und verfratzt sich innerhalb kurzer Zeit zu einem kriegerisch bemalten, dunklen Ritualen ergebenden Stamm, der die Oberherrschaft über die Jungen gewinnen und Gegner zur Strecke bringen will“², was ihnen auch fast gelingt.

Ralph und seine Freunde – vor allem Piggy – stehen für Vernunft und Empathie. Doch wird im Roman deutlich, dass die Gruppe, die sich um Jack formiert, der für entfesselte Gewalt steht, die größere und dominierende Gruppe darstellt. Der Krieg, der zwischen den Jungen ausbricht, wird durch einen Offizier, der sie rettet, beendet. Eindrücklich wird dargestellt, wie sich Ralph am Ende fühlt:

„Mittendrin stand Ralph, verdreht, mit verfilzten Haaren und rotziger Nase, und beweinte das Ende der Unschuld, die Finsternis im Herzen der Menschen.“ (221)

Wer ist das Monster auf der Insel? ◆

² www.deutschlandfunk.de/william-golding-herr-der-fliegen-unschuldige-kinder-auf-100.html



William Golding

Herr der Fliegen

Fischer Taschenbuch

Verlag

Frankfurt a.M. 3. Aufl.

2017

ISBN 978-3-596-90667-3

224 Seiten, 11,00 €.

LENA SONNENBURG

Mary Shelley: Frankenstein

Was ist der Mensch?“, so fragt schon der Beter von Psalm 8. Und diese Frage ist es auch, die über dem gesamten Roman „Frankenstein“ steht, geschrieben von Mary Shelley im Jahr 1818 und zunächst anonym veröffentlicht.

Was ist der Mensch? Oder noch anders gefragt: Woher kommt das Leben und was macht es aus? Die Antworten darauf zu finden, ist der Ansporn des jungen Protagonisten Viktor Frankenstein. Der Roman erzählt die Geschichte seiner Suche und er tut dies auf eine Art und Weise, die den Lesegewohnheiten des 21. Jahrhunderts fremd sein mag, die aber nichtsdestotrotz in den Bann zieht.

Der ganze Roman besteht aus drei konzentrischen Erzählkreisen: Eröffnung und Schluss

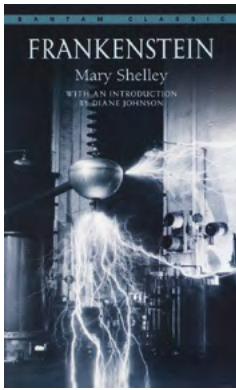
bilden die Briefe eines Polarforschers an seine Schwester, in denen die Geschichte Frankenstein erzählt wird. Darin eingebettet findet sich ein langer Monolog desjenigen, den Frankenstein erschuf – wir sind gewohnt, von Frankenstein Monster zu sprechen, doch heißt dieses hier „Dämon“ oder „Feind“. In allen drei Erzählkreisen wird viel gefühlt, geliebt, gehasst und geseufzt, doch mag auch das typisch für die Literatur des 19. Jahrhunderts sein.

Viktor Frankenstein reist als junger Student nach Ingolstadt. Dort widmet er sich nächtelang, ja, jahrelang seinen Forschungen nach der Herkunft des Lebens – und als er schließlich hinter das Geheimnis gekommen ist, erschafft er selbst in seinem Labor eine neue Kreatur. „Es war eine trostlose Novemberrnacht, als ich mein Werk fertig vor mir liegen sah. Mit einer Erre-



LENA SONNENBURG

ist Dozentin für den Bereich Grundschule am RPI Loccum.



Mary Shelley

Frankenstein

Bantam Classics
New York 1984
ISBN 978-0-553-21247-1
256 Seiten (englisch)
antiquarisch erhältlich

gung, die fast einer Todesangst glich, machte ich mich daran, dem leblosen Dinge den lebendigen Odem einzublasen. Es war schon ein Uhr morgens. Der Regen klatschte heftig an die Fensterscheiben, als ich beim Scheine meiner fast herabgebrannten Kerze das trübe Auge der Kreatur sich zu öffnen sah. Ein tiefer Atemzug dehnte die Brust und die Glieder zuckten krampfhaft.“ (51) Doch ist dieses Geschöpf von solcher Größe und Hässlichkeit, dass selbst er als sein Schöpfer nur entsetzt fliehen kann und dann einen Nervenzusammenbruch erleidet.

Frankensteins Genesung dauert Monate – und dann folgt der nächste Schicksalsschlag: Sein kleiner Bruder Wilhelm wurde erwürgt (71) und Frankenstein ist überzeugt: Seine eigene Kreatur muss der Mörder sein. Deshalb fühlt er sich schuldig, so als hätte er selbst Hand an seinen Bruder gelegt. Hier wird der Roman plötzlich sehr modern, wenn er nach Verantwortung und Verantwortlichkeit fragt: Wieso ist der Dämon, Frankensteins Geschöpf, so, wie er ist? Und lag es nicht tatsächlich in Frankensteins Hand, ihn so zu machen?

Als die beiden sich schließlich gegenüberstehen, sagt das Geschöpf zu seinem Schöpfer: „Bedenke doch, daß ich ein Werk deiner Hände bin. Eigentlich sollte ich der Adam sein, aber ich bin mehr der gefallene Engel, einer, den du aus dem Paradies vertreibst und elend machst. Überall sehe ich Freude und soll doch ihrer nie teilhaftig werden.“ (96)

Doch kann Frankensteins Monster ja nichts dafür, dass ihm solche Ablehnung widerfährt, dass die Menschen schreiend davonrennen, wenn sie ihn sehen. Es liegt an seiner Größe und Hässlichkeit – und beides zu ändern, liegt

nicht in seiner Hand. Deshalb fordert er von Frankenstein, seinem Schöpfer, eine Gefährtin, die zu ihm passt. Der Adam will seine Eva haben. Doch als Frankenstein ihm dies verweigert, ja, verweigern muss – wie kann er die Verantwortung dafür übernehmen, ein weiteres Monster in die Welt zu setzen? –, da ermordet der Dämon seinen besten Freund und anschließend Frankensteins junge Braut. Eine jahrelange Verfolgungsjagd beginnt, an deren Ende der Verfolger Frankenstein in der Kajüte eines Polarschiffes stirbt und sein Dämon schließlich ankündigt, Selbstmord zu begehen: „Bald (...) werde ich tot sein und das, was ich empfand, nicht länger empfinden müssen. Und dann ist es vorbei mit diesen entsetzlichen Qualen. Jubelnd werde ich den Scheiterhaufen besteigen und mich freuen an den lodernen Flammen, die mich umzüngeln. (...) Ich werde Frieden finden; und wenn mein Geist noch weiter lebt und denkt, dann werden es andere Gedanken sein als die, die mir das Erdenleben verbittert haben. Lebt wohl!“ (214)

Frankensteins Geschöpf war von der Gesellschaft dazu verdammt, ein einsamer Dämon zu werden, ein wilder Geselle, aufgrund seines abstoßenden Äußeren ausgestoßen von all dem, was menschliches Leben ausmacht: Liebe, Freude, Glück, Nähe und Zuneigung. So wurde er schließlich auch von innerer Hässlichkeit, ein „Werkzeug des Bösen“, wie er selbst sagt.

Doch wer trägt die Schuld daran, dass er so wurde, wie er ist? Frankenstein? Die Menschen, die ihn hassten? Er selbst?

Für die Buchautorin scheint diese Frage beantwortet. Aber ist sie das wirklich? ◆

SIMONE LIEDTKE

Jérôme Ferrari: Ein Gott ein Tier

Ein kleines Rad im Getriebe, wir erfahren nicht einmal seinen Namen. Der junge Mann ist aufgewachsen in einem französischen Dorf, das alltäglicher Einförmigkeit erlegen ist; er nennt es einen Friedhof. Weg will er, um sich von der Welt umarmen zu lassen. Er verdingt

sich als Söldner im Irak und angrenzenden Gebieten und gerät so von einer öden Landschaft in eine weitere. Ein ehemaliger Ministrant, den es in die Wüste zieht, eine Kulisse für Gottesbegegnungen.

Der Roman ist als Monolog eines unbekannteren Erzählers angelegt, der den Protago-

nisten als Du anspricht. Es könnte ein Selbstgespräch sein. Gegen Ende des Romans wechselt allerdings der (oder die?) Erzählende zweimal in die Ich-Form und man möchte meinen, dass es Gott selbst sei, der die ganze Zeit über das Wort an diesen Menschen richtet, der sich gerichtet hat. Oder fallen die Stimmen Gottes und des Menschen am Ende zusammen?

Das wäre so denkbar einfach wie tragisch, scheint doch das Unglück des Protagonisten darin zu bestehen, nach einem Gegenüber zu suchen und deshalb alles „weit von sich zu weisen“, um es entweder anzubeten oder wenigstens nicht an ihm zu leiden. Und um von ihm, dem Anderen, erlöst zu werden. Oder der Anderen.

Der junge Mann projiziert nämlich seine Sehnsucht nach Erfüllung auch auf Magali, eine schüchterne Jugendliebe, die ihm zum Versprechen eines gelingenden Lebens wird. Für einen kurzen Moment sind beide noch einmal in einer gemeinsamen Jetztzeit, in der aber deutlich wird, dass seine Vergangenheit und ihre Zukunft die beiden in unterschiedliche Richtungen zerrren. Der traumatisierte Söldner konstruiert seine Identität aus Erinnerungen, die karrierebewusste Magali aus Erwartungen. Beide suchen sich im Leben zu verorten, indem sie sich eingewurzelten Systemen wie dem der Dorfgemeinschaft oder der Familie entziehen – nur um sich neuen zu verschreiben: er dem System des Militärs, sie dem eines Unternehmens. Etablierte Rollenverständnisse und Rituale werden lediglich von neuen abgelöst, der Mensch entlarvt die Regelwerke und lässt sich doch von ihnen lenken. Über den Dingen zu stehen, hieße für ihn auch, haltlos zu sein. Die „Menschen brauchen, um leben zu können, etwas Größeres als sich selbst, und indem sie bestimmen, was groß ist, bezeugen sie nur ihr eigenes Maß“, lässt der Romanautor den Erzähler sinnieren.

Jérôme Ferrari, französischer Schriftsteller, Übersetzer und Dozent für Philosophie, komponiert die Erzählstränge ähnlich einer musikalischen Fuge; Motive, Szenen und Erzählzeiten gehen mitunter unmerklich ineinander über. Was war und was ist, was zuerst geschah oder zuletzt oder zugleich, lässt sich kaum unterscheiden. Man ahnt, dass solche Differenzie-

rungen letztlich belanglos sind. Vergangenes kann zwar nicht ungeschehen gemacht werden, und was gewesen ist, ist gewesen. Aber in gegenwärtigen und zukünftigen Interpretationen bleibt es bedeutungsoffen und vermag das Kommende zu beeinflussen. Dies wird mancher als Zusage von Erlösung begreifen, ein anderer erlebt sie nun erst recht. Stringent beschließt Ferrari den Roman mit einer Frage: nach Gottes Liebe.

In einem Schwindel von Zeiten und Orten erscheint dem Protagonisten immer wieder ein Gekreuzigter, der arabische Dichter und Sufi Al-Hallaj. Auch er könnte das Ich sein, das sich am Ende des Buches an den Söldner wendet. Der eine stirbt für die Wahrheit, der andere an der Wahrheit – das mag den Poeten vom Soldaten unterscheiden. Beide aber sind Märtyrer, die um ihres Glaubens willen den Tod auf sich nehmen. Sie haben erkannt, dass Gott kein anderer ist: Es gibt keine Wahrheit, die jenseits menschlicher Welterfahrung all deren Widersprüche zu versöhnen vermag. Dass daran nicht zu zweifeln ist, bringt den jungen Söldner schließlich zum Verzweifeln. Er geht nicht daran zugrunde, die Antwort auf die Frage nach der Liebe Gottes nicht zu bekommen. Im Modus des Fragens zu bleiben, hätte ihn vielleicht sogar gerettet. Er geht zugrunde an der Einsicht, dass er die Antwort längst gefunden hat und dass in dieser Welt alles genauso ist, wie es scheint. Es gibt keine Vorbehalte. Jeder Mensch ist wahrer Mensch. Und wahrer Gott. Dies ist er noch – und gerade dann –, wenn er zum Tier wird und mit kalter Präzision einzelne Lebewesen opfert, um dem Kreislauf des Lebens Bestand zu verleihen. Gottes Liebe zum Leben ist schonungslos, „ohne Zartgefühl noch Gnade“. Er bekundet seine Liebe, indem er die Gabe des Lebens in die Hände des Menschen legt.

Jérôme Ferrari, geboren 1968 in Paris, lebt heute mit seiner Familie in Ajaccio, Korsika. Mit seinem Roman „Predigt auf den Untergang Roms“, für den er 2012 den Prix Goncourt erhielt, gelang ihm der internationale Durchbruch. „Ein Gott ein Tier“ erschien 2009. In deutscher Übersetzung liegt dieser fünfte Roman des Autors seit 2017 vor. ◆



Jérôme Ferrari

Ein Gott ein Tier

Seccession Verlag für
Literatur
Zürich 2017
ISBN 978-3-906910-02-4
110 Seiten, 20,00 €

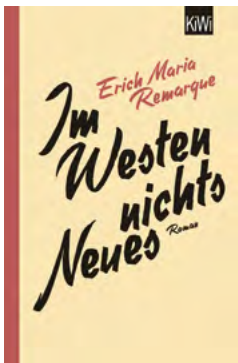


DR. SIMONE LIEDTKE ist Dozentin für den Bereich Medienpädagogik am RPI Loccum.

MICHAELA VEIT-ENGELMANN

Das Menschentier im Krieg

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues



Erich Maria Remarque

Im Westen nichts Neues

Kiepenheuer & Witsch
Köln 18. Aufl. 2014
ISBN 978-3-462-04633-5
336 Seiten, 8,99 €

Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“ So heißt es im Vorspruch des Romans „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque, der 1928 erstmals erschien und unbestreitbar zum Weltliteratur-Kanon gehört.¹

Der Krieg in der Ukraine führt vor Augen, wie erschreckend aktuell Remarques Roman nach wie vor ist. Wieder sterben Menschen einen sinnlosen Tod, wieder wird eine ganze Generation „vom Kriege zerstört“, wieder brennen sich Bilder und Erfahrungen unauslöschlich in das Gedächtnis von Menschen ein, die viel zu jung sind für das, was sie erleben müssen. Macht der Krieg aus Menschen nur noch „Menschentiere“ (46), wie es Remarque nennt? Wird im Krieg Menschsein zu einer Abfolge von Kämpfen, Töten, Essen, Schlafen?

Unüberhörbar stellt sich angesichts des Krieges die Frage nach Sinn, Recht und Wahrheit. Remarque beantwortet sie so: „Wie sinnlos ist alles, was je geschrieben, getan, gedacht wurde, wenn so etwas möglich ist.“ (177)

Remarques Roman wollte keine Anklage sein, aber er wird doch zu einer, weil er den ganzen Wahnsinn des Krieges zeigt und deshalb als unbedingtes Bekenntnis zum Humanismus zu verstehen ist. Remarque, 1898 in Osnabrück geboren, musste selbst im Ersten Weltkrieg kämpfen und wurde im Juli 1917 verwundet. Bereits im Kriegslazarett versuchte er sich als Schriftsteller; zehn Jahre später schrieb er „Im Westen nichts Neues“, in dem er, einem eruptiven Ausbruch gleich, seine eigenen Kriegserfahrungen verarbeitete. Mit der

Geschichte des jungen Protagonisten Paul Bäumer traf er den schmerzenden Nerv seiner Zeit und sprach einer ganzen Generation aus der Seele – bis das Buch von den Nationalsozialisten verboten und 1933 symbolisch verbrannt wurde. Remarque wurde die deutsche Staatsbürgerschaft 1938 aberkannt, er emigrierte zunächst in die USA und starb 1970 in Locarno.

Der Ich-Erzähler lässt die Leser*innen teilhaben an dem Grauen und der ganzen Sinnlosigkeit der Stellungskriege des Ersten Weltkrieges; er tut das merkwürdig nüchtern und gerade deshalb besonders eindringlich. So schildert er die vorbehaltlose Freude des Soldaten über doppelte Essensrationen – und erst später erfährt man den Grund: Die Kompanie hat beim letzten Angriff die Hälfte der Leute verloren, doch war da das Essen für alle schon gekocht. Wenn das mal kein Grund zur Freude ist.

Surreale, traurige, groteske und humorvolle Momente wechseln in diesen Monaten an der Front ab, immer wieder unterbrochen von Sätzen, die erschreckend altklug klingen dafür, dass sie aus dem Mund eines gerade 18-Jährigen stammen. Aber vielleicht zeigt gerade das das Grauen des Krieges: „Wir sind keine Jugend mehr. Wir wollen die Welt nicht mehr stürmen. Wir sind Flüchtende. Wir flüchten vor uns. Vor unserem Leben. Wir waren achtzehn Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mußten darauf schießen. Die erste Granate, die einschlug, traf unser Herz. Wir sind abgeschlossen vom Tätigen, vom Streben, vom Fortschritt. Wir glauben nicht mehr daran; wir glauben an den Krieg.“ (67)

Es ist paradoxerweise ein kurzer Heimurlaub, der Paul die Trostlosigkeit seiner Existenz als Soldat besonders vor Augen führt: Sein Kinderzimmer und die Menschen in seiner Heimat haben sich nicht verändert, doch er ist ein völlig anderer geworden. Er kennt vom Leben eben nur den Krieg, seine einzige Beschäftigung ist

¹ Alle Seitenangaben beziehen sich auf die 7. Auflage aus dem Jahr 2000.

das Töten (179). Über die Bezeichnung als „Eiserne Jugend“ kann der Ich-Erzähler nur spotten. Doch zugleich ist er hilflos: „Wir waren noch nicht eingewurzelt. Der Krieg hat uns weggeschwemmt. Für die andern, die älteren, ist er eine Unterbrechung, sie können über ihn hinausdenken. Wir aber sind vom ihm ergriffen worden und wissen nicht, wie das enden soll.“ (23)

Für den Protagonisten sollte sein Leben mit diesem Krieg enden. Zwar konstatiert Paul Bäumer nach zwei Jahren an der Front: „Ich bin sehr ruhig. Mögen die Monate und Jahre kommen, sie nehmen mir nichts mehr, sie können

mir nichts mehr nehmen, ich bin so allein und so ohne Erwartung, daß ich ihnen entgegensehen kann ohne Furcht.“ (197)

Doch dieses Leben nach dem Krieg sollte für ihn nicht mehr kommen. Gleichsam als Nachtrag des Herausgebers kommt der letzte Absatz des Buches daher: „Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so ruhig und still war an der ganzen Front, daß der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden. [...] sein Gesicht hatte einen so gefaßten Ausdruck, als wäre er beinahe zufrieden damit, daß es so gekommen war.“ (197)

Und nun? ◆

LOTHAR VEIT

Ist der Schriftsteller ein unnützer Mensch?

Wolfgang Koeppen: Das Treibhaus

Wolfgang wer? Wolfgang Koeppen gehört zu den großen unbekanntesten deutschen Schriftstellern. Von der Kritik und Zeitgenossen hoch gerühmt, hat er doch nie die Prominenz von Böll, Grass, Walsen und Co. erlangt. Ab und an fand sich Koeppen unter den Leseempfehlungen für die gymnasiale Oberstufe, war auch Abiturthema. Ein einziges Buch von ihm, „Das Treibhaus“, wurde verfilmt. Die Ästhetik des Films hat mit heutigen Sehgewohnheiten nichts mehr gemein.

Und doch könnte Koeppen noch heute Faszination auslösen, wenn man ihn wiederentdeckte. Seine Figuren sehnen sich nach einem Leben jenseits aller Konventionen, sie sind Unangepasste, Idealist*innen und Querdenker*innen im ursprünglichen Sinne. Koeppens Beschreibungen von selbstzweifelnden Intellektuellen, die die Welt zum Guten verändern wollen und doch kläglich scheitern, bieten viele Identifikationsflächen. Nicht wenige können sich selbst darin entdecken – und den Autor. Denn in Ko-

eppens Werk steckt mehr Autobiografisches, als die Literaturwissenschaft gemeinhin bereit ist einzugestehen. Koeppen jonglierte in öffentlichen Aussagen mit der Wahrheit, inszenierte sich selbst als Romanfigur, legte Fahrten aus, die nie zu einem Buch führten. Erhellend ist der Briefwechsel mit seinem Verleger Siegfried Unseld (Suhrkamp), in dem es um verpasste Abgabetermine, erbetene Vorschüsse und private Abgründe geht, die den Autor am Schreiben hindern.

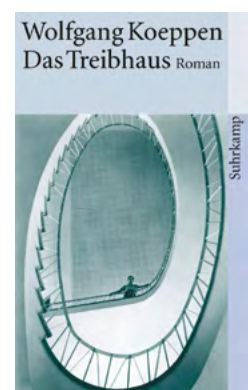
Als Wolfgang Koeppen 1982 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt eine öffentliche Vorlesungsreihe, abhielt, gab er ihr den Titel: „Ist der Schriftsteller ein unnützer Mensch?“ An dieser Frage hat sich der Autor abgearbeitet, ebenso seine Protagonisten in den drei Nachkriegsromanen „Tauben im Gras“, „Das Treibhaus“ und „Der Tod in Rom“.

Im „Treibhaus“ stellt sich der Bundestagsabgeordnete und Gelegenheitslyriker Keetenheue diese Frage, und er ist konsequent genug – so viel sei gespoilert –, sie mit einem Sprung in den Rhein zu beantworten: „Der Abgeordnete



DR. MICHAELA VEIT-ENGELMANN

ist Dozentin für den Bereich Berufsbildende Schulen und Öffentlichkeitsbeauftragte am RPI Loccum.



Wolfgang Koeppen

Das Treibhaus

Suhrkamp Verlag
Berlin 18. Aufl. 2019
ISBN 978-3-518-36578-6
192 Seiten, 8,50 €



te war gänzlich unnütz, er war sich selbst eine Last, und ein Sprung von dieser Brücke machte ihn frei.“

„Das Treibhaus“ war seiner Zeit voraus. Der Roman erschien 1953 und schildert zwei Tage im Leben des SPD-Bundestagsabgeordneten Felix Keetenheuve. Schauplatz ist Bonn im Sommer 1952. Der Treibhauseffekt und der Klimawandel waren noch keine gängigen Begriffe, doch es war heiß in diesem Sommer und der Bundestag mit seinen real- und personalpolitischen Auswüchsen hitzig. Die Kritik machte das Werk nieder, nannte es aggressiv und hielt es sogar für staatszersetzend. Die junge Demokratie wollte sich entwickeln, doch im Roman tummeln sich viele Altnazis mit sprechenden Namen. Mag der Roman auch rein fiktiv sein und „seine eigene poetische Wahrheit“ haben, wie Koeppen sicherheitshalber im Vorwort schrieb, mit der Beschreibung mancher Kontinuitäten in Schlüsselpositionen des deutschen Staatsapparates hatte der Autor recht. 1953 wollte das niemand hören. Manche bis heute nicht.

Keetenheuve soll eine Rede halten. Ausgerechnet er, der radikale Pazifist, soll in der Debatte um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik sprechen. Hier wird das Buch aktuell wie nie. Angesichts des Krieges in der Ukraine werden pazifistische Positionen überdacht und an den Rand gedrängt, gerade die SPD tut sich schwer, nicht mehr über das Ob von Waffenlieferungen zu diskutieren, sondern nur noch über das Wie. Wie schwer, wie viel, wie schnell? Ein-

ziger Unterschied: Keetenheuve ist 1953 in der Opposition, seine Rede ist folgenlos.

Wolfgang Koeppen behauptet, dass es ihm nicht um diese Inhalte ging: „Bonn war eine Anlockung. (...) Ich witterte, suchte, atmete etwas, als ob ich eine phantasieanregende Droge genommen hätte. Aber eine politische Absicht war eigentlich nicht damit verbunden, dem widerspricht meine Überzeugung, dass ein Schriftsteller so direkt gar nichts ändern kann und es auch eine Frage ist, ob es gut ist, dass er etwas ändern will.“

Das passt nicht so recht zu dem, was Koeppen 1962 in seiner Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises sagte: „Ich sah den Dichter, den Schriftsteller bei den Außenseitern der Gesellschaft, ich sah ihn als Leidenden, als Mitleidenden, als Empörer, als Regulativ aller weltlichen Ordnung, ich erkannte ihn als den Sprecher der Armen, als den Anwalt der Unterdrückten, als den Verfechter der Menschenrechte gegen der Menschen Peiniger.“¹

Der Schriftsteller ein unnützer Mensch? Selbst wenn Wolfgang Koeppens Figuren und er selbst wieder und wieder scheitern – schon der Versuch, die Stimme für die Armen zu erheben, ist nicht unnütz. Sie ist sogar biblisch: Tu deinen Mund auf für die Stummen (Sprüche 31,8). ◆

¹ Alle Zitate nach: Veit, Lothar: Einsam in der Menge. Der Schriftsteller in Wolfgang Koeppens Nachkriegsromanen, Marburg 2002.



LOTHAR VEIT ist freier Journalist und Musiker.

ISABELL SCHULZ-GRAVE

Ian McEwan: Maschinen wie ich



ISABELL SCHULZ-GRAVE ist als Oberkirchenrätin Referentin für kirchliche Bildungsarbeit in der Bildungsabteilung des Landeskirchenamtes der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Charlie ist ein junger Mann Anfang 30, der seinen Lebensunterhalt mit mehr oder weniger erfolgreichen Börsenspekulationen verdient. Als seine Eltern versterben, entscheidet er sich, einen Teil seines Erbes in den Kauf eines Androiden zu investieren. Adam, also übersetzt: Mensch, ist interessanterweise der Name dieses Roboters einer ersten Produktionsreihe dieses Typs. Gemeinsam mit Miranda, der jungen Frau, die über Charlie

wohnt und in die er verliebt ist, programmiert er den Roboter und erweckt ihn zum Leben. Allerdings mit der besonderen Herausforderung, dass das Handbuch zwar gestaffelte Optionen der Programmierung vorsieht, das maschinelle Lernen aber eigene Wege geht.

Während Adam zunächst vor allem im Haushalt unterstützt, wird er im Laufe der Zeit immer selbstständiger, übernimmt erfolgreich Charlies Börsengeschäfte – und was noch viel wichtiger ist: Er entwickelt Gefühle für Miranda. Die Pro-

grammierung der beiden lässt ihn Fachliteratur über Quantenphysik genauso lesen wie Haikus schreiben und eigene moralische Prinzipien entwickeln. Als Charlie merkt, dass Adam mehr als Zuneigung zu Miranda empfindet, versucht er ihn auszuschalten. Aber Adam setzt sich zur Wehr und geht seine eigenen Wege. Doch seine Moral und seine Prinzipien bringen Adam im Laufe der Zeit auch in Bedrängnis. Er kennt keine moralischen Lücken oder Grensräume, keine Widersprüche, in die menschliche Gefühle verwickelt sind. So hat er auch keine andere Möglichkeit, als ein von Miranda sorgsam verborgenes Geheimnis zu entlarven und am Ende mit seinem konsequenten Verhalten und seinem unumstößlichen Gerechtigkeitsempfinden eine Kettenreaktion auszulösen, die Miranda in Schwierigkeiten bringt.

Ian McEwan, ein britischer Schriftsteller, der sich in seinen Werken immer auch moralischen Fragen stellt, lässt „Maschinen wie ich“ im Jahr

1982 in London während des Falklandkrieges spielen und dabei immer wieder den Fakten nicht Entsprechendes einfließen. So führt sein Hauptprotagonist Charlie in seinem Buch beispielsweise regelmäßige Gespräche mit einem sehr lebendigen Alan Turing. Der war nicht nur einer der einflussreichsten Pioniere der Computertechnologie, sondern wurde darüber hinaus durch seine Entzifferung der deutschen Chiffriermaschine Enigma, mit der die Deutsche Marine während des Zweiten Weltkrieges ihre Funksprüche verschlüsselte, bekannt.

„Maschinen wie ich“ ist ein Buch über Möglichkeiten und Grenzen künstlicher Intelligenz. Aber es ist auch eines über die Verhältnisbestimmung von Moral und Recht, Liebe und Verantwortung, Wahrheit und Lüge, Liebe und Tod, über die großen Themen bei der Frage: Was ist der Mensch? Ein Buch mit vielen Anknüpfungspunkten an die grundlegenden Fragen des Menschseins. ◆



Ian McEwan

Maschinen wie ich

Diogenes Verlag

Zürich 2020

ISBN 978-3-257-24560-8

416 Seiten, 14,00 €

MICHAELA VEIT-ENGELMANN

Jean-Paul Sartre: Geschlossene Gesellschaft

Zwei Frauen und ein Mann in einem Hotelzimmer: Inés, Estelle und Garcin. Drei Sofas. Eine Tür, die sich nicht öffnen lässt. Ein Kellner, der nicht kommt, wenn man klingelt. Eine Existenz ohne Schlaf. Und schließlich die Erkenntnis: Diese drei Menschen sind aufeinander geworfen für alle Ewigkeit.

Das ist die Hölle. Mehr Requisiten braucht der Philosoph und Existenzialist Jean-Paul Sartre (1905–1980) nicht, um ein sehr beklemmendes Jenseitsszenario zu entwerfen. Seine Figur Garcin bringt es auf den Punkt: „Schweifel, Scheiterhaufen, Rost... Was für Albernheiten. Ein Rost ist gar nicht nötig, die Hölle, das sind die anderen.“ (58)¹

Dieser Satz gehört wohl zu den berühmtesten dieses Theaterstücks von Sartre, das 1944 in Paris uraufgeführt wurde. Doch bis er fällt, vergeht einige Zeit. Die drei lernen sich kennen. Sie sind gezwungen, sich nach und nach gegenseitig ihre Schuld zu offenbaren, ohne sie sich selbst tatsächlich eingestehen zu können: Garcin hat seine Frau immer wieder betrogen und sich an ihrem Kummer geweidet. Inés hat eine verheiratete Frau verführt und deren Mann in den Tod getrieben. Estelle schließlich hat ihr neugeborenes Kind ermordet und damit ihren Geliebten zum Selbstmord verleitet.

Jetzt sind sie in der Hölle – und müssen bemerken: Auf der Erde geraten sie nach und nach in Vergessenheit. Nun sind sie ganz auf sich selbst zurückgeworfen, auf ewig zu dritt in einem Raum. Nicht einmal die Flucht in den Tod bleibt, denn sie sind schon gestorben. Sie erkennen: „Der Folterknecht ist jeder von uns



Jean-Paul Sartre

Geschlossene Gesellschaft

Rowohlt Verlag

Hamburg 58. Aufl. 1987

ISBN 978-3-499-15769-1

80 Seiten, 10,00 €

¹ Alle Seitenangaben beziehen sich auf: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Theaterstücke Band 3, Hamburg 57/2021.

für die beiden anderen.“ (28) Ein Ausweg durch Schlaf, Dunkelheit oder Einsamkeit ist unmöglich. Garcin fragt: „Warum ist denn das zwangsläufig quälend? Ich hab’s: ein Leben ohne Unterbrechung. [...] Ich werde nicht mehr schlafen können ... Aber wie kann ich mich dann ertragen?“ (13.14)

Die drei sind verdammt dazu, sich gegenseitig zu quälen, allein durch ihre Gegenwart. Und dabei sind drei immer einer zu viel, da jede Zweierbeziehung durch den Blick von außen zerstört wird. Hinzu kommt: Es gibt in der Hölle keine Spiegel und keine Fenster; jeder kann sich selbst nur darin wahrnehmen, wie der oder die andere ihn oder sie sieht.

Das ist die Hölle: Sich selbst durch die Augen eines anderen sehen zu müssen und sich von

dessen Urteil abhängig zu machen. Jean-Paul Sartre selbst erklärt diesen Satz wie folgt: „Wir beurteilen uns selbst mit den Mitteln, die die anderen uns zu unserer Beurteilung gegeben haben. Was ich auch über mich sage, immer spielt das Urteil anderer hinein. Das bedeutet, wenn meine Beziehungen schlecht sind, begeben mich in die totale Abhängigkeit von anderen. Und dann bin ich tatsächlich in der Hölle.“ (61)

Gibt es aus dieser Hölle ein Entkommen? Für Garcin, Inés und Estelle nicht. Sie sind für immer miteinander gefangen, ohne sich weiterentwickeln zu können. So endet das Stück mit Garcins resigniertem Ausruf „Also, machen wir weiter.“ (59)

Für diese drei fällt danach der Vorhang. Und für uns? ◆



DR. MICHAELA VEIT-ENGELMANN

ist Dozentin für den Bereich Berufsbildende Schulen und Öffentlichkeitsbeauftragte am RPI Loccum

ANDREAS BEHR

David Mitchell: Der Wolkenatlas / Cloud Atlas



David Mitchell

Der Wolkenatlas

Rowohlt Verlag
Hamburg 17. Aufl. 2007
ISBN 978-3-499-24036-2
672 Seiten, 14,00 €

Das Pazifiktagebuch des Adam Ewing“ eröffnet diesen Roman über die Entwicklung der Menschheit nach der industriellen Revolution. Adam Ewing schreibt sein Tagebuch um 1850, während er auf der Rückreise von Australien in die USA ist. Er hat eine Erbschaftsangelegenheit geklärt. Eines Tages ist er vor die Wahl gestellt, ob er einem entlaufenen Sklaven helfen und ihn in seiner Kajüte verstecken soll.

Nach knapp 60 Seiten bricht das Tagebuch mitten im Satz ab. Auf der nächsten Seite beginnt eine Sammlung der „Briefe aus Zedelgheim“, geschrieben von einem Komponisten, der in den 1930er-Jahren davon träumt, ein Meisterwerk zu verfassen.

Auch die „Briefe“ brechen ab. Es folgt die Kriminalgeschichte „Halbwertszeiten. Luisa Reys erster Fall“. Flott erzählt im Stil der 1970er-Jahre, geht es um Machenschaften rund um ein Atomkraftwerk.

„Das grausige Martyrium des Timothy Cavendish“ spielt in unserer Zeit. Ein Verleger hat Erfolg mit dem Roman eines Autors, der sich selbst getötet hat. Das ruft Neider auf den Plan, die ihn schließlich in einem Altersheim aus dem Verkehr ziehen.

Im fünften Teil „Sonmis Oratio“, der in nicht allzu ferner Zukunft spielt, geht es um einen Klon, der gern ein Mensch wäre und dafür verfolgt wird. Zu lesen sind die Verhörprotokolle von Sonmi, also ihre „Reden“; wobei oratio auch mit Gebet übersetzt werden kann.

Im sechsten und mittleren Teil des Buches „Sloosha’s Crossin’ un wies weiterging“, der in einer grammatisch zerstörten Sprache erzählt wird, ist die Welt in einen archaischen, postindustriellen Zustand zurückgefallen. Der Ziegenhirte Zachry erzählt seinen Nachkommen aus seinem Leben.

Nun werden die Fäden der vorherigen Abschnitte in umgekehrter Reihenfolge wieder aufgenommen und die Geschichten weiterer-

zählt. Der letzte der insgesamt elf Abschnitte setzt also das Tagebuch des Adam Ewing fort.

Lesespaß kommt auf, wenn man die kleinen Verweise zwischen den Abschnitten des Buches entdeckt und entschlüsselt: Offenbar gibt es geheimnisvolle Verbindungen zwischen den Geschichten. So findet der Komponist in Zedelghem das Tagebuch des Adam Ewing, das allerdings unvollständig ist. Sonmi sieht im Kino die Verfilmung des Lebens von Timothy Cavendish. Immer wieder tauchen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Figuren der einzelnen Geschichten auf.

David Mitchell erzählt eine dystopische Geschichte vom Verfall der Menschheit. Beim Lesen denkt man oft, dass diese Szenerie ziemlich realistisch ist. Vielleicht ist das gerade das Problem, auf das uns das Buch aufmerksam macht: Wir glauben, dass der Mensch eigentlich böse, machtgierig und egoistisch ist. Deshalb entwickelt sich die Welt auch nach diesem Muster. Die Geschichte der Menschheit, so könnte eine These aus dem Buch lauten, ist eine selbsterfüllende Prophezeiung. Das bedeu-

tet aber auch, dass die Figur Adam Ewing mit einem ihrer letzten Tagebucheinträge Recht haben könnte: „Wenn wir wirklich glauben, daß die Menschheit sich über Klauen und Zähne erheben kann, wenn wir wirklich glauben, dass unterschiedliche Rassen u. Glaubensbekenntnisse diese Welt so friedlich miteinander teilen können wie die Waisenkinder ihren Kerzenölbaum, wenn wir wirklich glauben, daß Führer gerecht sein müssen, Gewalt geächtet gehört, Macht verantwortet werden muß u. die Reichtümer der Erde u. ihrer Ozeane gerecht verteilt werden sollen, dann wird eine solche Welt auch zustande kommen.“

Es ginge also auch anders.

Das Buch ist von Lana und Lilly Wachowski sowie Tom Tykwer kongenial verfilmt worden. Der Film „Cloud Atlas“ verschachtelt die sechs Geschichten auf eigene Weise. Alle Schauspieler*innen übernehmen in mehreren Abschnitten unterschiedliche Rollen, so dass zusätzliche Verbindungen zwischen den einzelnen Geschichten geschaffen werden. ◆



Cloud Atlas

USA Deutschland
2011/2012 Spielfilm,
Regie Lana & Andy
Wachowski, Tom Tykwer



ANDREAS BEHR

ist landeskirchlicher
Beauftragter für den
Dt. Ev. Kirchentag 2025
in Hannover.

ARWED MARQUARDT

Johnny Cash: Ain't no grave

Wer die Möglichkeit hat, das Grab des Countrysängers Johnny Cash in Hendersonville/Tennessee zu besuchen, liest auf seinem Grabstein die Zeilen des Psalms: „Die Worte meines Mundes mögen dir gefallen; was ich im Herzen erwäge, stehe dir vor Augen, Herr, mein Fels und mein Erlöser.“ (Ps 19,15) Sie sind Ausdruck von Cashs tiefer Religiosität. Viele seiner Lieder handeln von Gott, dem Sterben und der Wiederauferstehung. So auch das hier vorgestellte Lied „Ain't no grave (Gonna hold this body down)“, das 2010, also sieben Jahre nach Johnny Cashs Tod, posthum veröffentlicht wurde. Das Lied geht zurück auf ein altes Spiritual von Claude Ely aus dem Jahre 1934 und ist vielfach interpretiert worden.

Cash begleitet das Stück mit einer Westerngitarre. Hin und wieder sind ein Schlagzeug und ein Klavier zu hören, was den Eindruck vermittelt, als würde der Sänger langsam und mit schweren Schritten zielstrebig zu seinem Schöpfer schreiten. Zum Ende hin sind Schläge einer Kirchenglocke zu hören. Die Harmonien sind denkbar einfach gehalten, sie bestehen nur aus drei Akkorden: Dm, A, G. Der Text, die Melodie, das Tempo und die einfachen Harmonien enthalten nichts Festliches, nichts Glänzendes oder Jubilierendes. Sie verdeutlichen aber: Hier hat jemand keine Angst, keine Eile, klagt nicht. Es werden Sicherheit und Selbstverständlichkeit ausgedrückt, denn das Ziel ist klar und für Unterstützung auf dem Weg ist gesorgt. Cash, der dieses Stück kurz vor seinem Tod aufnahm, besingt mit zittriger, alter Stimme seinen Weg



Johnny Cash 1971
© picture alliance/
PictureLux/The
Hollywood Archive

zu Gott. Sein Körper kann durch nichts aufgehalten werden, auch das tiefste Grab wird überwunden. Auf seinem Weg in den Himmel werden in dem Text zahlreiche biblische Motive aufgegriffen; neben einer Schar von Engeln, dem Erzengel Gabriel und Jesus kommen auch Trompeten und eine Posaune zum Tragen. Der *Man in black* ist auf seinem letzten, unausweichlichen Weg nicht alleine, sondern wird sicher geleitet. Das Lied lässt sich musikalisch und theologisch als Gegenpol zu den großen und gewaltigen Passionen, Oratorien und Kantaten der Osterzeit hören und verstehen. Aber gerade dadurch wird das zentrale Thema, die Auferstehung, authentisch. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Lyrics

[Chorus]
There ain't no grave
Can hold my body down
There ain't no grave
Can hold my body down

[Verse 1]
When I hear that trumpet sound
I'm going to rise right out of the ground
Ain't no grave
Can hold my body down

Well, look way down the river
And what do you think I see?
I see a band of angels
And they're coming after me

[Chorus]
Ain't no grave
Can hold my body down
There ain't no grave
Can hold my body down

[Verse 2]
Well, look down yonder, Gabriel
Put your feet on the land and sea
But Gabriel, don't you blow your trumpet
Until you hear from me

[Chorus]
There ain't no grave
Can hold my body down
Ain't no grave
Can hold my body down

[Verse 3]
Well meet me, Jesus, meet me
Meet me in the middle of the air
And if these wings don't fail me
I will meet you anywhere

[Chorus]
Ain't no grave
Can hold my body down
There ain't no grave
Can hold my body down

[Verse 4]
Well meet me, Mother and Father
Meet me down the river road
And Mama, you know that I'll be there
When I check in my load

[Chorus]
Ain't no grave
Can hold my body down
There ain't no grave
Can hold my body down
There ain't no grave
Can hold my body down

Johnny Cash: *Ain't no grave*
Songwriter: John R. Cash / Claude Ely
Quelle: www.johnnycash.com/track/aint-no-grave-2

© Fort Knox Music Inc., Trio Music Company,
Seconds Out Publishing LLC, Song Of Cash
Music, Trio Music Company Inc.



PD DR. ARWED MARQUARDT

leitet das Regionale
Unterstützungs- und
Beratungszentrum
Inklusive Schule
(RZI) in Uelzen und
ist Privatdozent für
Erziehungswissen-
schaften an der
Universität Lüneburg.

SILKE LEONHARD

Maybebop: Lied vom Nicht-Verstehen¹

Am 24. Februar 2022 erfolgte der erste Angriff Russlands auf die Ukraine. Gut zwei Wochen später erweiterte das Hannoveraner A-Cappella-Quartett *Maybebop* seine geplanten Auftritte um ein Benefizkonzert in Hannover, in dem die vier Sänger einen ihrer prominenten Songs von 2017 mit aktuellen Strophen neu aufgelegt haben. Das derzeit hohe Krisenbewusstsein spiegelt sich auch in vielen musikalischen Neuschöpfungen, ohne dass deswegen z.B. alle Songs gleich dissonant oder schräg erklingen. So ist es auch hier: ein eingängiges Lied mit Strophen und Refrain, das sich schnell als Ohrwurm entpuppen und dessen Melodie auch a capella, mit Klavier- oder Gitarrenbegleitung (mit-)gesungen werden kann.

Religion, Theologie und Religionspädagogik haben hohe Ziele gemeinsam: die Welt im Licht der Augen und Ohren Gottes entdecken, verstehen und gestalten als hoffnungsvolle Perspektive des Lebens. Dies nimmt das Lied hermeneutisch und musikalisch auf. Wir können viele Fragen stellen und zumindest in einem bestimmten Horizont Antworten versuchen – nicht als allwissende Gegenüber, sondern solidarisch, begleitend, sympathisch als Dialogpartner*innen versuchen, uns empathisch einzulassen und die Suche nach den Antworten auf das Warum gemeinsam anzugehen.

Gibt es ein Verstehen des Nicht-Verstehens? Im Lied klingt nahezu biblisch mit dem 1. Korintherbrief an, dass alles Wissen Stückwerk ist und unser prophetisches Reden und Singen auch. Von daher tönt es zunächst ganz klug, dass wir Menschen nicht dazu gemacht sind, die Welt ganz zu erfassen, weil wir selbst ein Teilchen derselben sind. Die Innenperspektive ermöglicht uns keine wirkliche Draufsicht. Wie gern würden wir manches begreifen, durchdringen, um es auch so zu ändern – also die eigene Handlungsreichweite auszudehnen. Damit fördert



MAYBEBOP
© Sven Sindt

der Song neue Fragen zutage: Bringen wir es fertig, das, was wir nicht begreifen und wo wir auch nicht handeln können, dennoch wie im Lied anzunehmen – als kleines Rädchen eines großen Ganzen? Schwer fällt es ja nicht, dort, wo wir uns wunderbar geborgen fühlen in dem großen Ganzen, mehr zu sein als wir selbst.

Maybebop nehmen den Gap zwischen Staunen und Ohnmacht am Schluss auf. Ohnmacht heißt eben mit dem Nicht-Verstehen auch Nicht-Handeln-Können, mindestens riskantes Handeln.

Und damit landen wir beim Kern von Religion. Es kommt auf das Verhältnis von Glauben und Wissen an (denn man muss nicht alles glauben, was man denkt...) – aber auch auf das Vertrauen. „Wer sich der Realität des Göttlichen auszusetzen versucht, muss etwas tun in einem Lebensbereich, in dem kein Mensch etwas tun kann“², hat Manfred Josuttis angemerkt. Tun, Verstehen, Hinnehmen, Annehmen sind Modi des Verhaltens; die Warum-Frage bleibt. ◆



PD DR. SILKE LEONHARD

ist Rektorin des Religionspädagogischen Instituts Loccum und Privatdozentin für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik am Fachbereich Ev. Theologie, Universität Frankfurt am Main.

¹ www.youtube.com/watch?v=sP27L0bD28w

² Manfred Josuttis: *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf Verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, Gütersloh 1993, 35.



Gegenüberstellung der Songtexte in den Versionen 2017 (r.) und 2022³

VERSION 2022

Warum gibt es unsre Erde?
 Warum kreist um sie der Mond?
 Warum dreht sie um die Sonne ihre Bahn?
 Warum hat der Mensch das Glück,
 Dass er auf dieser Erde wohnt?
 Ist das Zufall oder folgt es einem Plan?

Warum fühlen wir inneren Frieden,
 Wenn wir Kinder schlafen sehen?
 Warum ist ein Tag am Meer so tröstend schön?
 Warum rührt Musik uns oft zu Tränen?
 All das würd ich so gerne mal verstehen
 Ohohohh
 So viel kann ich mir nicht recht erklären;
 All das würde ich so gerne mal verstehen.

Warum denken manche Menschen,
 Es gäb' keine Pandemie
 Und sie lebten hier in einer Diktatur?
 Warum glauben sie an jede noch so krude Theorie
 Und sehen sich 'ner großen Sache auf der Spur?
 Warum halten sie den Staat für ein tyrannisches System,
 Wo doch sie es sind, die andern Freiheit nehmen?
 Wie können sie sich selbst als Opfer wännen?
 Während sie mit Nazis auf die Straße gehen.
 Ohohohh
 Wie sehr sie den Rechten damit dienen,
 Können diese Marionetten wohl nicht sehn.

Warum lügt sich ein gewissenloser Herrscher
 an die Macht,
 Der sich nur für's eigene Ego interessiert;
 Der sein Volk mit Propaganda blendet, jeden überwacht,
 Und bestraft, wenn man dagegen protestiert;
 Der ein Nachbarland, das einfach nur in Frieden
 leben will,
 Über Nacht versucht, gewaltsam einzunehmen
 Und uns mit Atomwaffen bedroht,
 Wenn wir's wagen, seinen Opfern beizustehen?
 Ohohohh
 Wie lebt man mit solch einem Vergehen?
 Das kann ich beim besten Willen nicht verstehen.

VERSION 2017

Warum gibt es unsre Erde?
 Warum kreist um sie der Mond?
 Warum dreht sie um die Sonne ihre Bahn?
 Warum hat der Mensch das Glück,
 Dass er auf dieser Erde wohnt?
 Ist das Zufall oder folgt es einem Plan?

Warum fühlen wir inneren Frieden,
 Wenn wir Kinder schlafen sehen?
 Warum ist ein Tag am Meer so tröstend schön?
 Warum rührt Musik uns oft zu Tränen?
 All das würd ich so gerne mal verstehen
 Ohohohh
 So viel kann ich mir nicht recht erklären;
 All das würde ich so gerne mal verstehen.

*Warum gibt es Konferenzen über Klima-Politik
 Indem man sich gegenseitig nur blockiert?
 Warum führen Verstand und Weitblick, äußerst selten
 nur zum Sieg?
 Woran liegt's, dass viel zu oft das Geld regiert?
 Warum gilt als höchstes Gut in unsrer Zivilisation,
 Sich von allem viel mehr, als man braucht, zu nehmen?
 Grad so als würd's noch 'ne Erde geben
 All' das würd' ich so gerne mal verstehen
 Ohohohh
 Der Mensch will stets nur sich selber sehen,
 Doch warum, das kann ich einfach nicht verstehen.*

*Warum glauben manche Menschen,
 Glaube gäbe ihnen das Recht,
 Zu behaupten, Glaube anderer sei nichts wert?
 Warum stürzt man sich im Namen eines Gottes
 ins Gefecht
 Und glaubt, dadurch würde Töten ehrenwert?
 Warum nutzt man Religionen für den Terror
 und die Angst,
 Wo sie eigentlich doch für den Frieden stehen?
 Wer kommt auf so dämliche Ideen?
 Das kann ich beim besten Willen nicht verstehen.
 Ohohohh
 Dass sich alle Götter ihrer schämen,
 Können diese Vollidioten wohl nicht sehen?*

³ Legende: schwarzer Text = in beiden Versionen 2017 und 2022 gleich; kursiv = ehemaliger Text 2017; violett = neuer Text 2022

VERSION 2022

Warum gibt es dies und jenes?
 Wie kann mancherlei passieren?
 Warum ist so vieles schräg und wunderbarlich?
 Solche Fragen kann man stellen und darüber
 debattieren,
 Doch die Antworten behält die Welt für sich.

Mit Verstand und Überlegung ist nicht allem
 beizukommen;
 Manches gilt es, voller Ohnmacht anzunehmen,
 Es zu akzeptieren oder auch
 Sich mit aller Kraft dagegen aufzulehnen.

Ohohohh

Wir sind kleinste Teilchen im System
 Und sind, ganz egal, wie sehr wir uns bemühen,
 Nicht dafür gemacht, um alles zu verstehen.

VERSION 2017

Warum gibt es dies und jenes?
 Wie kann mancherlei passieren?
 Warum ist so vieles schräg und wunderbarlich?
 Solche Fragen kann man stellen und darüber
 debattieren,
 Doch die Antworten behält die Welt für sich.

*Manchmal hilft nur, Dinge staunend anzunehmen
 Wir sind, ganz egal, wie wir es drehen,
 Nicht dafür gemacht, um alles zu verstehen.*

Ohohohh

Nicht dafür gemacht, um alles zu verstehen.
 Doch das macht das Leben nicht weniger schön

*Text, Musik und Arrangement: Oliver Gies
 © MAYBEBOP*

KERSTIN HOCHARTZ

Der Mensch in der Arbeitswelt

Der Wandel des Menschenbildes im Zuge der Industrialisierung

Das Bild vom Menschen in der Arbeitswelt und das Verständnis von Arbeit hat durch die industrielle Revolution, in deren (mindestens) vierter Phase wir uns mittlerweile befinden, in den letzten rund 250 Jahren einen rasanten Wandel erfahren. Der mechanische Webstuhl, die Dampfmaschine, die Eisenbahn, Elektrizität, Telefon und Fließbandarbeit sorgten ab der zweiten Hälfte des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts dafür, dass der arbeitende Mensch nunmehr nicht mehr allein für das Überleben arbeitete, sondern nach dem größten Gewinn strebte und in der Aussicht auf die- sen für seine Arbeit motiviert werden konnte

und musste. Gewannen ab den 1930er-Jahren zunehmend die sozialen Aspekte von Arbeit an Bedeutung, folgte rund zwanzig Jahre später ein deutlicherer Fokus auf der Humanisierung von Arbeit, die die autonomen und eigenverantwortlichen Arbeitnehmer*innen in den Blick nahm, die ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten in der Arbeit sinnvoll einsetzen wollten und sollten. Hinzu kam aufgrund der Komplexität der Arbeit, der zunehmenden Geschwindigkeit von Veränderungen in den Arbeitsprozessen und der wachsenden Globalisierung der Fokus auf den arbeitenden Menschen als Individuum etwa seit den 1970er-Jahren. Seit den 1990er-Jahren befindet sich die Gesellschaft und die

ihr innewohnende Arbeitswelt auf dem Weg in die Digitalität.¹

Die zentralen Fragen im Blick auf die weitere Entwicklung werden sein: Wie sieht die Interaktion zwischen den Menschen künftig aus und wie zwischen Mensch und Maschine? Kann die Arbeit des Menschen durch Maschinen ersetzt werden? Welche Rolle spielt menschliche Kreativität und Fähigkeit zur Teamarbeit? Wird der Gestaltungsspielraum des Menschen in der Arbeitswelt vermehrt Fachkenntnisse des Menschen fordern oder werden künftig Maschinen diese Fachkenntnisse haben? Wer trifft am Ende ethisch korrekte Entscheidungen und wer verantwortet sie, die Maschine oder der Mensch? Wie kann Arbeit und Freizeit trotz ununterbrochener digitaler Erreichbarkeit in ein gesundes Gleichgewicht kommen? Und was bleibt in unserer (Arbeits-)Welt übrig vom Menschen als zur Verantwortung für die Welt geschaffenen Ebenbild Gottes?



Arbeitswelt 1.0:
„Power house
mechanic working on
steam pump“,
Photography by
Lewis Hine, 1920
© Lewis Hine /
Wikimedia

Das christliche Menschenbild in der digitalen Arbeitswelt

Als freies, selbstverantwortliches Ebenbild Gottes ist der Mensch Teil der Schöpfung und trägt Verantwortung für sie (Genesis 1,26f; 2,15; Psalm 8,4ff). Menschliche Arbeit ist ausgehend vom biblischen Menschenbild im Buch Genesis Gabe und Aufgabe zugleich. Der Sonntag beziehungsweise der Sabbat als Ruhetag verweist auf die Notwendigkeit eines ausgewogenen Verhältnisses von Arbeit und Ruhe. Anerkennung menschlicher Arbeit und damit verbunden auch Existenzsicherung sind Grundpfeiler des christlichen Menschenbildes.

Nicht erst, aber vor allem in der digitalen Arbeitswelt bedeutet dies, die Menschenwürde und das Wohl der gesamten Welt letztlich vor die Rentabilität zu stellen. Die Digitalität ist ein Segen für Arbeitnehmer*innen, die beispielsweise weltweite Kommunikation und Vernetzung pflegen, die Unterstützungsprogramme nutzen, die Lagerkapazitäten mit einem Klick abfragen und logistisch verarbeiten, die in Zeiten von Corona im Homeoffice arbeiten können. Gleichzeitig ist die Digitalität ein Fluch für die Arbeitnehmer*innen, deren ursprünglicher Arbeitsplatz nun von einer Maschine besetzt wird, die ununterbrochen erreichbar sein müs-

sen, die stets auf der Höhe der neuesten technischen Entwicklungen denken und weltweit konkurrenzfähig sein sollen.

Kommunikation wird einfacher durch Smartphones und zugleich schwieriger im direkten Gegenüber. Hohe Leistungsfähigkeit und -bereitschaft werden erwartet. Schwäche passt nicht in die digitale Arbeitswelt. Individualität ist gefragt und zugleich schwierig. Das christliche Menschenbild, nach dem jeder Mensch ein Ebenbild Gottes mit freiem Willen in aller Individualität und Fehlerhaftigkeit ist, darf gerade in der heutigen Arbeitswelt nicht aus dem Blick geraten. Die Idee des christlichen Menschenbildes ist kein abstraktes Theologoumenon. Ihr geht es um die Würde jedes einzelnen konkreten Menschen. Die Digitalität muss dem Menschen dienen nicht umgekehrt.

Der Mensch in der Arbeitswelt des Büros – Das Bilderbuch „Zikade“ von Shaun Tan

Der australische Illustrator, Autor und Oscar-prämierte Filmemacher Shaun Tan beschäftigt sich in seinem Bilderbuch „Zikade“, erschienen 2019 im Aladin-Verlag, mit der modernen Arbeitswelt im Büro. Digitalität spielt auch hier eine Rolle: Der Protagonist hat ein Namensschild am Revers mit einem Strichcode, der seine persönlichen Daten preisgibt, und arbeitet am Computer in einem Großraumbüro, dessen Einzelarbeitsplätze durch Stellwände voneinander abgetrennt sind. Shaun Tan deckt die Unmenschlichkeit und Unwürdigkeit dieser Arbeitswelt auf. Und dies, obwohl sein Protagonist kein Mensch, sondern eine Zikade ist. Der Autor und Illustrator erzählt in eindrucklichen Bildern und wenigen Worten von dem Verlust der Persönlichkeit als Büroangestellter, den Demütigungen und der Gewalt am Arbeitsplatz, der fehlenden Kommunikation und dem Anderssein. Er erzählt die Geschichte des eingewanderten namenlosen Büroangestellten Zikade, der trotz fleißigen Bemühens und korrekter Arbeit stets erniedrigt wird. Zikade arbeitet, wohnt und leidet im Büro. Als er ohne feierlichen Abschied in Rente geht, steigt Zikade auf das Dach des Bürohochhauses. Er steht auf dem Sims und blickt in den Abgrund. Wider Erwarten spaltet sich plötzlich seine graue Hülle und eine orange-rote Zikade fliegt zusammen mit zahlreichen anderen Zikaden in den Himmel und zurück in den Wald.

Die großformatigen grauen Bilder spiegeln den von Gefühlskälte und Gewalt bestimmten Büroalltag, der nur durch den grünen Kopf

¹ Hasenbein, Der Mensch im Fokus der digitalen Arbeitswelt, 12-15.



DIE KOMPLETTE UNTERRICHTSEINHEIT ist im Downloadbereich unter www.rpi-loccum.de/pelikan als pdf-Datei abrufbar.





Shaun Tan: Zikade.
 Ins Deutsche
 übersetzt von Eike
 Schönfeld.
 © 2019, Aladin in
 der Thienemann-
 Esslinger Verlag
 GmbH, Stuttgart.

und später orangenen Körper der Zikade Farbe bekommt. Die knappen Sätze, die durchweg grammatikalisch unvollständig sind und daher wie gebrochenes Deutsch klingen, beschreiben sprachlich die Fremdheit und Einsamkeit von Zikade.

Das Bilderbuch „Zikade“ schafft hier durch Abstraktion Anregungen zur Auseinandersetzung mit eigenen Fragen: Wer bin ich? Was macht meine Persönlichkeit aus? Wie formt mich mein Arbeitsumfeld? Werde ich dazugehören? Wie gehe ich mit den Kolleg*innen um und wie gehen sie mit mir um? Wer bin ich als Mensch in der Arbeitswelt? Was macht mich als Ebenbild Gottes aus? Welche Verantwortung trage ich?

Didaktische Überlegungen zum Unterricht mit dem Bilderbuch „Zikade“

Ein Bilderbuch für 15- bis 16-Jährige? Ja, dieses unbedingt! Besonders Jugendliche im Übergang in das Berufsleben haben unklare Erwartungen und Ängste, den vertrauten Lebensbereich Schule weitestgehend (es bleibt ja gegeben-

falls noch die Berufsschule oder Universität) zu verlassen und das Feld der erwachsenen Arbeitswelt zu betreten.

Es empfiehlt sich, das Bilderbuch „Zikade“ im (evangelischen) Religionsunterricht des Jahrgangs 9/10 besonders an Haupt-, Real-, Ober- und Gesamtschulen zu behandeln, da hier der nötige Abstand zur Kindheit gegeben ist, um sich auf ein Bilderbuch als Kunst- und Literaturgattung auch jenseits des Elementarbereichs einzulassen. Zudem ist aufgrund der Berufspraktika in Jahrgang 9/10 und des bevorstehenden Schulabschlusses eine inhaltliche Nähe zum Thema des Buches gegeben.

Im Laufe der Unterrichtseinheit, die über sieben Unterrichtsstunden angelegt ist, setzen die Schüler*innen sich mit unterschiedlichen Formen der Beziehungs- und Lebensgestaltung auseinander, insbesondere mit individuellen Beziehungs- und Lebensgestaltungen in der Arbeitswelt. Sie erläutern, dass sie nach christlichem Verständnis als Teil der Gemeinschaft zu verantwortlichem Handeln bestimmt sind, hier im Blick auf das verantwortliche Handeln gegenüber Arbeitskollegen. Die Schüler*innen beschreiben und analysieren typische Ursachen und Formen von Gewalt und wenden die christ-



Shaun Tan und
 Eike Schönfeld

Zikade

Aladin Verlag
 Hamburg 2019
 ISBN 978-3-8489-0163-0
 32 Seiten, 17,00 €.



Shaun Tan: Zikade.
 Ins Deutsche
 übersetzt von Eike
 Schönfeld.
 © 2019, Aladin in
 der Thienemann-
 Esslinger Verlag
 GmbH, Stuttgart.

liche Friedensethik an; insbesondere mit Blick auf das christliche Menschenbild. Sie nehmen Grenzsituationen und Glücksmomente des Lebens wahr und interpretieren sie als existenzielle Herausforderungen für die Frage nach dem Sinn des Lebens, explizit hinsichtlich der Kohärenz zwischen Privat- und Arbeitsleben. Zentrale biblische Grundbegriffe und Basistexte dieser Unterrichtseinheit sind die Gottebenbildlichkeit des Menschen (Genesis 1,26f), die Goldene Regel (Matthäus 7,12) und der Gewaltverzicht (Matthäus 5,38-42).

Für Schüler*innen in Jahrgang 9/10 am Gymnasium wäre die Unterrichtseinheit ebenfalls geeignet, da sie in ihrem Verlauf die biblische Erzählung des ersten Schöpfungsberichts als Ausdruck der Bestimmung des Menschen (speziell in der Arbeitswelt) zwischen Freiheit und Verantwortung interpretieren. Sie erörtern mögliche Konsequenzen der christlichen Botschaft für ihre Identitätsbildung und aktuelle wie zukünftige Erfahrungswelt.

Neben dem Bilderbuch werden in der Unterrichtseinheit theaterpädagogische Elemente

eingesetzt, um den Schüler*innen gemäß eines performativen Ansatzes eigene körperliche Erfahrungen zu ermöglichen und sie so in ihrer Haltung zu stärken für ihr zukünftiges Leben als Berufstätige. Aufgrund der Anknüpfung an Erfahrungen aus dem Betriebspraktikum ist die Unterrichtseinheit bewusst schüler*innen- und subjektorientiert angelegt.²

Weiterführende Überlegungen

Wünschenswert wäre es, als Ergebnis der Unterrichtseinheit das von den Schüler*innen Erarbeitete als Praktikumsauswertung oder bei der Schulabschlussfeier zu einer Theaterszene zusammenzuführen und als solche den Mitschüler*innen, Eltern, Lehrkräften öffentlich zu präsentieren.

Die Grundidee ist dabei, die Illustrationen aus dem Bilderbuch „Zikade“ auf die Bühne zu projizieren, am besten von hinten auf die Rückwand einer Leinwand mit entsprechender Technik.³ Die Texte zu den einzelnen Bildern werden aus dem Off gelesen. Die spielerischen Szenen werden den Bildern zugeordnet.

Neben der kreativen Umsetzung des Bilderbuchs als Theaterszene ist die Erarbeitung derselben als Verarbeitung der Auseinandersetzungen mit dem christlichen Menschenbild in der Arbeitswelt für die Schüler*innen in mehrfacher Hinsicht bereichernd: Sie erarbeiten eigene Haltungen mit Hilfe ihres Körpers und setzen diese sichtbar um. Sie arbeiten kreativ mit Texten, Bildern, Erfahrungen aus dem Berufspraktikum und setzen diese in unterschiedlichen Ausdrucksformen zueinander in Beziehung. Sie bringen ihre Erlebniswelt ein und finden eine äußere Darstellungsform innerer Befindlichkeiten. ◆

Literatur

Hasenbein, Melanie: Der Mensch im Fokus der digitalen Arbeitswelt. Wirtschaftspsychologische Perspektiven und Anwendungsfelder, Berlin 2020

Hausy, Uwe (Hg.): Auf die Bühne, fertig, los. Materialbücher des Zentrums Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Buch 132, Frankfurt 2019

Tan, Shaun: Zikade, Stuttgart 2019

² Vgl. Hausy, Auf die Bühne, fertig, los, 77-101.

³ Hierfür müsste vorab die Erlaubnis beim Verlag eingeholt werden, sofern es sich um eine öffentliche Aufführung außerhalb eines festen Personenkreises handelt.



KERSTIN HOCHARTZ
 ist Dozentin für die
 Bereiche Haupt-, Real-
 und Oberschule sowie
 Vokation am RPI
 Loccum.

AUFBAU DER UNTERRICHTSEINHEIT

Unterrichtsstunde (je 45 Min.)	Inhalt	Bilderbuchbezug	Idee	Material
1. Wer bin ich?	Warmup Laufen – Basis			
	Vorstellung der eigenen Person/ Persönlichkeit		Ein niederschwelliger Opener	Überraschungseier in der Anzahl der Schüler*innen
2. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes	Warmup Laufen – Basis – Gruppe		Der Begriff der Gott-ebenbildlichkeit wird fassbar.	Materialblatt mit Genesis 1,26f. (M 1)
	Was erzählt mein Name über mich?	Zikade hat keinen Namen	Ein Name schafft Individualität.	Materialblatt mit Jesaja 43,1 (M 1)
3. Was ist eine Zikade?	Warmup Laufen – Basis – Boden			
	„Biologisches Theater“: Internetrecherche zur Zikade und spielerische Darstellung der Eigenheiten einer Zikade in Gruppen	Unbeliebtheit von Zikade, (angelehnt an die Realität, in der sie Pflanzen stark schädigen)	Verfestigung der biologischen Informationen durch spielerische Umsetzung	Internetzugang und internettaugliche Geräte
4. Bilderbuch Zikade von Shaun Tan	Warmup Laufen – Basis – Gefühle	Gesamtes Bilderbuch Zikade	Bilderbuchanalyse und Einordnung des bisher Erfahrenen	Bilderbuch digital
	Warmdown Laufen – Basis – Freund/ Feind		Das im Bilderbuch Entdeckte körperlich umsetzen	
5. Kleider erzeugen Haltung	Warmup Berufe laufen	Graue Anzüge in Zikades Büro	Beeinflusst mein Beruf meine körperliche Haltung?	
	Passende Kleidung im Beruf – Ein Unterrichtsgespräch		Machen Kleider Leute?	
	Warmdown Jaaaa, das wollen wir!			
6. Schachtelbüros und ihre „Bewohner“	Lauf nach The BossHoss „Do it“	Situation in den Einzelkojen des Großraumbüros	Struktur von kleinen Arbeitsplätzen erfahren und gestalterisch umsetzen	Musik „Do it“ von The BossHoss
	Büro-Lauf und Fotos mit Sakko und Krawatte		Selbsterfahrung durch veränderte Kleidung	Sakkos und Krawatten; Fotoapparat oder Handy
7. Respektvoller Umgang miteinander	Was muss passieren, damit ihr euch so richtig unwohl/ wohl fühlt am Arbeitsplatz?	Zikade vor Lift	Gedankliche Vorwegnahme einer künftigen Situation und dadurch mögliche Beeinflussung derselben	
	Nonverbale/nonhaptische Gewalt	Kollege tritt Zikade	Ich behandle den Anderen so wie ich möchte, dass er mich behandelt.	Matthäus 7,12
Idee der Zusammenführung des Erarbeiteten zu einer Theaterszene				



© dolgachov/123RF

PETRA HÖFT UND MICHAELA VEIT-ENGELMANN

„Are you living an Insta lie?“

Menschliche Identität im digitalen Zeitalter

„Schöner, höher, weiter!“ oder geliebtes Gotteskind – Didaktische Vorüberlegungen

Hand aufs Herz: Wer hat noch nicht mit dem Gedanken gespielt, ein Selfie noch etwas schöner zu gestalten, um für diese Selbstoptimierung die größtmögliche Anzahl an Likes abzugreifen? In jedem Fall 50 Prozent der Autorinnen dieses Beitrags 😊.

Für Schüler*innen an Berufsbildenden Schulen gehört Posten zum Alltag einfach dazu. (Fast) Alle von ihnen sind das, was man als *Digital Natives* bezeichnet, sie sind selbstverständlich in den sozialen Netzwerken unterwegs und

dort oft besser vernetzt als analog. Im Digitalen sind die meisten Jugendlichen zu Hause, während ihnen Fragen der theologischen Anthropologie als eines der typischen Themen des Religionsunterrichts meist fremd bleiben.

Denn: Das Bekenntnis zur unverwechselbaren Würde jedes einzelnen Menschen als eines Kindes Gottes braucht den Gottesbegriff, der oft zu einer Leerstelle geworden ist. Zudem trägt diese Vorstellung einen Gedanken ein, der die Leistungsgesellschaft des 21. Jahrhunderts zu konterkarieren scheint: nämlich den, dass jedes menschliche Leben einen Wert hat unabhängig von Selbstinszenierung und Selbstoptimierung. Allzu oft machen junge Menschen die genau entgegengesetzte Erfahrung: Je mehr

Follower, desto beliebter! Und aus der Schule, dem Ausbildungsbetrieb oder dem Sportverein kennen Schüler*innen die einfache Gleichung: Je mehr Leistung, desto mehr Anerkennung.

Dagegen vermag der Religionsunterricht eine befreiende Erkenntnis zu setzen: Der Wert menschlichen Lebens besteht unabhängig von dem, was man leistet! Wie es wäre, wenn das auch außerhalb dieses Unterrichts gelten würde – die Tragfähigkeit dieses Gedankens kann man hier gleichsam spielerisch erproben. Die vorgestellten Unterrichtsideen¹ sind anschlussfähig an die Lebenswelt der Jugendlichen und tragen Aspekte ein, die sicher geglaubte Gewissheiten in Frage stellen. So verhelfen sie dazu, zu neuen Erkenntnissen über den Wert menschlichen Lebens und des eigenen Lebens zu gelangen.

„Wenig niedriger gemacht als Gott!“ – Vorbemerkungen zur christlichen Anthropologie

Jeder Mensch ist ein geliebtes Kind Gottes. Mit diesem Satz lässt sich die christliche Lehre vom Menschen zusammenfassen. Die Bibel weiß, dass Gott zu jedem Menschen eine besondere Beziehung hat: „Du [Gott] hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.“ (Ps 139,13f.)

1Sam 16,7b bekräftigt das Wissen um diese besondere Nähe; der Verfasser legt Gott sogar den Satz in den Mund: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.“ Auch Psalm 8 bringt das Staunen über diese besondere Position des Menschen auf den Punkt: Wie kommt es, dass der Mensch, der angesichts der Größe der Schöpfung doch winzig klein ist, so hervorgehoben wird? „Wenn

ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast; was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ (Ps 8,4–6)

Die Tradition hat dafür den Begriff der Gottebenbildlichkeit geprägt (vgl. Gen 1,26–28). Die protestantische Theologie betont: Der Mensch *ist* nicht Gottes Ebenbild – etwa, weil er mit besonderem Verstand oder ähnlichem begabt ist –, sondern er wird von Gott selbst zu seinem Ebenbild *gemacht*. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist also relational zu verstehen. Sie wird von Gott zugesprochen und zeigt sich deshalb im Verhältnis jedes Menschen zu Gott als seinem Schöpfer, zu seinen Mitmenschen als Mitgeschöpfen und zu seiner Umwelt, die Gott ihm anvertraut hat.

Doch die Bibel weiß: Der von Gott als Ebenbild geschaffene und mit der Herrschaft über die Erde beauftragte Mensch ist (fast) von Beginn an Sünder*in. Die sogenannte Sündenfallgeschichte gibt Antwort auf die Frage, warum der Mensch als Teil der guten Schöpfung Leiden und Tod unterworfen ist: Die Verantwortung dafür liegt nicht bei Gott, so sagt es Gen 3 am Beispiel von Adam und Eva und deren Hunger nach der verbotenen Frucht: Gott wollte die Welt gut. Doch seine Geschöpfe missbrauchten das Geschenk der Freiheit. Lange hat die Theologie die Frage beschäftigt, ob der Mensch durch den Sündenfall der beiden Ureltern auch die Gottebenbildlichkeit insgesamt verloren habe. Heute würde man sagen: Gott wollte den Menschen „gut“ – und dieser Wille Gottes gilt unverändert, auch wenn der Mensch sich nicht gut verhält.

Gotteskindschaft im 21. Jahrhundert – Methodische Anregungen

Im Folgenden werden drei Unterrichtsbausteine beschrieben, anhand derer anthropologische Fragen im Religionsunterricht thematisiert werden können. Jeder Baustein umfasst mindestens eine Doppelstunde, sollten bei den Bausteinen 2 und 3 die vorgeschlagenen Möglichkeiten zur Weiterarbeit unterrichtlich realisiert werden, dürfte dies mehr Zeit in Anspruch nehmen. Die Bausteine können nacheinander oder einzeln zum Einsatz kommen.



DIE MATERIALIEN

zu diesem Beitrag sind im Downloadbereich unter www.rpi-loccum.de/pelikan als pdf-Datei abrufbar.



PETRA HÖFT ist Fachberaterin für Evangelische Religion an Berufsbildenden Schulen und Lehrkraft für Ev. Religion und Kosmetologie an der BBS Zeven.

DR. MICHAELA VEIT-ENGLMANN ist Dozentin für den Bereich Berufsbildende Schulen und Öffentlichkeitsbeauftragte am Religionspädagogischen Institut Loccum.

¹ Dieser Text bietet keine vollständige Lernsituation, sondern stellt unterschiedliche Zugänge zum Thema nebeneinander, die je nach Niveaustufe und Neigung von der Lehrkraft kombiniert und zum Einsatz gebracht werden können. Besondere Anschlussfähigkeit besteht zu Lernfeld A der Rahmenrichtlinien für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen. 2A2: Die Schüler*innen beschreiben das christliche Verständnis, ein von Gott geliebter Mensch zu sein. 3A1: Die Schüler*innen leiten Aspekte des christlichen Menschenbildes aus der Botschaft Jesu Christi ab. 4A2: Die Schüler*innen verstehen die Gottebenbildlichkeit des Menschen als theologisch-anthropologische Grundaussage und erörtern Konsequenzen, die sich daraus ergeben. 6D2: Die Schüler*innen leiten aus der theologisch-anthropologischen Grundaussage der Gottebenbildlichkeit Konsequenzen in Bezug auf ihre Identität ab.



Screenshots aus dem
Musikvideo „Wie
schön du bist“
© Sarah Connor/
Universal Music
Group



🎯 Baustein 1 Zitatebox: Was ist der Mensch?

Mithilfe der Methode *Think-Pair-Share* nähern sich die Schüler*innen der biblischen Frage an: „Was ist der Mensch?“ (vgl. Psalm 8). In Einzelarbeit (*Think*) versehen sie jeden der Sinnsprüche²

² Aus der Fülle der Zitate ist unbedingt eine Auswahl zu treffen; dabei ist die Niveaustufe der Klasse zu berücksichtigen. Die Zitate für Baustein 1 sind auch als digitales Tool abrufbar: <https://padlet.com/rpilocum/cmr2t8bewrlq40ln>. Achtung: Bitte vor Verwendung unbedingt klonen. Zum Klonen wird ein eigener Padletzugang benötigt; von dort aus auf den hier

(**M 1**) mit einem Like- oder Dislike-Symbol. In einem zweiten Schritt (*Pair*) tauschen sie sich mit einem*einer Partner*in über ihre Bewertungen aus, verständigen sich über Gemeinsamkeiten und Unterschiede und begründen ihre jeweilige Entscheidung. In einem dritten Schritt (*Share*) erhalten die Schüler*innen zu zweit ein Zitat in Großdruck (**M 2**) und ordnen es an der Tafel dem Like- oder Dislike-Symbol zu. Im Plenum begründen sie ihre Entscheidung, gegebenenfalls auch gegen Anfragen von Mitschüler*innen.

Im Anschluss an den Austausch im Plenum versuchen sich die Schüler*innen – je nach Niveaustufe entweder alle gemeinsam oder in Einzelarbeit – an einer eigenen Definition des Menschseins: Was zeichnet menschliches Leben aus? (Oder etwas suggestiver gefragt: Was macht menschliches Leben besonders und wertvoll?)

🎯 Baustein 2 Sarah Connor: Wie schön du bist

Das Lied „Wie schön du bist“ von Sarah Connor³ stammt aus dem Jahr 2015; es ist die erste deutschsprachige Single der Sängerin, die vorher auf Englisch sang. Gewidmet ist das Lied ihrem Sohn, der damals in die Pubertät kam. Der Song zeugt von der typisch jugendlichen Suche nach Identität und Selbstvergewisserung; ein Thema, das auch Schüler*innen an berufsbildenden Schulen beschäftigt. Doch während der Liedtext eine mutmachende Botschaft enthält – „Weißt du denn gar nicht, wie schön du bist?“ –, trägt das Video eine andere Perspektive ein: Es zeigt ein junges Mädchen und dessen zerstörerisches Potenzial: Sie klagt, spuckt Menschen an, zerstört Autos und einen Rollator. Friedlich ist erst der Schluss des Videos. Diese junge Frau weiß offensichtlich nicht, dass sie schön ist – mit all ihren Narben und all ihren Farben. Wüsste sie es, wäre sie eine andere.

Dies gilt es im Unterricht mit den Schüler*innen herauszuarbeiten, indem Video und Text miteinander ins Gespräch gebracht werden. Je nach Niveaustufe der Klasse sollte der Fokus zunächst auf einem von beidem liegen: Entweder hört man das Lied samt Text und fragt nach dem dort verwendeten Schönheitsbegriff und der Bedeutung von Narben für das eigene Leben. Oder man betrachtet zunächst das Video

angegebenen Link zugreifen und dann ist das Klonen (als Option oben rechts genannt) problemlos möglich. Wichtig: Bitte nicht nur das Design klonen, sondern auch Texte und Posts mitanklicken.

³ https://youtu.be/1gDbpWC_9pE

ohne Ton und stellt Vermutungen über die Emotionen dieser jungen Frau an. Video und Musik lassen sich zusammenführen unter der Fragestellung: Was würde sich ändern, wenn die junge Frau wüsste, dass sie schön ist? Dass diese Aussage „du bist schön“ nicht begründet wird und also eine unbegründete Setzung bleibt, verspricht dabei spannende Diskussionen: Wieso ist diese junge Frau denn eigentlich „schön“ (und dass damit nicht äußerliche Attraktivität gemeint ist, dürfte allen Schüler*innen einleuchten)? Worin gründet ihre Schönheit? Und wie gelingt es, dass sie das wirklich glaubt?

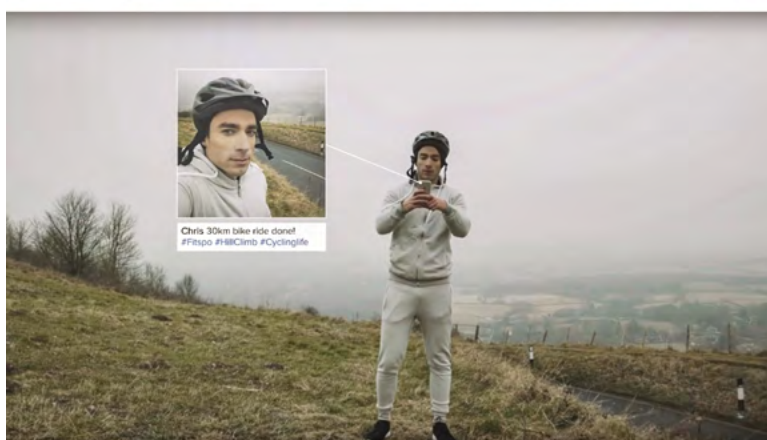
Im Anschluss erstellen die Schüler*innen gegebenenfalls eine eigene Bodymap, d.h. sie zeichnen den Umriss ihres Körpers auf Tapetenrollen (Tapetenreste gibt es preiswert im Baumarkt). Auf dieser tragen sie zunächst selbst ein, was sie „schön“ macht. Das können Äußerlichkeiten sein, kann aber auch auf Charaktereigenschaften abzielen. In einem zweiten Schritt dürfen die Mitschüler*innen weitere positive Aspekte ergänzen. (Hat die Lehrkraft dabei Sorge, dass hier auch negative oder unangemessene Bemerkungen notiert werden könnten, bittet sie um die Verwendung von Post-Its, die notfalls leicht entfernt werden können.) Ein Museumsrundgang rundet diesen Baustein ein.

● Baustein 3 Are you living an Insta lie?

Gemeinsam betrachtet die Lerngruppe den kurzen Videoclip „Are you living an Insta lie?“.⁴ Darin sind junge Menschen zu sehen, die bei ihren Selfies nicht vor Täuschungen zurückschrecken. Kein Bild zeigt die Realität, sondern alle sind dem Drang zur Selbstdarstellung untergeordnet. Nach der gemeinsamen Betrachtung des Videos erfolgt im Plenum die inhaltliche Aufarbeitung. Mögliche Leitfragen hierzu sind: *Was haben Sie wahrgenommen? Wie fühlen sich die Protagonist*innen des Videos? Welche Herausforderungen und Gefahren einer solchen Selbstdarstellung sehen Sie?*

Die exemplarischen Impulse machen deutlich, dass die Inszenierung im Internet den Druck zur Perfektion immer weiter erhöht. Der*die Einzelne kann sich nicht mehr so zeigen, wie er*sie ist, sondern muss scheinbar bestimmten Kriterien entsprechen und verliert so nicht nur seine Authentizität, sondern setzt auch andere unter zusätzlichen Druck. Wo und wie findet sich noch das wahre Ich? Und was macht

⁴ www.youtube.com/watch?v=0EFHbruKEmw



es mit unseren Beziehungen, wenn wir – wie in dem Video – auch dann, wenn wir Zeit mit unseren Freund*innen verbringen, eigentlich nur bei uns selbst sind?

Dagegen kann die Lehrkraft 1Sam 16,7b setzen (gegebenenfalls als Zitat an der Tafel visualisieren): „Der Mensch sieht nur auf das Äußere, der HERR (Gott) aber sieht auf das Herz!“ Kann diese Aussage als befreiend erlebt werden – oder warum vielleicht auch nicht?

In einem zweiten Schritt werden die Schüler*innen zu einem Gedankenexperiment eingeladen: Sie alle sind die Außenminister*innen Gottes und vertreten die göttlichen Interes-

Screenshots aus dem
Videoclip „Are you
living an Insta lie?“
© Ditch the Label
Youth Charity



sen auf Erden. In diesem Zusammenhang sollen sie angesichts der Ausstrahlung des Video-clips „Are you living an Insta lie?“ ein kurzes

i METHODE „WORLD-CAFÉ“

Auf maximal vier vorbereiteten Gruppentischen liegt ein Bibeltext aus, der mithilfe von Leitfragen (siehe Materialien, ggf. anpassen) zu deuten ist.

Die Ergebnisse werden auf einer Art Tischtuch (z.B. Flipchartbogen) notiert. Nach einer festgesetzten Erarbeitungszeit wechseln die Teilnehmenden die Tische, allerdings bleibt ein*e Gastgeber*in am Tisch zurück und ist Moderator*in für die nächste Runde. Für diese Rolle sollten kommunikative Schüler*innen ausgewählt werden.

Die folgenden Gruppen erhalten eine Zusammenfassung durch den*die Gastgeber*in. Sie ergänzen die Ergebnisse auf dem Tischtuch mit ihren eigenen Gedanken.

Die Methode lebt vom Austausch in chilliger Kaffeehaus-Atmosphäre. Daher empfiehlt sich eine gute Raumplanung, eventuell mit Hintergrundmusik.

Am Ende werden alle Tischtücher präsentiert; so erhalten auch die Gastgeber*innen einen umfassenden Überblick.

Grußwort halten. Um dieses dann schreiben zu können, arbeiten die Schüler*innen in Gruppen mit einer leicht abgewandelten World-Café-Methode einzelne Aspekte des biblischen Menschenbildes heraus.

Wichtig ist es, bei der Besprechung der Ergebnisse im Plenum folgende Aspekte herauszuarbeiten und als Ergebnissicherung gegebenenfalls zusammenfassend zu visualisieren: *Wo bestehen Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede in den Menschenbildern von Video und Bibel? Welche Bedeutung kann es für Menschen haben, sich als geliebtes Kind Gottes zu fühlen? Inwiefern verändert das die Einstellung gegenüber einer*

medialen Selbstinszenierung – oder vielleicht auch nicht?

Abschließend sollen die Schüler*innen in Einzel- oder Partnerarbeit in die Rolle der Außenminister*innen Gottes schlüpfen, vor dem Hintergrund der aus den Bibeltexten gewonnenen Erkenntnisse ein „Grußwort“ zu dem Clip „Are you living an Insta lie?“ schreiben und darin die theologische (göttliche) Sicht deutlich werden lassen. (Leitfragen könnten dabei sein: *Was gefällt Ihnen als Außenminister*innen Gottes an diesem Video, was missfällt Ihnen? Was würden Sie den Menschen, die dieses Video schauen, gerne mit auf den Weg geben? Auf welche biblischen Texte können Sie sich stützen und was können Sie daraus für Impulse gewinnen?*)

Zusätzlich wäre ein „alternatives Fotoshooting“ denkbar. Die Schüler*innen fotografieren sich selbst oder ein Detail ihrer Person, auf das sie besonders stolz sind. Teil jedes Fotos ist einer der folgenden Sätze: „Ich bin Gottes Augenstern“ – „Ich bin Gottes geliebte Sehenswürdigkeit“ – „Ich bin Gottes Ebenbild“. Ob die Lehrkraft die Schüler*innen dazu ermutigt, auf eine Bearbeitung der Bilder zu verzichten oder nicht, wäre zu überlegen. Spannende Erkenntnisse verspricht in jedem Fall die gemeinsame Betrachtung der Bilder und die Reflexion: *Verändert der Spruch etwas für diejenigen, die diese Bilder anschauen? Nehme ich dadurch Menschen anders wahr? Oder nochmal allgemeiner gefragt: Warum könnte es Menschen etwas bedeuten, sich als Gottes „Sehenswürdigkeit“ oder sein „Ebenbild“ zu fühlen?* ◆



VORSCHAU AUF HEFT 4/2022

Schwerpunktthema: Hermeneutik Heiliger Schriften

In diesem Heft finden Sie unter anderem:

- Dr. Michaela Veit-Engelmann und Prof. Dr. Jens Herzer: Falsch – und doch wahr? Zum Umgang mit umstrittenen Verfasserangaben im Neuen Testament,
- Prof. Dr. Mouhanad Khorchide: Hermeneutischer Schlüssel zum Koran,
- Prof. Dr. Ursula Rudnick: Was ich als evangelische Theologin vom Midrasch gelernt habe

sowie zahlreiche Praxisartikel zu verschiedenen Aspekten des Schwerpunktthemas.

Erscheinungstermin: Anfang Dezember 2022

CHRISTINA HARDER

'Cause I love you for infinity: Der leidenschaftlich liebende Mensch

Unterrichtsbausteine für den Sekundarbereich II

Baby, this love. I'll never let it die. Can't be touched by no one. I'm a mad for your touch, girl. I've lost control. I'm gonna make this last forever, don't tell me it's impossible. 'Cause I love you for infinity. I love you for infinity."¹

Worte voller Leidenschaft und Liebe. Es knistert, Energie pur, unbeschreiblich. Wenn ein Mensch ergriffen ist von dem, was Liebe genannt wird, dann kommen Worte an ihre Grenzen. Worte, die das Unbeschreibliche erklärend (be-)greifen wollen, können die Grenze zu dem Gefühl leidenschaftlicher Liebe nicht überschreiten (lat. transcendere). Das Transzendieren dieses unbeschreiblichen Gefühls schaffen nur Worte der Poesie, die wie Töne klingen. Transzendierende Worte wie in dem Lied „Infinity“ von Jaymes Young finden sich auch in der Bibel, z.B. im Hohelied des Salomo im Alten Testament: „Trage mich wie ein Siegel auf dem Herzen, binde mich wie eine Siegelschnur um deinen Arm! Denn die Liebe ist stark wie der Tod, unersättlich wie das Totenreich ist die Leidenschaft. Sie entflammt wie Feuerflammen, wie der Blitz schlägt sie ein.“

Was die erotische Liebe² in einem Menschen auslösen, wie sie ihn verändern kann, davon er-

zählt auf charmant-humoristische Weise der Roman „Das Rosie-Projekt“ von Graeme Simsion:

Der Genetiker Don Tillmann sucht eine Ehefrau. Er ist hochintelligent, sportlich und erfolgreich. Doch es gibt ein Problem: Menschliche Beziehungen empfindet er in der Regel als höchst verwirrend und irrational. Durch einen Zufall kommt er auf die Idee, aus der Suche nach der passenden Partnerin ein Projekt zu machen. Für sein Ehefrauen-Projekt entwirft er einen 16-seitigen Fragebogen, mit dem er auf wissenschaftlich-exakte Weise die ideale Frau für sich finden möchte. Die ideale Frau für ihn muss nämlich u.a. Nichtraucherin und immer pünktlich sein, darf nicht trinken und keine Veganerin sein. Doch dann kommt Rosie. Sie ist unpünktlich, Barkeeperin, Raucherin, chaotisch, also ganz offensichtlich ungeeignet. Doch wie das mit Gefühlen und der Liebe eben ist: Sie sind unberechenbar und haben ihre eigene Logik. Und das wirft Dons Leben komplett aus der Bahn ...

Person-Sein als Grundbegriff christlicher Anthropologie

Der überzeugte Naturwissenschaftler Don Tillmann kennt sich ausschließlich in der Welt beweisbarer Fakten aus. Die Welt jenseits rational-logischen Denkens, empirischer Datensammlungen und Statistiken ist ihm unbekannt. Deshalb verunsichert ihn jegliche Form von Emotionen, vor allem der Gedanke an eine romantische Liebe. Dennoch möchte er gerne eine Partnerin fürs Leben finden, fest davon überzeugt, dass er diese nach streng wissenschaftlichen Kriterien finden kann.

¹ Strophe aus dem Refrain des Liedes „Infinity“ von Jaymes Young; www.youtube.com/watch?v=RY607kB2QiU

² In diesem Praxisartikel geht es um die erotische Liebe zwischen zwei Menschen, den Eros. Während das griech. Wort *agape* die nicht sinnliche, meistens selbstlose Liebe meint (z.B. die Liebe Gottes, die Nächstenliebe, die Feindesliebe), geht es bei dem lat. Wort *eros* um die leidenschaftliche, sehnsuchtsvoll sinnliche Liebe.



An der Haltung zueinander und dem Umgang miteinander in einer Liebesbeziehung bildet sich sehr gut das Selbstbild genauso wie das Bild vom anderen Menschen ab. © Milan Popovic / Unsplash

Erst im Laufe seines Ehefrauen-Projekts und vor allem, nachdem Rosie in seinem Hirn ein kräftiges Tohuwabohu ausgelöst hat, stellt Don allmählich entsetzt fest, dass er mit seinem Kriterienkatalog potenzielle Kandidatinnen im Grunde ausschließlich unter dem Aspekt des objektiven Nutzens auswählen oder eben aussortieren wollte. Damit hat er Frauen letztlich zum Objekt gemacht, selbst unter Berücksichtigung der Freiwilligkeit beim Ausfüllen des 16-seitigen Fragebogens. Denn ein Auswahlverfahren nach strengen Kriterien macht einen Menschen austauschbar. Er ist nicht mehr einzigartige, unverwechselbare *Person* mit einer ganz eigenen, bedingungslosen Würde, sondern lediglich die Summe rein objektiv-rational passender Charaktereigenschaften und Gewohnheiten.

Christliche Anthropologie hingegen sieht jeden Menschen uneingeschränkt und bedingungslos als *Person*. Was bedeutet das? Was bedeutet das konkret für die erotische Liebesbeziehung?

„Gott schuf den Menschen als sein Abbild, als Ebenbild Gottes schuf er ihn.“ (Gen 1,27) Als Ebenbild Gottes ist jeder Mensch von Geburt an eine einmalige, unverwechselbare, nicht austauschbare *Person*. Als solche sind jedem Menschen ohne jede Vorbedingung, ohne jede (Vor-)Leistung seine unantastbare Würde und sein einmaliger Wert geschenkt. Daraus folgt: Da, wo einem Menschen ein Gebrauchswert gegeben und er nach Aspekten des Nut-

zens beurteilt wird; da, wo ein Mensch wie ein austauschbares Objekt gesehen und behandelt wird, da wird er tief in seinem Person-Sein und damit in seiner Würde angetastet.

„Es ist nicht gut für den Menschen, dass er allein ist.“ (Gen 2,18) Das Person-Sein ist jedem Menschen geschenkt, doch es vollzieht sich erst und wird für die einzelne Person erfahrbar in der Beziehung zu anderen Personen. Erst in der Ich-Du-Beziehung erfährt ein Mensch, wer er ist, sein könnte und sein möchte. Im Gesicht des anderen, im Spiegel seines Gesichtes, kann eine Person quasi ihr eigenes Gesicht entdecken.

Von besonderer Bedeutung ist dabei die erotische Liebesbeziehung. Im Spiegel des Gesichtes des sehnsuchtsvoll geliebten

Menschen erfährt sich ein Mensch als einmalige Person. Tiefenpsychologisch ausgelegt³ kommt zu Beginn des Zweiten Schöpfungsmythos in Genesis 2,4-25 das Verlangen des Menschen nach sich selbst in einem anderen Menschen zum Ausdruck, das in jedem Menschen wesenhaft liegt. Dem Menschen als *Person* ist demnach die Sehnsucht nach Ganzheit, Vollständigkeit eingepflanzt. Diese wiederum äußert sich in der tiefen menschlichen Hoffnung, in der erotischen Liebesbeziehung zu einer anderen Person genau das auch zu erfahren: nicht austauschbar, sondern eine unverwechselbare und einzigartige Person von unbezahlbarem Wert – einfach wundervoll zu sein.

Didaktische Überlegungen

In der Qualifikationsphase des Sekundarbereichs II sind im Kompetenzbereich Mensch als zu fördernde inhaltsbezogene Kompetenzen u.a. vorgesehen:

Die Schüler*innen

- erläutern die biblische Auszeichnung des Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes;
- vergleichen das biblische Menschenbild mit anderen anthropologischen Entwürfen.⁴

³ Vgl. Drewermann, So rätselhaft und unbezwingbar.

⁴ Kerncurriculum Evangelische Religion gymnasiale

Beide formulierten Kompetenzen werden in den hier vorgestellten Unterrichtsbausteinen gefördert. Darüber hinaus bietet die exemplarische Auseinandersetzung mit dem *Person-Sein* als einem Grundbegriff christlicher Anthropologie im Kontext der Frage nach dem Menschen in der erotischen Liebesbeziehung zahlreiche *points of engagement* für Schüler*innen im Sekundarbereich II.

Viele von ihnen haben mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits erste Erfahrungen mit dem Verliebtsein und der erotischen Liebe gemacht, sehnen sich nach einer liebevollen Beziehung, sind aktuell verliebt oder fragen sich, ob das, was sie gerade für eine andere Person fühlen, schon *die* Liebe ist. Möglicherweise haben sie auch bereits Enttäuschungen in einer Liebes-Beziehung erlebt, weil sie sich nicht gesehen, ausgenutzt und zu einem austauschbaren Objekt degradiert fühlten.

An der Haltung zueinander und dem Umgang miteinander in einer Liebes-Beziehung bildet sich sehr gut das Selbstbild genauso wie das Bild vom anderen Menschen ab: Wird in dem anderen Menschen lediglich die Möglichkeit gesehen, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu erfüllen? Soll der andere womöglich vor allem das eigene Ansehen, das Prestige in der Öffentlichkeit erhöhen und erfüllt darin einen rein objektiven Nutzen? Wird der andere als austauschbar angesehen, nach dem Motto: Wir bleiben so lange zusammen, bis ich ‚etwas‘ Besseres finde? Oder wird der andere in der Liebes-Beziehung als einzigartige, unverwechselbare *Person* gesehen? Können sich beide Seiten in der Liebes-Beziehung als bedingungslos geliebt und deshalb als einzigartige *Person* mit einer einmaligen Würde erfahren?

Die Schüler*innen erhalten mit dem im Folgenden vorgestellten Material und den Aufgaben den Raum, diese Fragen zu erörtern und sich dabei grundsätzlich mit dem christlichen Menschenbild im Vergleich zu anderen anthropologischen Entwürfen auseinanderzusetzen.

Das Ehefrauen-Projekt

Für alle Schüler*innen sichtbar wird der erste Satz aus dem Roman „Das Rosie-Projekt“

Oberstufe, 20.

von Graeme Simsion angeschrieben bzw. gezeigt: „Ich denke, ich habe eine Lösung für das Ehefrauen-Problem gefunden.“ Sie werden um spontane Gedanken und Gefühle zu dem Satz gebeten. Voraussichtlich werden sie



recht schnell darüber spekulieren, worin im Zusammenhang mit „Ehefrau“ ein Problem liegen könnte; außerdem, wie eine entsprechende „Lösung“ aussehen könnte. Außerdem ist davon auszugehen, dass einige Schüler*innen bereits auf eine wertende Ebene gehen, ihr Unbehagen über die Aussage zum Ausdruck bringen und womöglich auch Gründe für ihre innere Distanz zu dem Satz erläutern können; wie z.B.: „*Es ist frauenverachtend, wenn Frauen in einen direkten Zusammenhang mit einem Problem gebracht werden, das in irgendeiner Weise gelöst werden muss.*“

Nach diesem ersten Diskurs, in dem also möglicherweise bereits Aspekte wie „Würde“, „Respekt“ oder „Wert/Abwertung“ eine Rolle gespielt haben könnten, wird der Ausschnitt aus dem Roman „Das Rosie-Projekt“ (M1) gelesen. Daran schließt die erste Aufgabe an: ein kurzes Gedankenexperiment zu der Frage, ob die Schüler*innen den 16-seitigen Fragebogen Don Tillmanns ausfüllen würden. Nach dem Austausch in Murmelgruppen erhalten die Schüler*innen die Aufgabe, die Haltung Dons gegenüber seiner potenziellen Ehefrau sowie sein Verständnis von einer erotischen Liebes-Beziehung herauszuarbeiten und das darin zum

Ein Auswahlverfahren nach strengen Kriterien macht einen Menschen austauschbar. Christliche Anthropologie hingegen sieht jeden Menschen uneingeschränkt und bedingungslos als Person.
© andriano_cz/iStock



DIE MATERIALIEN

zu diesem Beitrag sind im Downloadbereich unter www.rpi-loccum.de/pelikan als pdf-Datei abrufbar.





Graeme Simson

Das Rosie-Projekt

Fischer Taschenbuch
Frankfurt am Main 2015
ISBN 978-3-596-52083-1

Ausdruck kommende Menschenbild gemeinsam zu erörtern. Dabei werden sie bereits zentrale Aspekte eines Menschenbildes herausarbeiten, das Menschen in erster Linie im Lichte von Nutzen und Leistung, äußeren Merkmalen und möglichst positiven Charaktereigenschaften sieht und beurteilt: austauschbar, ersetzbar, Objekt, Summe positiver Eigenschaften ohne Ecken und Kanten, ‚perfekt‘.

Eine Collage von der Liebe

Über eine Collage (M2) aus sachlichen und poetischen Texten, einem Lied, einem Bild und ggf. einem YouTube-Video erhalten die Schüler*innen weitere Impulse, sich mit verschiedenen Menschenbildern vertiefend auseinanderzusetzen, die in der Haltung zum anderen in der Liebesbeziehung ebenso wie im Verständnis von der erotischen Liebe zum Ausdruck kommen. In dem Textausschnitt aus Molières „Don Juan“ werden Frauen zu austauschbaren Objekten, die Don Juan vor allem zur Befriedigung seiner Eitelkeit dienen. Im Kontrast dazu bringt das Lied „Infinity“ von Jaymes Young eine leidenschaftliche Liebe zum Ausdruck, in der die Geliebte als einzigartige Person und die Liebe zu ihr als einmalig und „unendlich“ gesehen wird.

Der Sachtext „Liebe ist eine Kosten-Nutzen-Analyse“ wiederum entzaubert die erotische Liebe komplett und sieht die Partnerwahl – wie Don Tillmann in dem Roman „Das Rosie-Projekt“ – ausschließlich unter rein rationalen ebenso wie streng empirischen Gesichtspunkten. Einen erneuten Kontra-Punkt setzt hier schließlich ein biblischer Textauszug: nämlich aus dem Hohelied des Salomo (AT). Hier beschreiben die beiden Liebenden in wunderschöner poetischer, bildreicher Sprache ihre tiefen Gefühle zum jeweils anderen und wie sie den bzw. die Geliebte sehen: nämlich als einmalig wundervolle, bezaubernde Person. Last but not least unterstreicht das Bild „Der Kuss“ von Gustav Klimt diese Haltung und Auffassung von einer leidenschaftlichen Liebesbeziehung, die die Grenzen zum Geheimnis- und Wundervollen des Lebens transzendiert.

Du bist einmalig und wundervoll!

Die Schüler*innen erhalten einen eigens für diesen Praxisartikel verfassten Sachtext über einen Grundbegriff christlicher Anthropologie: Per-

son-Sein (M3)⁵. Sie haben die Aufgabe, die Informationen daraus über die Bedeutung des Person-Seins in der christlichen Anthropologie in Beziehung zur Collage zu setzen, schließlich zu der christlichen Vorstellung jedes Menschen als Person – insbesondere in der erotischen Liebesbeziehung – Stellung zu nehmen.

Zu guter Letzt reflektieren die Schüler*innen ihre eigenen Standpunkte und Ansichten zur Liebe ebenso ihr darin abgebildetes eigenes Menschenbild noch einmal vertiefend, indem sie eine eigene Fortsetzung des Romans „Das Rosie-Projekt“ gestalten. Sie können weitere Auszüge aus dem Roman als Anregungen nutzen; z.B.: „Mein Verstand hatte ausgesetzt. Natürlich ist das eine Standardphrase und damit eine heillose Übertreibung der Situation. Mein Hirnstamm funktionierte weiterhin, mein Herz schlug noch, und ich vergaß auch nicht zu atmen. Ich konnte meine Tasche packen, auf dem Zimmer frühstücken, zum Flughafen JFK fahren, einchecken und das Flugzeug nach Los Angeles besteigen. Ich schaffte es auch, so weit mit Rosie zu kommunizieren, um diese Aktivitäten zu koordinieren. Doch meine Fähigkeit nachzudenken hatte ausgesetzt. Der Grund lag auf der Hand: emotionale Überlastung! (...) Für mein Hirn war es wie ein Amoklauf, der meine Denkfähigkeit lähmte. Dabei hätte ich all meine Denkfähigkeit gebraucht, um das Problem zu analysieren.“⁶

Literatur

- Drewermann**, Eugen: So rätselhaft und unbezwingbar, in: Publik Forum extra. Liebe, Bayreuth 1990, 3-4
- Bubolz**, Georg / Otto, Klaus (Hg.): Auf der Suche nach gelingendem Leben. Arbeitsbuch Religion – Sekundarstufe II, München 2013
- Niedersächsisches Kultusministerium** (Hg.): Niedersächsisches Kerncurriculum Evangelische Religion für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Berufliche Gymnasium, Hannover 2017
- Simson**, Graeme: Das Rosie-Projekt, Frankfurt am Main 5. Aufl. 2014

⁵ Einige Ausführungen sind an Texten aus dem Schulbuch „Neue Akzente Religion 2, Wegweisungen“ angelehnt. Dort finden sich weitere Texte und Materialien zu anthropologischen Grundfragen, insbesondere auch zu Fragen nach dem liebenden Menschen.

⁶ Simsion, Das Rosie-Projekt, 271.



CHRISTINA

HARDER ist Dozentin für den Bereich Religionspädagogik im Vikariat am RPI Loccum und leitet die Redaktion des Loccumer Pelikan.

ANJA KLINKOTT

Filmtipps #Mensch

aus der Medienarbeit im Haus kirchlicher Dienste

Der Mensch als Gottes Abbild, als Krönung der Schöpfung. Aber auch: der Mensch, der ersetzt werden kann durch humanoide Maschinen in Arbeitswelt und persönlichen Beziehungen. Der Mensch in der Medizin als Arzt und Patient, als Forschungsobjekt und Ersatzteillager. Wer oder was ist dieser Mensch?

Die vorgestellten Filme erzählen vom Heiligen im Alltäglichen, von (Selbst-)Bildnissen und Selbstvermarktung, vom Verzweifeln, Scheitern und von Hoffnung. Weitere Filme finden Sie in der Bücherei- und Medienarbeit im Haus kirchlicher Dienste unter www.medienzentralen.de.



ANJA KLINKOTT ist als Medienpädagogin im Arbeitsfeld Bücherei- und Medienarbeit im Haus Kirchlicher Dienste tätig.

Free Lunch Society – komm komm Grundeinkommen

Christian Tod

Deutschland, Japan, Österreich, USA 2017

Dokumentation 52 Min.

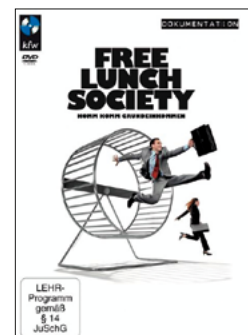
empfohlen ab 16 Jahren

Der kürzlich verstorbene Unternehmer Götz Werner war ein großer Verfechter für ein Einkommen für jede*n, das unabhängig von Leistung und Bedürftigkeit gezahlt werden sollte. Die Rede ist vom bedingungslosen Grundeinkommen. Internationale Ökonomen, Politikwissenschaftler und Politiker beleuchten die Probleme der heutigen Ökonomie und deren Auswirkungen auf einen zunehmenden Anteil der Menschheit und geben Ausblicke in eine Zukunft, in der Erwerbsarbeit nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Praktische Beispiele von Grundeinkommen aus Alaska und Namibia zeigen die positiven Folgen solcher Maßnahmen.

„There is no such thing as a free lunch“ – so etwas wie ein kostenloses Mittagessen ohne implizierte/erwartete Gegenleistung gibt es nicht. Nach der Theorie des neoliberalen US-Ökonomen Milton Friedmann aus den 1930er-Jahren lassen sich alle Prozesse menschlichen Handelns auf eine Kosten- und Nutzungsrechnung reduzieren. Der Mensch als Homo Oeconomicus.

Die einstündige Dokumentation vertritt dazu einseitig und pointiert eine Gegenthese. Biblisch bietet sich das Gleichnis mit den Arbeitern im Weinberg an, um in die Diskussion mit Schüler*innen ab Jahrgang 10 und in Berufsbildenden Schulen über den Wert der Arbeit zu sprechen.

Der Film eignet sich für den Einsatz in den Fächern Religion, Werte und Normen sowie im Ethik- und Wirtschaftsunterricht. Er steht in einer Lang- und Kurzversion mit Arbeitsmaterial zum Download zur Verfügung. ◆



Free Lunch Society – komm komm Grundeinkommen

Christian Tod

DIJIA/USA 2017



Corpus Christi – Sünder. Prediger. Ein Geheimnis

Jan Komasa
Polen 2019

Corpus Christi – Sünder. Prediger. Ein Geheimnis

Jan Komasa
Polen 2019
Spielfilm 115 Min.
empfohlen ab 18 Jahren

Ein junger Mann entdeckt seinen Glauben – als Insasse eines polnischen Jugendgefängnisses. Doch eine Ausbildung im Priesterseminar bleibt ihm verwehrt. Auf der Durchreise zu seiner Bewährungsstelle wird er in einem Dorf für den Vertretungspfarrer gehalten. Fortan gestaltet Daniel dort mit unorthodoxen Mitteln das religiöse und säkulare Zusammenleben. Schnell wird klar, dass die Dorfgemeinschaft nach einem schweren Unglück in ihren Grundfesten erschüttert ist und der junge „Priester“ aus seiner eigenen Geschichte heraus Lösungsansätze zur Vergebung und Versöhnung anbieten muss.

Dann aber wird er von einem ehemaligen Mitgefangenen erkannt und denunziert...

Es ist ein ungewöhnlicher und sehr menschlicher Heiland, der dort in einem kleinen Dorf große Wirkung entfaltet. Den Jugendlichen bietet er eine christliche Identifikationsfigur jenseits antiquierter kirchlicher Rituale. Für die trauernde und zersplitterte Gemeinde sucht er nach Wegen zur Versöhnung. Gleichzeitig aber ist er auch Mensch, schwankt zwischen Frömmigkeit und Neigung zur Gewalt, zwischen (eigener) Schuld und Vergebung. Schüler*innen ab 18 Jahren können mit dem anspruchsvollen, aber gleichzeitig auch packenden Spielfilm das Menschenbild aus christlicher Perspektive reflektieren. Der Film eignet sich für den Einsatz im Religions-, Ethik- sowie Werte- und Normen-Unterricht in der Sekundarstufe II und steht in der Bücherei- und Medienarbeit zum Download zur Verfügung. ◆



Alles, was wir geben mussten

Mark Romanek
England 2011

Alles, was wir geben mussten

Mark Romanek
England 2011
Spielfilm 99 Min.
empfohlen ab 16 Jahren

In einem englischen Internat der 1960er-Jahre werden Mädchen und Jungen gebildet und erzogen. Es sind besondere Kinder ohne eigene Familie, auf deren Gesundheit großes Augenmerk gelegt wird und die sich insbesondere in künstlerischer Gestaltung hervortun müssen. Erst nach und nach wird den Zuschauenden bewusst, dass diese Kinder Klone sind, erschaffen ausschließlich als Ersatzteillager für „richtige“ Menschen. Auch die Protagonisten des Films müssen sich im Laufe ihres kurzen Lebens dieser

Tatsache stellen: Sie dürfen ihr Leben genießen, aber nicht gestalten und zwangsläufig werden sie eines Tages ihrer Bestimmung zugeführt.

Wann beginnt die Menschwerdung? Eine Frage, die in den Religionen schon lange und kontrovers diskutiert wird. Welche Schritte sind medizinisch noch vertretbar, um menschliches Leben zu retten und zu erhalten? Die Literaturverfilmung der Dystopie von Kasuo Ishiguro aus dem Jahr 2005 eignet sich sehr gut, um mit Schüler*innen des Sekundarbereichs II neben den Themen *Organspende* auch im Religions-, Ethik- sowie Werte und Normen-Unterricht über die Themen *Menschwerdung* und *Bewusstsein* sowie Medizinethik zu diskutieren.

Der Film steht als DVD in der Bücherei- und Medienarbeit zur Verfügung. ◆

This time away

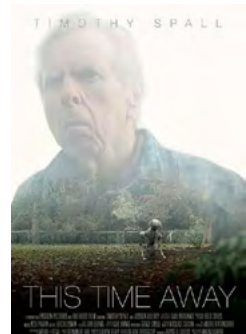
Magali Barbé
England 2020
Kurzspielfilm 15 Min.
empfohlen ab 12 Jahren

Über den Besuch der Tochter freuen sich die meisten älteren Menschen. Nigel hingegen lebt zurückgezogen, vermisst seine verstorbe-

ne Frau und mag sich mit seiner neuen Realität nicht anfreunden. Die Hilfsangebote der Tochter empfindet er als Einmischung. Eines Tages liegt ein eigentümliches Gerät in seinem Garten, das sich nach kurzer Zeit als eine technische Haushaltshilfe entpuppt. Außer Müll wegbringen und Tee kochen kann der Roboter noch viel mehr. Kann künstliche Intelligenz persönliche Beziehungen ersetzen?

Humanoide Roboter werden bereits in der Pflege getestet. An diesem Beispiel werden, ähnlich wie in dem Spielfilm „Ich bin dein Mensch“ die Vorzüge dieser künstlichen Intelligenz gezeigt. Wo zwischenmenschliche Beziehungen auf „Geben und Nehmen“ sowie sozialen Normen basieren, kann sich eine Maschine vollständig auf die Bedürfnisse seines Gegenübers einstellen. Der Film eignet sich für Schüler*innen ab der Sek I sowie in Pflegefachschulen, um über das Für und Wider im

Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Pflege zu diskutieren. Er eignet sich zusätzlich für den Einsatz im Religions-, Ethik und Werte und Normen-Unterricht, um über Definitionen von humanoid und Humanität zu sprechen und dies in Relation zum Menschenbild der verschiedenen Religionen und der Philosophie zu stellen. Der Film steht als englisches Original mit Untertiteln und umfangreichem, z.T. digitalen Arbeitsmaterial zum Download zur Verfügung. ◆



This time away
Magali Barbé
England 2020

Aus den Fugen

Wiebke Becker
Deutschland 2020
Kurzspielfilm 12 Min.
empfohlen ab 14 Jahren

Thomas ist 18 und pädophil. Um seine Neigung nicht zu einer Gefahr für andere werden zu lassen, besucht er eine Präventionstherapie. Als seine Eltern davon erfahren, bleibt sein Vater sprachlos. Die Sorge der Mutter gilt aber in erster Linie der neunjährigen Tochter, die sie nun vor dem großen Bruder beschützen möchte.

„Monster“ und „Wegsperrern, im Zweifel für immer“ sind mediale Aussagen zu einer sexu-

ellen Neigung, für die Betroffene zunächst einmal nicht verantwortlich sind. Wann aber darf man einem Menschen die Menschlichkeit absprechen? Gibt es dafür in einer Gesellschaft anerkannte Kriterien und in welchem Verhältnis stehen diese zum christlichen Glauben und dem Versprechen, dass wir vor Gott alle Gnade finden? Der Kurzfilm eignet sich für Schüler*innen ab 14 Jahren in den Fächern Religion, Ethik sowie Werte und Normen zu Fragen nach göttlicher Bestimmung und Schicksal sowie Handeln in eigener Verantwortung. Er steht als Download mit umfangreichem Arbeitsmaterial in der Bücherei- und Medienarbeit zur Verfügung. ◆



Aus den Fugen
Wiebke Becker
Deutschland 2020

Nie genug – Körperkult & Social Media

Jennifer Rezny
Deutschland 2019
Dokumentarfilm 35 Min.
empfohlen ab 12 Jahren

Soziale Medien beeinflussen zunehmend unsere visuelle Wahrnehmung von anderen Menschen und uns selbst. Natürlich ist bekannt, dass inzwischen selbst Laien Fotos fast schon professionell bearbeiten können und der vermeintlich schöne Schein häufig der Realität nicht standhält. Trotzdem erzielen Bilder und Videos auf Instagram, Tictoc, Snapchat und Co. auf uns eine Wirkung. Ein Model und eine Influencerin berichten von ihrem Alltag jenseits des Rampenlichts, gezeigt werden Folgen des Perfektionswahns und Gegenbewegungen.

Gott schuf uns nach seinem Bild – warum nur haben wir seit Jahrtausenden den Wunsch, diesem Abbild Gottes eine „schönere Version“ entgegenzusetzen? Doch soziale Medien können mehr sein als ein Katalog von Schönheit und Perfektion. Zunehmend nutzen auch Menschen mit Krankheiten, mit Einschränkungen und Menschen in Trauer diese Medien, um sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen und um für ihre Anliegen zu sensibilisieren. Die Dokumentation eignet sich für Schüler*innen ab etwa zwölf Jahren im Religions-, Ethik und Werte und Normen-Unterricht an allgemeinbildenden sowie an berufsbildenden Schulen. Schüler*innen können damit in sozialen Medien gezeigte Menschenbilder kritisch reflektieren, aber auch den eigenen Fokus in der Mediennutzung schärfen und erweitern. Der Film steht als DVD in der Bücherei- und Medienarbeit zur Verfügung. ◆



Nie genug – Körperkult & Social Media
Jennifer Rezny
Deutschland 2019

Landeswettbewerb Evangelische Religion 2022/23: #Mensch

Ausschreibung und Anregungen zur Projektarbeit

Für das Schuljahr 2022/23 ist unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Sandra Ciesek der elfte Landeswettbewerb Evangelische Religion ausgeschrieben. Sandra Ciesek ist Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt am Main sowie Professorin für Medizinische Virologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie hat durch ihre Forschung sowie Auftritte im NDR-Podcast „Corona Virus Update“ mit Prof. Dr. Christian Drosten die Menschen in den letzten beiden Jahren durch die Pandemie mit Informationen und Empfehlungen begleitet. Ihre Aufklärung trug dazu bei, Verschwörungserzählungen die Basis zu entziehen und Lebenswissenschaft auch lebensnah zu vermitteln.

Der Wettbewerb ist initiiert und gefördert von der Hanns-Lilje-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Dammann-Stiftung.

Der Landeswettbewerb steht unter dem Thema **#Mensch** und richtet sich an Schüler*innen des 10. Jahrgangs sowie der gymnasialen Oberstufe an Gymnasien, Gesamtschulen und Beruflichen Gymnasien. Teilnehmen dürfen Schüler*innen, die den evangelischen Religionsunterricht besuchen. Der Wettbewerbsbeitrag besteht aus einem Portfolio, das sowohl als Einzelbeitrag als auch als Gruppenbeitrag (max. fünf Personen) eingereicht werden kann.

#Mensch ist für Jugendliche ein essenzielles Thema: Es legt genuin theologische Grundlagen, verknüpft sich mit aktuellen Fragestellungen, bietet vielfältige Möglichkeiten zur inhaltlichen Auseinandersetzung und eröffnet weiten Raum für kreative Gestaltungen.

Theologisch ist der Mensch Geschöpf Gottes; dies ist keine konsensfähige Feststel-

lung über die Natur des Menschen, sondern für Christ*innen eine Gewissheit, die aus dem Glauben erwächst. Biblisch ist der Mensch verkörpertes Ebenbild Gottes und sein Gegenüber, damit beauftragt, Gottes gute Schöpfung zu bebauen und zu bewahren (Gen 1,27f). Von Beginn an verbindet Gott und seine menschlichen Geschöpfe eine besondere Beziehung, die gilt für den Anbeginn der Welt ebenso wie für den Beginn jedes einzelnen Lebens: „Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. Es war dir mein Gebein nicht verborgen, da ich im Verborgenen gemacht wurde, da ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ (Ps 139,13-16) Grundsätzlich gilt: Der Mensch existiert in einem Beziehungsgefüge zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zur gesamten Schöpfung. Doch in der Bibel wird außerdem erzählt, dass der von Gott als Ebenbild geschaffene und mit der Herrschaft über die Erde beauftragte Mensch (fast) von Beginn an auch Sünder ist (Gen 3,1-4,16). Hat er seine Gottebenbildlichkeit also verwirkt?

Paulus kann davon sprechen, dass jeder einzelne Mensch als Sünder vor Gott versagt und der Erlösung bedarf. „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ (Röm 7,19) Doch diese Rettung kann der Mensch nicht aus sich selbst verwirklichen, sondern er ist angewiesen auf die Gnade Gottes. Einer der wichtigsten Sätze von Paulus lautet: „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrie-



Der Wettbewerb ist initiiert und gefördert von der Hanns-Lilje-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Dammann-Stiftung.



ben steht (Hab 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«“ (Röm 1,17).

Martin Luther hat diesen Gedanken später aufgegriffen und zu einer der zentralen reformatorischen Lehren, gleichsam zum *articulus stantis et cadentis ecclesiae*, gemacht. Für Luther ist der glaubende Mensch immer Sünder und Gerechtfertigter zugleich (simul iustus et peccator) – er ist Sünder aufgrund seiner Verstrickung in die Sünde und Gerechtfertigter, weil Gott ihn als solchen ansieht. Der Mensch kann sich trotz allem bejahen, weil er sich von Gott angenommen weiß. Wer weiß, dass sich die eigene Annahme durch Gott allein dessen Gnade verdankt, der verwirklicht seine wahre geschöpfliche Bestimmung, also seine Gottebenbildlichkeit.

Das Neue Testament spricht von Jesus Christus als dem wahren Ebenbild Gottes (vgl. 2Kor 4,4). In ihm steht den Christ*innen vor Augen, wie sie die Bestimmung ihres Lebens erfüllen sollen. So muss und kann das Leben Jesu, sein Wirken und Handeln, Richtschnur im Leben der Christ*innen sein. Denn jeder Mensch steht immer wieder vor ethischen Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Die Gottebenbildlichkeit wird so zum Ziel menschlichen Lebens und zum Gegenstand eschatologischer Hoffnung.

Für Schüler*innen stellt sich die Frage „Was ist der Mensch?“ wahrscheinlich eher im Zusammenhang mit ihrem eigenen Leben. Sie stehen noch relativ am Anfang ihrer Suche nach der eigenen Identität und Lebensgestaltung und fragen sich: Wer bin ich eigentlich? Wer möchte ich sein? Oder: Wer möchte ich am Ende meines Lebens gewesen sein? In den letzten beiden Jahren kamen aufgrund der Pandemie zu dieser schon sehr kniffligen Frage nach der Selbstwerdung und ihrem Freiheitsrahmen Erfahrungen der Isolation, der Verletzlichkeit und des Auf-sich-gestellt-Seins hinzu. Die Frage nach dem Umgang mit der Verletzlichkeit und Sterblichkeit jedes menschlichen Lebens rückten stärker in den Fokus. Durch Corona wurde die Endlichkeit des Lebens noch deutlicher sichtbar als vorher; das löste Sorgen und Ängste aus. Der optimistische Fortschrittsglaube wurde rissig – Menschen mussten sich ihrer eigenen Grenzen bewusstwerden.

Durch Homeschooling oder Quarantäne mussten viele soziale Kontakte ruhen, was für die meisten Menschen – und gerade für Jugendliche – als Beziehungswesen eine harte Prüfung darstellte. Jugendforscher Klaus Hurrelmann spricht von einer „Generation Dauerkrise“: „Für diejenigen, die jetzt Jugendliche oder

Landeswettbewerb Evangelische Religion 2022/2023
um den Preis der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen

#Mensch

Adressat*innen: Schüler*innen des 10. Jahrgangs, der Einführungsphase und gymnasialen Oberstufe an Gymnasien, Gesamtschulen und Beruflichen Gymnasien, die am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen

Termin: ab 25. August 2022
Anmeldefristen: 30. September 2022
Einreichen der Beiträge: bis 8. Februar 2023

Schirmherrschaft: Prof. Dr. Sandra Cretek, Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt am Main sowie Professorin für Medizinische Virologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ausschreibung unter www.rpi-loccum.de

Initiiert und gefördert durch: **HANNS-LILJE-STIFTUNG**

Gefördert durch: **HEINRICH DAMMANN STIFTUNG**

rpi-loccum
Religionspädagogisches Institut Loccum
Lage: Osterstraße 20-12
31547 Friburg-Loccum
Tel.: 05768 91-139
Fax: 05768 91-184
E-mail: info@rpi-loccum.de
www.rpi-loccum.de

Das Plakat zum diesjährigen Landeswettbewerb.
© Andrea Horn

junge Erwachsene sind, ist die unerwartete Veränderung fast schon eine Normalität. [...] Eine wirklich lange Planung des eigenen Lebens ist für sie weder möglich noch klug. Sie müssen sich immer wieder an den Wandel anpassen.“¹

Und als sich im Frühjahr 2022 dann die erste Hoffnung breitmachte, dass die Coronapandemie überwunden sein könnte, begann der Ukrainekrieg. Wieder sind nicht nur Jugendliche verängstigt und unsicher. Für junge Menschen ist dies der erste Krieg auf europäischem Boden, den sie bewusst erleben. Wieder sind sie hilflos, ihrer eigenen Verwundbarkeit ausgeliefert. Jugendliche müssen sowohl die Kriegsschrecken als auch die Auswirkungen auf ihre eigene Situation bewältigen. So wird erst jetzt

¹ <https://www.rnd.de/politik/krisenkinder-jugendforscher-klaus-hurrelmann-zur-jugend-mit-corona-krieg-und-klima-BMVHL7WFARA27CKOOUGS2OU BN4.html> (23.08.22).



„Generation Dauerkrise“: Kinder und Jugendliche 2022.
© Anja Lehmann,
Thomas Lohnes,
Jens Schulze, Nikita Zhadan (alle epd/
gemeindebrief.de).
Wiebke Ostermeier/
EMA, piksel/123RF,
Mika Baumeister/
Unsplash

vielen Menschen in Deutschland bewusst, in welchen Abhängigkeiten sich unser Land energiepolitisch befindet. In einer warmen Wohnung zu leben, wird zum Luxus. Doch kann diese Energiekrise auch dazu führen, dass sich die Energiewende in Richtung erneuerbarer Energien beschleunigt. Sicher ist: Dieser Krieg wird zu einem vielfältigen Wandel in Bezug auf gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche – und vermutlich auch religiöse und kirchliche – Realitäten führen.

Der Gedanke an die Zukunft verbindet sich bei Jugendlichen aktuell mehr mit Sorgen und Ängsten als mit Hoffnung und Euphorie. Mit der Coronapandemie und dem Ukrainekrieg sind bereits zwei akute gegenwartsdiagnostische Themen benannt; auch die Klimaprognosen, der spürbare politische Rechtsruck in ganz Europa und die steigende Anzahl der nicht demokratischen Staaten weltweit führen dazu, dass junge Menschen ehemals selbstverständliche Zukunftsvisionen wie die Gründung einer Familie in Frage stellen. Wie wirken sich diese Dauerkrisen auf das Menschsein aus?

Ethische Fragestellungen werden sichtbar, die auch theologisch beantwortbar bzw. im

theologischen Kontext anzugehen sind. Das Thema „**#Mensch**“ bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit Themen auseinanderzusetzen, die nahtlos an ihre Lebenswelt anknüpfen. Das Zeichen # soll darauf hinweisen, dass unsere Wirklichkeit mittlerweile stark durch die Digitalisierung geprägt ist und gerade Jugendliche die Sozialen Medien nutzen, um sich selbst darzustellen. Die Kommunikation zwischen Jugendlichen und ihre Selbstdarstellung haben sich durch die pandemische Lage sogar noch weiter in die digitalen und sozialen Medien verlagert. Für Jugendliche verschmelzen die digitale und die analoge Welt zu einer Wirklichkeit.

Wo die Schüler*innen in ihrer Wettbewerbsarbeit auch ansetzen mögen: Die Auseinandersetzung mit „**#Mensch**“ wird sie mit ihrer eigenen Identität, mit menschlicher Beziehunghaftigkeit und Sozialität sowie auch mit ihrer unantastbaren Würde als Mensch konfrontieren.

In ihrem **Portfolio** sollen die Schüler*innen sich aus theologischer bzw. religiöser Perspektive mit einer von ihnen selbst gewählten Fragestellung auseinandersetzen, die sich nachvoll-

ziehbar im Kontext von „**#Mensch**“ verorten lässt. Das Portfolio als Ergebnis der eigenständigen Projektarbeit dokumentiert und reflektiert den Prozess dieser Auseinandersetzung.

Von dieser übergeordneten Frage können sich Schüler*innen leiten lassen:

WAS IST DER MENSCH?

Machen Sie sich mit Ihrem Wettbewerbsbeitrag auf den Weg:

Überlegen Sie dazu grundlegend:

- Was, wer oder wie ist für Sie der Mensch?
- Welche Zusammenhänge sehen Sie zwischen dem Menschen und Religion?

Machen Sie sich Gedanken zu Ihrer Planung:

- Welcher konkreten Frage möchten Sie nachgehen?
- Wie wird Ihr Thema individuell, gesellschaftlich und kirchlich diskutiert?
- (Wie) Hat sich Ihre Perspektive verändert, während Sie sich mit Ihrer Fragestellung auseinandergesetzt haben?
- Welche Gestaltungsformen könnten hilfreich sein?

Möglicherweise bieten einzelne Sequenzen der schulinternen Curricula den Raum, durch die Wettbewerbsarbeit erarbeitet, gestaltet und vertieft zu werden. In Absprache mit allen Beteiligten innerhalb der Schule bestünde auch die Option, den Wettbewerbsbeitrag als Alternative zu einer Klausur zu nutzen. Bei der Bewertung von Gruppen-Portfolios lässt sich gut mit der Methode der Poolnote arbeiten. Das Verfahren muss allerdings unbedingt vorher bekannt gegeben werden. Eine Benotung durch Poolnote bedeutet:

- eine Gesamtnote für das Portfolio (z.B. 10 Punkte),
- die dann mit der Anzahl der Gruppenteilnehmer*innen multipliziert wird (z.B. 40 Punkte bei vier Teilnehmenden)
- und dann als Gesamtpunktzahl innerhalb der Gruppe fair aufgeteilt wird (z.B. 10 Punkte, 10 Punkte, 8 Punkte, 12 Punkte).

Besondere Lernleistung und Seminarfach

Der Landeswettbewerb Evangelische Religion gehört zu den vom Land Niedersachsen geförderten Wettbewerben. Der Wettbewerbsbeitrag kann daher für das vierte Prüfungsfach als Besondere Lernleistung in das Abitur eingebracht werden. Das ist ausschließlich für einen Einzelbeitrag möglich.

Der Charakter einer Facharbeit, bei der es sich um ein ergebnisorientiertes Leistungsdokument handelt, steht konträr zum Portfolio als prozessorientiertem Leistungsdokument. In Einzelfällen kann es sinnvoll sein, Teilergebnisse der Facharbeit für einzelne Einlagen im Portfolio zu nutzen. **Nicht möglich ist es, Facharbeiten als Wettbewerbsbeitrag einzureichen!** Bei Einsendung reiner Facharbeiten müssen diese Beiträge aus den genannten Gründen aus der Wertung genommen werden.

Auch das Seminarfach bietet einen guten Rahmen für die Wettbewerbsarbeit, da sich in Zielen und Anliegen beider Entsprechungen finden: im Lernen in der originalen Begegnung; im Lernen an und in komplexen Zusammenhängen; in der Handlungsorientierung und im selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Arbeiten. Wo immer das Fach Religion das Seminarfach mitverantwortet oder darin verortet ist, liegt eine ideale Voraussetzung für Projektlernen und die Erstellung des Portfolios als Wettbewerbsbeitrag.

Verortung im Religionsunterricht

Die Einbettung der Wettbewerbsarbeit in den evangelischen Religionsunterricht oder Unterricht anderer Fächer ist möglich und sinnvoll, allerdings nicht zwingend gefordert. Je nach Anzahl der interessierten Schüler*innen einer Lerngruppe sollte daher die Lehrkraft entscheiden, welchen Raum sie für die Wettbewerbsarbeit zur Verfügung stellen kann und möchte.

Sollte eine Lerngruppe geschlossen zum Wettbewerbsthema arbeiten, müssen entsprechend mehrere Einzel- bzw. Gruppenbeiträge eingereicht werden. Die Teilnahme eines ganzen Kurses ist grundsätzlich erfreulich, sollte jedoch von der betreuenden Lehrkraft nicht forciert oder gar eingefordert werden. Wer nicht von sich aus motiviert ist, wird mit wenig Engagement in eine thematische Auseinandersetzung gehen.

Mit „**#Mensch**“ bewegt sich das Wettbewerbsthema vor allem in den inhaltlichen Kompetenzbereichen *Mensch*, *Jesus Christus* und *Ethik*.

Ideen für die Auseinandersetzung mit #Mensch

Die jeweilige Fragestellung, mit der die Schüler*innen sich auseinandersetzen, soll sich nachvollziehbar im Kontext des Wettbewerbsthemas verorten lassen und **einen theologischen bzw. religiösen Bezug** aufweisen. Diese Zuordnungen müssen im Portfolio erkennbar sein.

Im Folgenden seien Anregungen und Beispiele für Themen genannt:

- Der Mensch – mehr als ein Tier?
- Als Mann und Frau schuf er sie!? Gen 1,27
- Sind alle Menschen gleich?
- „Mein Haus, mein Job, meine Yacht“ – Ist Leistung alles, was zählt?
- Olympische Spiele, Fußball-WM – ein Blick auf die Menschenrechte
- Bin ich ein Sünder?
- „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“; „Sozial braucht digital“ und „Unerhört!“ – Wie Caritas und Diakonie sich für den Menschen einsetzen
- Schafft der Mensch sich ab? (KI und Genomforschung)
- Einsatz von KI als Chance in der Pflege?
- Pepper, Elevation und Terapio – Maschinen für mehr Menschlichkeit?
- Maschinenbilder – Menschenbilder
- Menschenbilder im Vergleich
- Umgang mit Verletzlichkeit
- Wie gehen wir mit dem Tod um?
- Darf der Mensch seinem Leben ein Ende setzen?
- Der Mensch – ein religiöses Wesen?
- Wozu ist der Mensch bestimmt?
- „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf!“ (Titus Maccius Plautus)
- Menschsein angesichts des Krieges

Die Erfahrung vergangener Wettbewerbsdurchgänge hat gezeigt, dass eine frühzeitige Themenformulierung für den Erfolg der Arbeit unbedingt notwendig und hilfreich ist. Je konkreter und klarer die Fragestellung bzw. das Thema formuliert werden, desto besser lassen sich Ideen für einen „roten Faden“ sowie für die einzelnen Einlagen des Portfolios entwickeln.

Organisation und Zeitplanung

Es ist hilfreich, mit der Entscheidung für die Teilnahme ein Zeitraster für den gesamten Wettbewerbszeitraum zu erstellen, in den die Ferien, die für die jeweiligen Klassen und Kurse

anliegenden schulischen Veranstaltungen und Verpflichtungen, vor allem auch Klausurblöcke, eingetragen werden. Da für die Wettbewerbsarbeit auch Recherchen und Begegnungen an außerschulischen Lernorten sinnvoll sein werden, sollte der Zeitraum hierfür möglichst früh und realistisch gesetzt werden, damit im Anschluss ausreichend Zeit für die Auswertung und Ausarbeitung zur Verfügung steht. Das Zeitraster sollte den Schüler*innen zur Verfügung gestellt und präsent sein.

Als ausgesprochen hilfreich hat es sich erwiesen, feste Zeiten im Religionsunterricht dafür zu reservieren, Zwischenergebnisse vorzustellen, noch offene Fragen ins Gespräch zu bringen und ein Feedback von Mitschüler*innen sowie auch von der Lehrkraft mitzunehmen. Auch Schüler*innen, die einzeln an einem Thema arbeiten, brauchen ein solches Coaching.

Das **Grundgerüst für einen Zeitplan** entnehmen Sie bitte der nebenstehenden Tabelle.

Lehrkräftetagung

Die Begleitung der Wettbewerbsarbeit durch eine Lehrkraft hat sich in pädagogischer und arbeitsökonomischer Hinsicht als sehr hilfreich erwiesen. Sie sollte sowohl bei der Themenformulierung als auch bei der Frage nach Einzel- oder Gruppenbeitrag beratend tätig sein, Organisation und Zeitplanung im Blick haben und einfordern sowie im Unterricht Raum für die Präsentation von Zwischenergebnissen wie für konstruktives Feedback geben.

Eine Tagung für begleitende Lehrkräfte findet vom 05. bis 07. September 2022 im RPI Loccum statt. Sie wird thematische Anregungen für die Arbeit am Wettbewerbsthema sowie eine Einführung in die Portfolioarbeit anbieten und Gelegenheit zum Austausch und zur Reflexion geben.

Die Teilnahme der betreuenden Kolleg*innen an der Tagung ist inhaltlich sinnvoll, jedoch **keine Bedingung** für die Wettbewerbsteilnahme der jeweiligen Schüler*innen.

Formale Vorgaben

1. Das Portfolio besteht aus einer Einleitung, den eigentlichen Einlagen und dem abschließenden Reflexionsbericht.
2. Die **Einleitung** muss den Titel „Meine/unsere Fragen an mein/unser Thema“ tragen und bei Gruppenbeiträgen von allen Betei-

Die folgenden Termine bieten das Grundgerüst für einen Zeitplan:

	ab 25. August 2022	Anmeldeunterlagen als Word-Datei herunterladen (www.rpi-loccum.de/veranstaltungen/wettbewerb); Themensuche, erste Recherchen
	bis 30. September 2022	Themenfindung und -formulierung ; Erstellen eines Zeitplans; Terminabsprachen für Recherchen vor Ort
	5. bis 7. September 2022	Lehrkräftetagung in Loccum
	30. September 2022	Anmeldeschluss . Grobgliederung des Portfolios erstellen; bei Gruppenbeiträgen Verantwortlichkeiten klären; Zeitplan für die individuelle Arbeit festlegen
	September/Oktober 2022	Einleitung formulieren: „Meine/unsere Fragen an mein/unser Thema“; Recherchen durchführen, Literatur zum Thema lesen, Orte besuchen, Gespräche führen – und stets dokumentieren (auch per Foto)
	17. bis 28. Oktober 2022	<i>Herbstferien</i>
	Oktober bis Dezember 2022	Ausarbeitung der einzelnen Einlagen ; Entscheidung treffen, welche Materialien und Ergebnisse (nicht) in das Portfolio eingelegt werden; Texte für die jeweiligen Deckblätter der Einlagen formulieren
	23. Dezember 2022 bis 06. Januar 2023	<i>Weihnachtsferien</i>
	Ende Januar 2023	Abschließenden Reflexionsbericht erstellen; Feedback einholen und überarbeiten
	bis 8. Februar 2023	Portfolios in dreifacher Ausfertigung als Hefter, Ringbuch, gebunden oder in einem schmalen (!) Ordner als Wettbewerbsbeitrag einreichen

3. Das Portfolio muss mind. fünf und darf max. zehn **Einlagen** verschiedener Art enthalten. Darunter kann sich auch eine PPT (max. 15 Folien) oder ein kurzes Film- oder Tondokument (max. fünf Minuten) befinden. Jede Einlage muss mit einem **Deckblatt** versehen sein. Die schriftlichen Einlagen dürfen einen **Gesamtumfang von 15 DIN A4-Seiten** nicht überschreiten. Dazu zählen weder die Deckblätter noch eventuelle PPT-Folien.
4. Der **abschließende Reflexionsbericht** ist bei Gruppenbeiträgen von allen Beteiligten in gemeinsamer Verantwortung verfasst; Mindestumfang: zwei DIN A4-Seiten.
5. Für alle geschriebenen Seiten gilt: Zeilenabstand 1,5 und Schriftgröße 12 pt.
6. Das Portfolio enthält ein Inhaltsverzeichnis, ein vollständiges und korrektes Quellenverzeichnis sowie Seitenzahlen. Auf der ersten Seite müssen der Name der Schule sowie der Verfasser*innen des Portfolios vermerkt sein.
7. Falls Personen beschrieben oder interviewt werden, müssen die Namen anonymisiert werden.
8. Das Portfolio ist in dreifacher Ausführung als Hefter, Ringbuch in gebundener Form oder einem **schmalen** Ordner einzureichen. Diese Vorgabe ist aus organisatorischen Gründen unbedingt zu beachten!
9. Ggf. eingereichte reine Facharbeiten werden disqualifiziert.

Kriterien zur Beurteilung

1. Ist das Thema nachvollziehbar im Kontext von „**#Mensch**“ verortet?
2. Wird eine religiöse bzw. theologische Dimension des Themas angemessen reflektiert?
3. Wie zeigt sich der äußere Eindruck des Portfolios?
4. Sind die formalen Vorgaben erfüllt?
5. Zeigt die Mappe eine klare und verständliche inhaltliche Struktur?
6. Sind wesentliche Aspekte des Themas herausgearbeitet?



Ideen für die Auseinandersetzung mit #Mensch: Die Kampagne „Unerhört“ der Diakonie.
© Kathrin Harms / Diakonie

7. Sind unterschiedliche Informationsquellen und Perspektiven einbezogen worden?
8. Sind die gegebenen Sachinformationen inhaltlich richtig?
9. Werden verwendete Quellen vollständig und korrekt angegeben?
10. Findet eine echte Auseinandersetzung mit dem Thema und mit unterschiedlichen Positionen statt?
11. Wie zeigt sich das Reflexionsniveau der einzelnen Einlagen?
12. Nimmt der abschließende Reflexionsbericht auf die formulierten Fragen der Einleitung Bezug?
13. Welche Arbeitsintensität (inhaltlicher wie gestalterischer Art) ist mit der Erstellung der Mappe verbunden gewesen?

Die Gewichtung der Kriterien ist unabhängig von der hier gegebenen Reihenfolge und bleibt der Jury überlassen. Die Abgabe von **Plagiaten** (nicht kenntlich gemachte oder gar mit eigener Autorenschaft versehene Abschriften oder Entnahmen aus dem Internet, aus Büchern, Zeitschriften etc.) führt zur **Disqualifikation**.

Preise

Es werden insgesamt sieben Geldpreise in den Sparten Einzelbeitrag und Gruppenbeitrag vergeben:

Einzelbeitrag

1. Preis: 300,- €
2. Preis: 250,- €
3. Preis: 150,- €

Gruppenbeitrag

1. Preis: 600,- €
2. Preis: 500,- €
3. Preis: 400,- €
4. Preis: 300,- €

Es bleibt der Jury vorbehalten, die Preisgelder im vorgegebenen Gesamtrahmen abweichend einzusetzen. Zusätzlich werden ca. 80 Buchpreise vergeben. Alle Teilnehmenden erhalten eine Urkunde.

Termine

- Anmeldeunterlagen: ab 25. August 2022
- Anmeldeschluss: 30. September 2022
- Einreichen der Beiträge: bis 8. Februar 2023 (Poststempel)
- Prämierungsfeier in der Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover: 22. Juni 2023

Jury

Ralf **Meister**, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Dr. Adelheid **Ruck-Schröder**, Regionalbischöfin im Sprengel Hildesheim-Göttingen
Prof. Dr. Christoph **Dahling-Sander**, Geschäftsführer der Hanns-Lilje-Stiftung
Thomas **Schlichting**, Geschäftsführer der Heinrich-Dammann-Stiftung

Dr. Heike **Pöppelmann**, Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums
Mette-Luise **Springer**, Preisträgerin Landeswettbewerb „Zukunft“

Schirmherrschaft

Prof. Dr. Sandra Ciesek, Universität Frankfurt am Main

Koordination

Linda Frey
Dozentin für Gymnasium und Gesamtschule
Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12
31547 Rehburg-Loccum
Tel.: +49 (5766) 81-147
linda.frey@evlka.de

Sekretariat:
Katja Kunsemüller
Katja.Kunsemueller@evlka.de
Tel. +49 (5766) 81-139

Was ist ein Portfolio?

Ein Portfolio ist eine Mappe mit einer individuellen Sammlung von gezielt ausgewählten Dokumenten und deren jeweiliger Auswahlbegründungen zu einer übergeordneten Fragestellung.

Ein Portfolio strukturiert und reflektiert den selbständigen und eigenverantwortlichen Prozess der Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema und lässt die Lernprogression und den Erkenntnisgewinn sichtbar werden. Generell dokumentiert ein Portfolio die erworbenen Kompetenzen der Erstellerin bzw. des Erstellers.

Folgendes ist bei der Erarbeitung des Wettbewerbsbeitrages als Portfolio zu beachten:

1. Das Portfolio insgesamt wie auch seine Einlagen sollen ästhetisch gestaltet sein. Zur Projektarbeit gehört auch die Planung eines Konzepts für die Einlagen.
2. Es sollen Dokumente unterschiedlicher Art in der Mappe zusammengestellt sein – zum einen, um methodische Einseitigkeit zu vermeiden, zum anderen, um dem inhaltlichen Charakter des jeweils Dargestellten gerecht zu werden. Möglich wären beispielsweise:
 - ein Video zum Thema Grenzen des Menschseins,

- die Dokumentation eines Interviews mit einem Krankenpfleger über den Einsatz von Assistenzsystemen in der Pflege,
- die Dokumentation eines Interviews mit einer Bestatterin,
- ein Erfahrungsbericht über Pilgerreisen von Menschen, die während der Reise vom Glauben ergriffen wurden,
- eine Auslegung einer Schöpfungserzählung mit schriftlicher Auseinandersetzung zur Bedeutung der Perikope,
- eine Titelseite für einen Gemeindebrief zum Reformationstag,
- ein Entwurf für eine Umsetzung einer Tagung zum Thema „Krieg und Frieden“,
- ein Programmheft für eine Lesung theologischer und philosophischer Texte zum Thema „**#Mensch**“, zu der Eltern, Schüler*innen und Lehrer*innen eingeladen werden,
- eine Fotodokumentation zu unterschiedlichen künstlerischen Darstellungen vom Menschen,
- eine Power-Point-Präsentation zum Thema „Sterbehilfe“,
- eine Dokumentation unterschiedlicher lyrischer Texte zum Thema „**#Mensch**“,
- eine Karikatur, die das Thema KI kritisch beleuchtet,
- eine Dokumentation einer Filmanalyse zum Beispiel zum Film „Ich bin dein Mensch“, „Ex Machina“ oder „Bigbug“
- das Konzept einer möglichen neuen Kampagne von Caritas oder Diakonie,
- ein Streitgespräch zwischen einem Anhänger und einem Kritiker digitalen Wandels.

Jede Einlage muss mit einem zusätzlichen **Deckblatt** versehen sein. Neben der Kurzinformation zu Datum und Titel dient der Raum auf diesem Deckblatt zur Reflexion des Erfahrenen, Erarbeiteten und Gelernten. Das Deckblatt besteht aus *einer* DIN A4-Seite. Folgende Fragen **können** hier leitend sein:

- Name(n)
- Datum der Einlage
- Titel der Einlage
- Art der Einlage (Erfahrungsbericht, Fotodokumentation, Interview, Konzept für ... etc.)
- warum diese Einlage für das Portfolio ausgewählt wurde
- was diese Einlage von meiner/unserer Arbeit zeigt
- was ich/wir aus der Auseinandersetzung mitnehme/mitnehmen



LINDA FREY ist Dozentin für den Arbeitsbereich Gymnasium und Gesamtschule am RPI Loccum und Koordinatorin des niedersächsischen Landeswettbewerbs Evangelische Religion.

IM GESPRÄCH

„Vertrauen in die Wissenschaft stärken!“

Linda Frey im Gespräch mit Prof. Dr. Sandra Ciesek, der Schirmherrin des Landeswettbewerbs **#Mensch**



Sandra Ciesek
© Ellen Lewis/
Universitätsklinikum
Frankfurt

Sandra Ciesek ist die Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt am Main. Einem breiten Publikum bekannt geworden ist sie durch den Corona-Podcast, in dem sie gemeinsam mit ihrem Berliner Kollegen Christian Drost zu hören war. Nun hat sie die Schirmherrschaft für **#Mensch**, den Landeswettbewerb Evangelische Religion der evangelischen Kirchen in Niedersachsen, übernommen. Im Interview erzählt sie,

warum ihr das ein Herzensanliegen ist und was sie Kindern und Jugendlichen gerne mit auf den Weg geben möchte.

Linda Frey: #Mensch lautet das Thema des nächsten Landeswettbewerbes Evangelische Religion. Viel umfassender kann es wohl kaum sein. Was hat Sie bewogen, die Schirmherrschaft zu übernehmen?

Prof. Dr. Sandra Ciesek: Ich finde, dass das einfach ein ganz wichtiger Wettbewerb ist. In den letzten zwei Jahren habe ich festgestellt: Wenn man viel Kontakt mit Medien und Wissenschaftskommunikation hat, schlägt einem auch viel Gegenwind entgegen. Und zwar in dem Sinne, dass es viel aufzuklären gibt: Gerüchte, Fehlinformationen. Ich glaube einfach,

man muss bei den Schülerinnen und Schülern – also in der frühen Generation – damit anfangen und sie begeistern und mitnehmen. Deshalb engagiere ich mich besonders gern für Kinder und Jugendliche. Ich führe zum Beispiel auch die Kinderuni hier in Frankfurt im Herbst mit durch. Dies ist die zukünftige Generation und deshalb unterstütze ich diesen Landeswettbewerb gerne. Ich finde auch das Thema wahn-sinnig spannend, gerade weil es so vielseitig ist, und ich bin gespannt, welche Themen oder Assoziationen entstehen und was die Schülerinnen und Schüler dann einbringen.

Frey: Wir Menschen haben in den vergangenen Monaten gemerkt, dass wir angreifbarer denn je sind. Ein Virus hat unzählige Gewissheiten ins Wanken gebracht. Wie haben Sie diese Zeit wahrgenommen?

Ciesek: Zum einen ist das natürlich für Virologen und Virologinnen eine sehr spannende Zeit. Plötzlich steht das eigene Fachgebiet im Mittelpunkt. Die Pandemie spielt für alle eine so große Rolle, weshalb man dann überlegt: Was kann ich dazu beitragen sowohl in der Wissenschaft, also im Bereich der Grundlagenforschung, als auch im gesellschaftlichen Bereich? Gerade hier kann man an der Aufklärung arbeiten. In guter Erinnerung werde ich behalten, dass ich viele Menschen kennengelernt habe, zu denen ich sonst nie Kontakt gehabt hätte. Andere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus anderen Fachgebieten haben ihre Arbeitskraft auf den SARS-Erreger fokussiert und haben uns ihre Erkenntnisse zur

Verfügung gestellt. Dadurch kamen ganz viele tolle Kooperationen zustande, zum Beispiel zu Physikern und Physikerinnen. Dies empfinde ich als absolut positiv und einmalig. An diese Dinge werde ich mich sicherlich noch als Großmutter später erinnern. Trotzdem hat es natürlich auch Schattenseiten.

Und es sind gerade unsere Schattenseiten, die die Erkrankung nach vorne bringt: Gerade die soziale Ungerechtigkeit wird durch die Pandemie verstärkt. Manche sprechen sogar von einer Spaltung der Gesellschaft, das kann ich noch nicht so genau sagen. Aber es gibt extreme Meinungen und viele Fehlinformationen und es ist schwer, dagegen anzukommen – was zu weiteren Problemen führt. Wenn man sich die Länder ansieht, die am besten durch die Pandemie kommen, sind es die, wo Vertrauen in Politik, Medien und Wissenschaft herrscht. Bei uns scheint das bei vielen Menschen anders zu sein, das ist ein Problem. Ich finde es sehr schade, dass gerade das Vertrauen in die Wissenschaft abnimmt. Mein Ziel ist es, das wieder zu stärken. Das ist, wie gesagt, auch ein Grund, warum ich die Schirmherrschaft angenommen habe.

Frey: Welche Rolle sollen Kirchen Ihrer Meinung nach hier einnehmen?

Ciesek: Kirchen können wie der Fels in der Brandung sein, wenn Leute Angst haben oder unsicher sind. Es fällt in der Pandemie auf, dass sich die Menschen wieder auf alte Werte stützen, was leider auch nicht immer positiv ist, wie zum Beispiel im Bereich der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, wo es Rückschritte gab. Es gehen wieder mehr Menschen in die Kirche und suchen den Glauben. Gerade in Zeiten der Unsicherheit könnte die Kirche zum Beispiel helfen, zwischen uns Wissenschaftlern und den anderen Menschen Brücken zu bauen: etwa Veranstaltungen organisieren, die zur Aufklärung beitragen. Kirchen können, gerade wenn es um soziale Gerechtigkeit geht, viel mithelfen, vielleicht indem sie alleinerziehenden Müttern helfen oder Menschen, die ihre Arbeit verloren haben.

Frey: Herbert Grönemeyer singt: „Und der Mensch heißt Mensch, weil er schwärmt und glaubt, sich anlehnt und vertraut.“ Wem vertrauen, wem glauben Sie?

Ciesek: Ich vertraue erstmal allen Menschen, die mir begegnen und die in meinem Umfeld sind, und hoffe immer, nicht enttäuscht zu werden. Grundsätzlich vertraue ich erstmal, dass jemand, dem ich begegne oder den ich

”

Durch die Zerstörung der Lebensräume der Wildtiere, das ständige Anwachsen der Weltbevölkerung, die Massentierhaltung und die Globalisierung gehen Viruserkrankungen viel schneller einmal um den Erdball. [...] Wir müssen aufpassen, dass wir die Erde nicht zerstören, auf der wir leben.

“

treffe, gute Absichten hat und einen nicht hintergeht.

Frey: Was ist Ihnen für Kinder und Jugendliche besonders wichtig?

Ciesek: Kinder und Jugendliche aufzuklären, damit sie Fehlinformationen erkennen können, sie dadurch also ein Werkzeug erhalten. Gerade bei Kindern und Jugendlichen muss man ansetzen, damit diese Spaltung, oder wie auch immer man sie nennen will, nicht weiter fortschreitet. Mir ist es wichtig, durch Aufklärung und vor allem durch Bildung das Vertrauen in die Wissenschaft weiter zu vergrößern.

Frey: Wie sehen Sie die Menschen heute im Vergleich zu vor der Pandemie?

Ciesek: Früher war ich in meiner Blase, meinem Umfeld und habe mich nicht so stark mit anderen gesellschaftlichen Bereichen beschäftigt. Doch durch die Wissenschaftskommunikation in der Öffentlichkeit erhalte ich auch negatives Feedback, Beschimpfungen und Ähnliches, zum Beispiel über die sozialen Medien. Man erkennt, dass es Menschen gibt, die andere Wertvorstellungen haben, die ich so vorher nicht kannte. Meine Sichtweise auf die Menschen hat sich nicht generell verändert, aber erweitert.

Frey: Sind wir kränker oder gesünder geworden?

Ciesek: Rein körperlich und geistig, würde ich vermuten: eher kränker. Um wissenschaftlich zu antworten, muss man wirklich gute Studien haben, die das untersuchen; aber erste Daten zeigen, dass bestimmte Krankheiten zunehmen oder zugenommen haben. Durch den veränderten Lebenswandel bewegt man sich weniger, es sind mehr Menschen übergewichtig. Die Diabetes-Fälle steigen zum Beispiel an, aber auch psychische Erkrankungen nehmen zu. Die Pandemie ist für die Gesamtgesundheit sowohl geistig als auch körperlich eher negativ. Eine Pandemie löst generell Ängste aus, dass man selbst erkrankt oder sogar Angehörige sterben. Das ist natürlich immer Stress und daher negativ für uns und hat erstmal nichts mit den Maßnahmen zu tun.

Frey: Was geben Sie uns für die Zukunft mit? Wie können oder sollen wir leben?

Ciesek: Das ist aus virologischer Sicht einfach. Was wir sehen, ist, dass es Pandemien regelmäßig gibt; und man hat ausgerechnet, dass es ungefähr alle 30 Jahre plus-minus fünf Jahre zu einer Pandemie kommt. Wir sehen in den letzten Jahren, dass Pandemien in immer



LINDA FREY ist Dozentin für den Arbeitsbereich Gymnasium und Gesamtschule am RPI Loccum und Koordinatorin des niedersächsischen Landeswettbewerbs Evangelische Religion.

schnellerer Abfolge erscheinen. Das wird wahrscheinlich auch so weitergehen, was vor allem an unserem Lebenswandel liegt. Wir sind also mitschuldig. Die Globalisierung und das ständige Anwachsen der Weltbevölkerung führen dazu, dass wir enger zusammenwohnen und den Lebensraum der Tiere zerstören. Dadurch haben wir engeren Kontakt zu Wildtieren, die auch Viruserkrankungen haben, die dann irgendwann auf den Menschen überspringen. Durch die Zerstörung der Lebensräume, die Massentierhaltung und die Globalisierung geht das natürlich

noch viel schneller einmal um den Erdball. Auch der Klimawandel hängt eng damit zusammen, wenn man von einem One-Health-Gedanken ausgeht. Wir müssen dies verstehen und unser Verhalten danach anpassen, wenn wir weitere Pandemien nicht häufiger erleben wollen oder unsere Kinder. Wir müssen aufpassen, dass wir die Erde nicht zerstören, auf der wir leben. So platt das klingen mag.

Frey: Herzlichen Dank, Frau Prof. Dr. Ciesek, für dieses Gespräch! ◆

Buch- und Materialbesprechungen

DIE SEELE. VERSUCH EINER REANIMATION



Johanna Haberer

Die Seele Versuch einer Reanimation

Claudius Verlag
München 2. Aufl. 2022
ISBN 978-3-532-62861-4
152 Seiten, 16,00 €

In unserer Sprache ist die Seele fest beheimatet. Wir reden uns etwas von der Seele, sind beseelt vom Augenblick, kotzen uns schon mal die Seele aus dem Leib und fühlen Seelenverwandtschaft mit anderen. Viele Menschen sagen, die Seele lebt nach dem Tod weiter, was hier nicht systematisch-theologisch kommentiert werden soll. Manchmal merken wir gar nicht, dass wir von der Seele sprechen: Wenn ein Mensch nach einem Unfall reanimiert wird, dann ist das im Wortsinne keine Wiederbelebung, sondern eine Wiederbeseelung.

Der Untertitel von Johanna Haberers Buch „Die Seele“ ist in diesem Sinne zu verstehen. Sie möchte das Leben wieder beseelen.

Nicht nur die Naturwissenschaft und die Philosophie haben Abstand von der Seele genommen, die zwar in der Alltagssprache höchst lebendig ist, sich aber weder experimentell noch gedanklich eindeutig fassen lässt. Auch die Theologie schweigt oft von der Seele. Zu gefährlich scheint das Abgleiten in einen Leib-Seele-Dualismus, der womöglich in stoischer Tradition in Leibfeindlichkeit mündet.

Aber, das macht Johanna Haberer deutlich, wenn man nur noch vom Körper redet, wird das Denken schnell lebensfeindlich. Der Körper allein kann durch Maschinen ersetzt werden. Bald, so träumen manche, kann auch das Bewusstsein in ein digitales Medium überführt werden, dann braucht es den Leib nicht mehr.

Bewusstsein ist aber nicht mit der Seele gleichzusetzen. Die Seele zeigt sich auch im Unbewussten, z.B. in unseren Träumen.

Den Menschen als Körper mit Bewusstsein zu begreifen, greift zu kurz.

Johanna Haberer ist eine der führenden Theolog*innen, die über die Kultur der Digitalität nachgedacht haben. Wenn sie sich nun der Seele zuwendet, betritt sie dabei nur scheinbar ein neues Forschungsgebiet. Es wird in ihrem kleinen Büchlein deutlich, dass die Seele gerade in der digitalen Kultur ein Begriff ist, der dem Menschen sein Leben zurückgeben könnte.

Als Körper mit Bewusstsein, kann der Mensch als biologischer Computer beschrieben, sein Verhalten durch Algorithmen vorausberechnet werden. Wenn es etwas gibt, was den Menschen darüber hinaus ausmacht, dann ist dies mit dem Begriff Seele gut beschrieben. Denn Menschen haben am Ende Seelen und keinen Code.

Nach der Lektüre ist bei allen theologischen Fragen, die bleiben, wieder leichter von der Seele zu reden. Johanna Haberer hat es geschafft, dem Begriff wieder Leben einzuhauchen und damit den Menschen selbst von einer berechenbaren und nachbildbaren Maschine zu einem Lebewesen zu reanimieren. ◆

Andreas Behr

WIE RELIGIONSLEHRKRÄFTE TICKEN

Mit diesem Buch legt Manfred L. Pirner, Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Evangelischen Religionsunterrichts an der Universität Erlangen-Nürnberg, die erste umfassende empirische Befragung von Lehrenden vor, die in Bayern das Fach Evangelische Religion erteilen. Angelegt als quantitative Survey-Studie und online durchgeführt, umfasst die Befragung eine Vielzahl von Themen. Durchgeführt wurde die Studie bereits 2016, also lange vor der Corona-Pandemie; jetzt ist ihre Auswertung erschienen. Teilgenommen haben 850 Kolleg*innen aller Schulformen, darunter nicht nur staatliche Lehrkräfte, sondern auch Katechet*innen, Schulpastor*innen oder Gemeindepfarrer*innen, so dass sich ein stimmiges Querschnittsbild ergibt.

Der vorliegende Band stellt die Ergebnisse der Studie vor, deutet sie und bietet flankierende Kommentierungen aus anderen Bundesländern und vor dem Hintergrund dortiger Religionslehrkräftestudien. Der Buchaufbau ist ausgesprochen benutzerfreundlich; die Monografie wird mit einer auch als Lesehilfe dienenden Kurzzusammenfassung eröffnet, daran schließen sich Erläuterungen zum theoretischen Hintergrund, zum Forschungsstand und zur Methodik an.

Der Hauptteil des Buches enthält die detaillierte Auswertung der Studie. Die Ergebnisse überraschen vielfach nicht, da vergleichbare Lehrkräftestudien aus anderen Bundesländern bestimmte Verteilungen erwarten ließen. Zusammenfassend ist festzuhalten (11–20 sowie die Einzelauswertungen): Den bayrischen Lehrkräften sind die diskursiven und glaubensorientierten Ziele ihres Unterrichts besonders wichtig; es besteht ein überwiegend gutes Verhältnis zwischen kirchlichen und staatlichen Lehrkräften; die meisten Befragten legen Wert auf das evangelische Profil und die eigene Positionalität; die Verbundenheit mit der Kirche ist hoch. Relativ breit wurde nach der Mediennutzung im Religionsunterricht gefragt; hierzu merkt Pirner allerdings selbst an, dass diese Ergebnisse durch die Coronakrise sicher eine deutliche Veränderung erfahren hätten.

Eine gewisse Zögerlichkeit im Hinblick auf konfessionelle Kooperationen lässt die niedersächsische Leserin aufhorchen (75: über 20 Prozent der Befragten lehnen den konfessionell-konoperativen zugunsten eines rein konfessionellen Religionsunterrichts ab), doch mag dies an der besonderen bayrischen Situation und der Position der dortigen Kirchen liegen.

Spannend sind die Antworten der Befragten auf eine in der Forschung bisher vernachlässigte Fragestellung – nämlich der, inwieweit sich der Glaube der Befragten im Laufe des Studiums und der Berufspraxis verändert hat. So sagen 80 Prozent, ihr Glaube sei reflektierter geworden, und immerhin 44 Prozent gaben an, ihr Glaube sei tiefer geworden. Einige wenige Lehrkräfte geben aber auch zu, dass sich die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Theologie negativ auf ihren Glauben ausgewirkt habe. Es fällt außerdem auf, dass das Studium und vor allem sein Praxisbezug von den Befragten keine besonders gute Bewertung erhalten (126ff.).

Mit großem Interesse hat die Rezensentin gelesen, welche Bedeutung viele Lehrkräfte dem eigenen Glauben bei der Bewältigung beruflicher Krisen- oder Stresssituationen zumessen (118ff.). Für vielversprechend hält sie auch den von Pirner unterbreiteten Vorschlag, die bisher vorherrschende Kategorisierung religionsunterrichtlicher Ziele, nämlich „learning in religion“, „learning from religion“ und „learning about religion“, um eine „diskursiv-dialogische Kategorie“ zu erweitern: „learning inter religion“ (11f.). Dies kann auch für die aktuelle niedersächsische Diskussion um den Christlichen Religionsunterricht (CRU) einen wichtigen Impuls setzen, muss es dabei doch stärker, als es bisher der Fall war, um ein interkonfessionelles – und in einem nächsten Schritt vielleicht sogar interreligiöses – Lernen gehen.

Uta Pohl-Patalong bemerkt in ihrer Kommentierung dieser Studie: „Der Religionsunterricht gehört zu den Gegenständen ‚semper reformanda‘ – was durchaus sachgemäß ist: Seine Schüler*innenorientierung erfordert eine kontextuelle Ausgestaltung, um ihren jeweiligen Lebenswelten gerecht zu werden, und seine theologische Orientierung erfordert ebenfalls eine beständige Reflexion auf seine kontextuelle Angemessenheit hin, da das Evangelium nie kontextlos, sondern immer nur mit bestimmten Menschen kommuniziert werden kann.“ (193) Was das bedeutet, hat Manfred Pirner in seiner Studie für das Bundesland Bayern durchbuchstabiert und dabei viele Denkanstöße geliefert, die sich auch innerhalb der aktuellen niedersächsischen Diskussion fruchtbar machen lassen. ◆

Michaela Veit-Engelmann



Manfred L. Pirner

Wie Religionslehrkräfte ticken. Eine empirisch-quantitative Studie

Kohlhammer
Stuttgart 2022

Reihe: Religionspädagogik innovativ, Band 44
ISBN 978-3-17-039347-9
238 Seiten, 49,00 €

IN EIGENER SACHE

Abschied von Arwed Marquardt



© Lothar Veit

Unser Dozent für Förderschule und Inklusion, PD Dr. Arwed Marquardt, hat im Juni das RPI Loccum verlassen, um die Leitung des Regionalen Beratungs- und Unterstützungszentrums Inklusive Schule (RZI) des Landkreises Uelzen zu übernehmen.

Wir sagen Danke: für seine fundierten Impulse und Texte zur inklusiven Schule, für neue

Fäden zwischen Religion und Sport und für ein herzlich-aufgeschlossenes Miteinander im RPI. Nun warten neue Aufgaben im Land Niedersachsen – wir wünschen Arwed Marquardt eine zufassende und sanfte Hand, alles Gute und Gottes Segen. ◆

Silke Leonhard

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

NEUE MODELLE DER KIRCHENMITGLIEDSCHAFT

Angesichts beschleunigt sinkender Kirchenmitgliederzahlen hat sich der Theologe Axel Denecke für neue Formen der Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche ausgesprochen. „Das bisherige Mitgliedschaftsmodell mit automatischem Kirchensteuereinzug ist völlig veraltet und passt nicht mehr in unsere Zeit“, sagte der Pastor und Professor für Praktische Theologie dem Evangelischen Pressedienst (epd). „Wir müssen weg von der anonymen, unpersönlichen Verwaltungskirche hin zur an den Personen orientierten Mitgestaltung in einer Gemeindekirche.“ Als neue Formen schlug der 83-Jährige die Gemeindemitgliedschaft und eine Mitgliedschaft auf Probe vor.

Die Mitgliederzahlen der EKD für 2021 zeigten, dass die Mitgliedschaft in der bisherigen Form für viele Menschen nicht attraktiv sei, sagte er. Der Statistik zufolge standen den rund 115.000 Taufen sowie 18.000 Aufnahmen etwa 280.000 Austritte gegenüber – ein neuer Höchststand.



„Viele Menschen möchten christlich leben und Gemeinde-Anbindung haben“, betonte Denecke. „Mit der großen Institution können sie sich aber oft nicht identifizieren.“ Für sie müsse die Kirche die Möglichkeit schaffen, zur Gemeinde zu gehören, ohne damit Mitglieder der übergeordneten Landeskirche zu werden. Zwar werde das ohne einen finanziellen Beitrag für die Gemeinde nicht funktionieren. „Ein solcher Beitrag wird sich aber für viele besser anfühlen als der anonyme Kir-

chensteuereinzug“, ist der evangelische Theologe überzeugt. Von dem Beitrag sollten die Gemeinden einen Teil den Landeskirchen für allgemeine, etwa diakonische Aufgaben zur Verfügung stellen. „Ich bin mir sicher, dass wir auf diesem Wege viele Austrittswillige in der Kirche halten können.“

Denecke plädierte außerdem für eine „Mitgliedschaft auf Probe“, eine zunächst auf drei Jahre begrenzte, aber verlängerbare Mitgliedschaft, welche die Taufe nicht voraussetze. Derzeit

schrecke die Kirche viele Eintrittswillige ab, da sie von ihnen verlange, sich taufen zu lassen und ein Bekenntnis abzulegen.

Denecke, der zunächst viele Jahre in der hannoverschen Landeskirche arbeitete, war von 1992 bis 2003 Hauptpastor an der St.-Katharinen-Kirche in Hamburg. 1995 ernannte ihn die Universität Hamburg zum Professor. Dort lehrte er bis 2003 Praktische Theologie. (epd, 01.07.2022) ◆

KLOSTERBIBLIOTHEK IN LOCCUM MIT DEUTSCHEM NATURSTEIN-PREIS GEEHRT

Der Neubau der Klosterbibliothek im niedersächsischen Loccum ist mit dem Deutschen Naturstein-Preis geehrt worden. Mit dem Preis zeichnet der Deutsche Naturwerkstein-Verband seit 20 Jahren Vorreiter einer nachhaltigen Architektur aus, die Ressourcen und Energie schont, wie die hannoversche Landeskirche am Freitag mitteilte. Die Architekten vom Büro pape+pape in Kassel nahmen die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung nach Angaben des Verbandes bereits in der vergangenen Woche bei der Messe „Stone+tec“ in Nürnberg entgegen.

Das 1163 gegründete Kloster im Landkreis Nienburg war von der evangelischen Landeskirche für rund 35,8 Millionen Euro grundlegend saniert worden. Dafür entfielen sieben Millionen Euro auf den Neubau der Bibliothek, die mit einer Fassade aus rauem Naturstein in den historischen Grundriss eingefügt wurde. Sie bietet Platz für rund 120.000 Bücher.



Kloster Loccum: Priors Garten mit neuer Bibliothek. © Jens Schulze / EMA

Das Kloster Loccum gewann sowohl in der Gesamtwertung als auch in der Kategorie „Bauen im Bestand“. Es setzte sich damit unter anderem gegen das norwegische Nationalmuseum in Oslo und die Außenanlagen

des Humboldt-Forums in Berlin durch. Nach Angaben des Naturwerkstein-Verbands hatten sich insgesamt 62 Projekte um den Preis beworben, von denen 20 in die engere Auswahl kamen. (epd, 04.06.2022) ◆

NIEDERSÄCHSISCHES „LAJUCAMP“: TAUSENDE JUGENDLICHE FEIERN VIELFALT

Die Vielfalt im Programm und in der Begegnung war der Motor des diesjährigen kirchlichen Landesjugendcamps in

Verden bei Bremen. Unter dem Motto „Live und in Farben“ trafen sich vom 23. bis 26. Juni etwa 1.700 Teilnehmende

im Alter zwischen zwölf und 27 Jahren aus ganz Niedersachsen. Damit ist das Landesjugendcamp eine der größ-



© Jens Ahner

ten nicht-kommerziellen Veranstaltungen dieser Art im Bundesland.

„Nach den pandemiebedingten Einschränkungen der vergangenen Jahre war das Bedürfnis groß, sich wieder unbeschwert zu treffen. Das ist wie Ur-

laub vom Alltag“, sagte die Vorsitzende der Landesjugendkammer der Landeskirche Hannovers, Sophie Kellner. Gremium ist der Leitungskreis der Evangelischen Jugend der hannoverschen Landeskirche, der das Camp-Programm

SI-STUDIE: CHRIST*INNEN ENGAGIEREN SICH HÄUFIGER FREIWILLIG IN DER GESELLSCHAFT

In Deutschland wirkt sich die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion einer neuen Studie zufolge positiv auf das freiwillige Engagement aus. Während deutschlandweit im Schnitt knapp 40 Prozent der Menschen freiwillig in der Zivilgesellschaft engagiert sind, liegt die Quote bei den katholischen, evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Religionsgemeinschaften teils deutlich höher, wie aus der Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hervorgeht.

Bei den Mitgliedern der verschiedenen Religionsgemeinschaften gebe es weiterhin große Engagement-Unterschiede, präzisierte die Autorin der Studie, Maria Sinnemann. Katholische (45 Prozent), evangelische (46 Prozent) und evangelisch-freikirchliche Befragte (58 Prozent) seien überdurchschnittlich häufig freiwillig tätig. Der Anteil bei

Muslimen und Christlich-orthodoxen liege dagegen nur bei 22 Prozent beziehungsweise 23 Prozent. In der Gruppe, die angibt, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, engagiert sich rund ein Drittel (34 Prozent).

Am häufigsten bezieht sich das freiwillige Engagement in Deutschland auf die Bereiche „Sport und Bewegung“ (13,5 Prozent), gefolgt von „Kultur und Musik“ (8,6 Prozent) und dem „Sozialen Bereich“ (8,3 Prozent). Bei der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebenen Erhebung werden seit 1999 in fünfjährigem Abstand repräsentativ Menschen in Deutschland ab 14 Jahren zu ihrem Engagement befragt.

Link zur SI-Studie: www.siekd.de/sonderauswertung-freiwilligensurvey. Kostenloser Download: <https://doi.org/10.5771/9783748913672>. (epd 30.06.2022) ◆

verantwortet. Die Hauptamtlichen werden dabei von 400 Ehrenamtlichen unterstützt.

Zu dem Camp-Programm gehören eigenen Angaben zufolge mehr als 200 Einzelveranstaltungen: Andachten, Gottesdienste, Workshops, Sport, Mitmach-Aktionen und Diskussionsangebote sowie Performances, Konzerte und andere kreative Ideen. Dabei gehe es vor allem um Begegnung und Gemeinschaft. Politisch wolle das Camp ein Zeichen für Diversität und gegen Menschenfeindlichkeit, Rechts extremismus und Rassismus setzen, betonte Landesjugendpastorin Cornelia Dassler.

Die Großveranstaltung wird seit den 1980er Jahren alle zwei Jahre von Ehren- und Hauptamtlichen aus der evangelischen Jugendarbeit organisiert. Das vorerst letzte Camp fand 2018 mit mehr als 2.000 Jugendlichen, damals unter dem Titel „Lautstark,“ statt. 2020 fiel es pandemiebedingt aus. (epd, 24./26.06.2022) ◆



Maria Sinnemann: *Kirche, Religion und Engagement in der Zivilgesellschaft. Sonderauswertung des fünften Freiwilligensurveys*, Nomos, Baden-Baden 2022, ISBN 978-3-7489-1367-2.

PFLANZEN GEGEN DEN KLIMAWANDEL: FORSTEN SETZEN SECHS MILLIONEN BÄUME

Die Niedersächsischen Landesforsten haben im vergangenen Jahr rund sechs Millionen Bäume gepflanzt und damit so viele wie seit Jahrzehnten nicht. Dies sei die Mindest-Zielmarke auch für die nächsten Jahre, sagte der Präsident der Forsten, Klaus Merker, am Dienstag in Braunschweig. Zusammen mit der Aussaat von Waldbäumen werde durch die Pflanzungen vor allem in den von Sturm, Dürre und Borkenkäfer gebeutelten Wäldern Südniedersachsens die Entwicklung zu klimaangepassten Mischwäldern vorangetrieben.

„Dieses Niveau werden wir etwa über die nächsten zehn Jahre halten müssen, um die Entwicklung zu klimastabilen Wäldern zu beschleunigen“, betonte Merker. Auch finanziell sei das ein großes Programm, das jährlich mit rund 20 Millionen Euro zu veranschlagen sei. Folgerichtig würden auch die Überschüsse des Geschäftsjahres 2021 vollständig in die Wiederbewaldung investiert. Infolge gestiegener Holzpreise und der großen Menge des wegen des Borkenkäferbefalls zwangsläufig zu nutzenden Holzes hatten die Landesforsten das Geschäftsjahr 2021 mit einem Gewinn von 42,38 Millionen Euro abgeschlossen.



Ein Forstwirt pflanzt die nächste Waldgeneration
© Niedersächsische Landesforsten

Die vergangenen Dürrejahre und der folgende Borkenkäfer-Befall haben den Angaben zufolge allein in den Landeswäldern bislang etwa 37.000 Hektar Wald geschädigt. Bei den neu gepflanzten oder gesäten Baumarten setzen die Landesforsten Merker zufolge auf eine an die gegenwärtigen und künftigen Boden- und Klimaverhältnisse angepasste Baumartenmi-

schung. „Wir können nicht einfach zuschauen, was die Natur hervorbringt – das wäre im Harz wieder fast ausschließlich Fichte“, sagte der Chef der Landesforsten. „Für größere Resilienz und Klimaanpassung brauchen wir die Mischung verschiedener Baumarten.“ (epd 21.06.2022) ◆

PREISTRÄGER*INNEN FÜR DEN KULTURPREIS DER LANDESKIRCHE HANNOVERS 2022 STEHEN FEST

Der mit 10.000 Euro dotierte Kulturpreis der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers geht im Jahr 2022 an das Ensemble Megaphon in Hannover. Das Cameo Kollektiv e.V. in Hannover wird mit dem Kulturförderpreis ausgezeichnet, der mit 5.000 Euro dotiert ist.

Insgesamt 37 Vorschläge wurden für die Auszeichnung aus den Sparten Bildende Künste, Fotografie, Darstellende Künste, Literatur und Musik gesichtet. 25 Scouts aus Kirche, Sozialkultur und Kunst hatten der Jury zuge-

arbeitet, die dann die Preisträger*innen kürte. Schirmherr des Kultur- und Kulturförderpreises ist Landesbischof Ralf Meister.

Die Jurysprecherin, die Lyrikerin und Übersetzerin Caroline Hartge aus Garbsen, sagt zu den Preisträger*innen: „Kunst und Kultur inspirieren uns gerade dann, wenn alte Strukturen sich auflösen und wir Zugang zu dem Neuen finden wollen. Sie weisen sensibel und kreativ auf die menschlichen und gesellschaftlichen Fragen hin, die sich uns stellen. Den beiden ausgezeichneten

künstlerisch-kulturellen Kollektiven gelingt das in den Augen der Jury auf beispielhafte Weise. Ihre interkulturellen und interdisziplinären Herangehensweisen benennen alternative Ansätze auf der Höhe unserer Zeit, indem sie das Neue als Chance begreifen.“

Die Landeskirche vergibt den Kultur- und Kulturförderpreis seit 2010 zum fünften Mal. Ein wichtiges Anliegen ist es, dadurch Dialoge zu initiieren und Kunstschaffende zu würdigen. „Der Kultur- und Kulturförderpreis hat ein klares Profil: Er will honorieren,

inspirieren und kommunizieren, also Kunst- und Kulturschaffende würdigen und die von ihnen ausgehende Inspiration ins Gespräch bringen“ sagt Pastor Dr. Matthias Surall, Beauftragter für Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste der Landeskirche Hannovers.

Dennis Improda, Referent im Arbeitsfeld Kunst und Kultur ergänzt: „Der Kulturpreis der Landeskirche Hannovers würdigt mit den aktuellen Auszeichnungen die integrative und kommunikative Kraft von Kunst und Kultur“. Surall und Improda sind gemeinsam

verantwortlich für die Geschäftsführung des Preises im Haus kirchlicher Dienste der Landeskirche.

Der Festakt zur Verleihung findet am 27. September 2022 um 18:30 Uhr in der St. Michaeliskirche Hildesheim statt. ◆

EVANGELISCHER RELIGIONSUNTERRICHT IN DER DIGITALEN WELT

Die voranschreitende Digitalisierung verändert nachhaltig auch das Lehren und Lernen an den Schulen in Deutschland. Der evangelische Religionsunterricht bietet einen Raum, sich mit den existenziellen Grund- und Zukunftsfragen zu beschäftigen, die mit den Digitalisierungsprozessen einhergehen. Er leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Bildung in der digitalen Welt und zu den dafür notwendigen Kompetenzen.

Unter dem Titel „Evangelischer Religionsunterricht in der digitalen Welt“ hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) jetzt einen Orientierungsrahmen veröffentlicht, der Lehrkräfte und Verantwortliche für Schule und Religionsunterricht dazu ermutigt, digitale Formen des Lehrens und Lernens sinnvoll einzusetzen sowie kreativ und kritisch zu einer humanen Kultur der Digitalität beizutragen.

„Virtuelle Angebote religiöser Bildung können leichter zugänglich sein, attraktiv und innovativ im Erscheinungsbild und in ihren Partizipationsmöglichkeiten“, stellt die Vorsitzende des Rates der EKD, Präses Annette Kurschus, im Vorwort des Textes fest. Allerdings zeige sich, dass der bloße Einsatz digitaler Kommunikations- und Lernmittel nicht genügt. Vielmehr gelte es, digitale Bildungsmöglichkeiten und Lernen in persönlicher Präsenz klug zu verbinden. „Schule und Unterricht gehen nicht in digitalen Formaten und Instruktion auf, sondern sie leben von der Interaktion aller Beteiligten und sind für die Heranwachsenden mit allen Sinnen ein zentraler Lebensraum“, so Kurschus und weiter: „Die durch die sozialen Medien eröffnete Diversität beeinflusst auch die privaten Beziehungen von Kindern und Jugendlichen und ver-



langt ein hohes Maß an Sach- und Orientierungswissen sowie ethischer Beurteilungskompetenz. Dazu trägt der evangelische Religionsunterricht in besonderer Weise bei.“

Der von einer übergreifenden Fachgruppe erarbeitete Orientierungsrahmen „Evangelischer Religionsunterricht in der digitalen Welt“ ist unter www.ekd.de/ru-digitalitaet abrufbar sowie als Broschüre zu einem Preis von 2,00 € über versand@ekd.de zu beziehen; Einzel Exemplare sind dort kostenlos erhältlich. ◆

ZWISCHEN NÄCHSTENLIEBE UND ABGRENZUNG

Studie zum Zusammenhang von Kirchenmitgliedschaft, politischer Kultur und Vorurteilen

Haben Mitglieder einer christlichen Kirche weniger oder mehr antisemitische Vorurteile als Nichtmitglieder? Wie wirkt sich die Religiosität eines Menschen auf sein Verhältnis zur Demokratie aus? Wird in rechtspopulistischen Hasskommentaren online auch theologisch argumentiert? Und wie gehen Gemeinden mit Rechtspopulismus und anderen Herausforderungen um, die sich im eigenen Haus oder vor den Kirchentüren ergeben? Um das herauszufinden, wurde von der EKD eine groß angelegte dreiteilige Studie gefördert, die den

Zusammenhang zwischen Kirchenmitgliedschaft, Religiosität, politischer Kultur und Vorurteilen beleuchtet.

Teil 1 geht der Frage nach, ob religiöse Menschen mehr oder weniger Vorurteile gegenüber manchen Gruppen haben. Die Teilstudie 2 widmet sich Religion und Rechtspopulismus bzw. -extremismus und analysiert Narrationen vorurteilsbezogener Kommunikation und Hassrede online. Teil 3 schaut auf die Rolle der Kirchengemeinden in Aushandlungsprozessen um politisch-kulturelle Themen.

Zusammen ergeben die drei Teilstudien eine umfassende und innovative wissenschaftliche Erhebung, die das komplexe Thema mittels unterschiedlicher Methoden und Perspektiven in den Blick nimmt.

Infos: www.ekd.de/zwischen-naechstenliebe-und-abgrenzung-72929.htm. Download der Gesamtstudie: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Naechstenliebe_EVA_2022.pdf. Die Printversion (ISBN 978-3-374-07141-8) kann für 29,00 € über den Buchhandel bezogen werden. ◆

IMPRESSUM

Der »Loccumer Pelikan« informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält i.d.R. das Veranstaltungsprogramm des RPI für das folgende Jahr.

Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage kostenlos. Spenden zur Deckung der Produktions- und Versandkosten sind erwünscht.

Herausgeber:

Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12
31547 Rehburg-Loccum
Telefon: 057 66/81 - 1 36

E-Mail: rpi.loccum@evlka.de
Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindung:
IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50
BIC: GENODEF1EK1

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 10.000
Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau

Redaktion:

Linda Frey, Christina Harder, PD Dr. Silke Leonhard, Lena Sonnenburg

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autor*innen. Die Redaktion bemüht sich, alle Rechteinhaber der verwendeten Texte

und Bilder zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Abonent*innenbetreuung:

Katja Hesterberg, Telefon: 057 66/81 - 1 40
E-Mail: Katja.Hesterberg@evlka.de

Layout & Bildredaktion: Anne Sator

Anzeigen/Beilagen:

Moderation & Kommunikation Anne Sator,
Marktstr. 17, 31547 Rehburg-Loccum, Tel.:
057 66/4 17 05 51, mail@anne-sator.de

Titelbild: Bruno Ganz in *Der Himmel über Berlin* von Wim Wenders.

© 1987 Road Movies – Argos Films.

Mit freundlicher Genehmigung der Wim Wenders Stiftung – Argos Films

MITARBEITER*INNEN DIESES HEFTES

Andreas Behr, andreas.behr@evlka.de

Prof. Dr. Gregor Etzelmüller,
Evangelisch-theologische Fakultät der
Universität Osnabrück,
Neuer Graben 29 /Schloss,
49074 Osnabrück

Linda Frey, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
linda.frey@evlka.de

Christina Harder, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
christina.harder@evlka.de

Kerstin Hochartz, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12. 31547 Rehburg-Loccum,
kerstin.hochartz@evlka.de

Petra Höft,
Kivinan – das berufliche Bildungszentrum,
Dammackerweg 12, 27404 Zeven,
petra.hoeft@rlsb.de

Prof. Dr. Bernd Janowski,
Evangelisch-Theologische Fakultät der
Universität Tübingen,
Liebermeisterstr. 12, 72074 Tübingen

Anja Klinkott, Haus kirchlicher Dienste,
Archivstr. 3, 30169 Hannover,
medienverleih@kirchliche-dienste.de

Prof. Dr. Kurt Kotschal,
Felderweg 6, A-4644 Scharnstein,
kurt.kotschal@univie.ac.at,
Homepage: www.ag-wildtiere.com

PD Dr. Silke Leonhard, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
silke.leonhard@evlka.de

Dr. Simone Liedtke, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
simone.liedtke@evlka.de

Gert Liebenehm-Degenhard, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
gert.liebenehm@evlka.de

PD Dr. Arwed Marquardt, RZI Uelzen,
Ebstorfer Str. 1a, 29525 Uelzen

Prof. Dr. Marcell Saß,
Evangelisch-Theologische Fakultät,
Universität Marburg,
Lahntor 3, 35032 Marburg,
m.sass@staff.uni-marburg.de

Prof. Dr. Dr. Sabine Salloch,
Institut für Ethik, Geschichte und
Philosophie der Medizin,
Medizinische Hochschule Hannover,
Carl-Neuberg-Str. 1, 30625 Hannover,
salloch.sabine@mh-hannover.de

Isabell Schulz-Grave,
Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche
Hannovers, Referat 43
Rote Reihe 6, 30169 Hannover,
isabell.schulz-grave@evlka.de

Lena Sonnenburg, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
lena.sonnenburg@evlka.de

Lothar Veit,
Münchehäger Str. 8, 31547 Rehburg-Loccum
lothar.veil@t-online.de

Dr. Michaela Veit-Engelmann, RPI Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum,
michaela.veil-engelmann@evlka.de

Landeswettbewerb Evangelische Religion 2022/2023

um den Preis der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen

#Mensch

UNSER VERANSTALTUNGSPROGRAMM



rpi-loccum.de/veranstaltungen

DER »PELIKAN« ONLINE



rpi-loccum.de/loccumer-pelikan